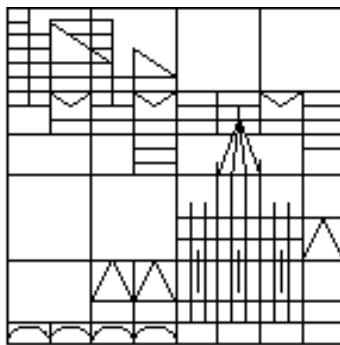


Eine historisch-systematische Analyse des Autorenbegriffes und seine Rekonstruktion oder Auflösung im Kontext neuer Präsentations- und Kommunikationsformen

Diplomarbeit



**Universität Konstanz
Informationswissenschaft**

Gutachter:

**Prof. Dr. Rainer Kuhlen
Prof. Dr. Rainer Hammwöhner**

August 1999

**Stephan Werner
Mosbruggerstrasse 15
78462 Konstanz
Stephan.Werner@uni-konstanz.de**

Matrikelnummer:01/427544

Inhaltsübersicht

<i>Kurzreferat</i>	<i>III</i>
<i>Abstract</i>	<i>III</i>
1 Einleitung	4
1.1 Zur Einführung in das Thema	4
1.2 Gliederung der Arbeit	5
2 Was ist ein Autor?	7
2.1 Der Autor als Schöpfer	7
2.2 Die Autorität des Autors	8
2.3 Das Handeln des Autors	9
3 Der Werkbegriff	11
4 Schriftliche und mündliche Kommunikation	15
4.1 Medium	15
4.2 Situationsgebundenheit	16
4.3 Verarbeitungszeit	17
4.4 Normierung	17
5 Oralität	19
6 Schriftlichkeit	22
7 Die Gutenberg Galaxis	26
8 Autorenschaft in der Prä-Gutenberg-Galaxis	30
8.1 Der Autor in der griechischen Antike	30
8.2 Der Autor in der römischen Antike	32
8.3 Der Autor im christlichen Mittelalter	33
9 Autorenschaft am Beginn der Gutenberg-Galaxis	36
9.1 Der Autor in der frühen Neuzeit	36
9.2 Der Autor im 17.Jahrhundert	37
9.3 Der Autor im 18.Jahrhundert	38
10 Das Urheberrecht in der Gutenberg-Galaxis	41

11	<i>Autorenschaft in der Moderne</i>	46
11.1	Der Autor im 19.Jahrhundert	46
11.2	Der Autor im 20.Jahrhundert	48
11.3	Autorenschaft als soziale Realität	49
12	<i>Einige medientheoretische Überlegungen zum Internet</i>	52
13	<i>Die Charakteristika der digitalen Kommunikation</i>	57
13.1	Medium	57
13.2	Situationsgebundenheit	58
13.3	Verarbeitungszeit	58
13.4	Normierung	59
14	<i>Schreiben im digitalen Medium</i>	60
15	<i>Online-Recht und Digitale Signatur</i>	63
15.1	Das Urheberrecht	63
15.2	Digitale Signatur	64
16	<i>Autorenschaft und Elektronisches Publizieren</i>	68
17	<i>Der Autor im Hypertext</i>	73
17.1	Intertextualität	74
17.2	Hypertextualität	76
18	<i>Neue Kommunikationsformen und Autorenschaft</i>	78
19	<i>Der Autor im Chat?</i>	79
20	<i>Der Autor im elektronischen Forum</i>	81
20.1	Das M-Forum	83
20.2	FAQ-Forum	84
20.3	SI-Forum	84
20.4	D-Forum	85
20.5	Forenvergleich	86
21	<i>Analyse und Ausblick</i>	90
21.1	Kontinuität und Diskontinuität	90

Inhaltsverzeichnis	III
21.2 Relevante Kriterien	92
21.3 Autorenschaft im Digitalen Medium	94
<i>Literaturverzeichnis</i>	<i>96</i>
<i>Anhang</i>	<i>103</i>
Perseus-Altgriechische Autorenbegriffe	103
Forum A Börse-Online	106

Kurzreferat

In der vorliegenden Arbeit wird dargestellt, inwieweit das Internet mit seinen Mehrwerteffekten, Vernetzung und Interaktion, das bisherige Verständnis vom Autorenbegriff verändert. Die historische Betrachtung zeigt auf, daß der Autor eines Werkes zunächst zur Klassifizierung und Authentifizierung von Texten herangezogen wurde, bevor er im Zeitalter der Drucktechnik Autorität und soziale Relevanz erhielt. Die im Spannungsfeld von Oralität und Schriftlichkeit entwickelte Einheit von Autor und Werk erhält in der ‚Gutenberg-Galaxis‘ soziale, kommerzielle und juristische Dimensionen. Das Internet erweitert den bisherigen Raum der Schrift- und Druckkultur in zwei Richtungen und stellt in seinen Interaktionsmöglichkeiten diese Einheit in Frage. Zum einen kommen durch Inter- und Hypertextualität neue Textformen auf, deren Integrität nicht mehr festzustellen ist. Zum anderen entstehen neue Kommunikationsformen, welche eine neue Schriftlichkeit in den bisherigen oral geprägten Raum bringen. Die Annullierung der Einheit von Autor und Text bedingt eine graduelle Auflösung des Autorenbegriffs, der nur mit erhöhten technischen und administrativen Aufwand entgegengewirkt werden kann.

Abstract

This work shows the extent to which the Internet, with its value-added effects, network and interaction capabilities, changes the conventional understanding of the term „author“. Historical consideration shows that the author was firstly called upon to classify and authenticate texts before, in the age of print technology, receiving authority and social relevance. The unit of author and work, which was developed from the area of contention between speech and the written form, receives social, commercial and legal dimensions in the „Gutenberg-Galaxis“. The Internet expands the previous scope of both author and print culture in two directions, and by way of its interaction capabilities, calls this very unit into question. On the one hand, through intertextuality and hypertextuality, new forms of text are appearing whose integrity can no longer be established. On the other hand, new forms of communication are bringing a new written form into an area previously characterised by oral tradition. The annulment of the unit author and work causes the gradual break down of the term author, which can only be counteracted upon with increased technical and administrative effort/expense.

1 Einleitung

1.1 Zur Einführung in das Thema

„Die Computerbildschirme vor Augen, die Rede von Datenerhebung und Datenschutz im Ohr, die Verkabelung bekämpfend oder herbeisehnend, gibt es uns kaum mehr ein Ausweichen vor der Erkenntnis, daß unser Handeln und Zusammenleben von den technischen Informations- und Kommunikationsmedien geprägt wird.“¹ Mit dieser Äußerung beschreibt M.GIESECKE einen Wandel, den S.HARNAD zur gleichen Zeit als „Vierte Revolution des menschlichen Denkens“ angekündigt hat². Zu bedenken ist, daß die beiden Statements 1991 gemacht wurden, also zu einem Zeitpunkt bevor das Internet durch das World Wide Web kommerzialisiert und damit populär wurde. Heute, zu einem Zeitpunkt an dem mehr als 200 Mill. User das Netz bevölkern, wirken sie geradezu prophetisch. Der Wandel ist zumindest im nordamerikanischen-europäischen Raum längst vollzogen worden und unsere Kultur begreift sich mehr und mehr als Informationsgesellschaft, als eine, wie H.F.SPINNER formuliert, „neue Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung“.³ Die Gewinnung, Verarbeitung, Reflexion und Anwendung von Information, dessen notwendige Bedingung der Technikbezug ist, sind nicht mehr Mittel zum Zweck, sondern die sozio-kulturellen Werte dieser neuen Gesellschaft.⁴

Das Buch, als Träger und Mittler von Wissen und Information, hatte schon durch das Aufkommen der elektronischen Medien seine Dominanz eingebüßt. Nun hat es in seiner eigenen Domäne, der Verschriftlichung von Wissen und Information Konkurrenz durch das digitale Medium bekommen. Die neuen Medien, vor allem das Internet, verfügt mit seinen Möglichkeiten der Vernetzung und Interaktion über bedeutende Mehrwerte, welche eine Verdrängung des Buches als Wissensträger bewirken könnten. Nicht nur das Ende der Buchkultur, die M.MCLUHAN bildhaft als Gutenberg-Galaxis⁵ bezeichnet, sondern das Ende des Buches als Kulturobjekt steht zur Diskussion. In der moderne Sichtweise ist die Vorstellung ausgeprägt, daß einem Buch oder einem Text ein schöpferischer Akt einer Person vorangeht. Mit der Vorstellung, daß das Buch in naher oder ferner Zukunft keine gesellschaftliche Rolle mehr spielt, erhebt sich die Frage, ob dann auch der Autor, wie wir ihn in unserer Kultur jetzt verstehen, noch die gleiche Ausprägung besitzt.

¹ Giesecke, M., Der Buchdruck in der frühen Neuzeit, Eine historische Fallstudie, Frankfurt 1991, S.21.

² Harnad, S., Post-Gutenberg Galaxy, The Fourth Revolution in the Means of Production of Knowledge, IN: Public-Access Computer Systems Review 2 (1), S.39-53, S.48.

³ Spinner, H.F., Die Architektur der Informationsgesellschaft, Bodenheim 1998, S.57.

⁴ Vgl. Spinner, s.55, sowie Kuhlen, R., Informationsmarkt, Konstanz 1995, s.51.

⁵ McLuhan, Die Gutenberg-Galaxis, Das Ende des Buchzeitalters, Düsseldorf 1968.

Die gemeinsame Basis der Schriftlichkeit zwischen Print- und digitalen Medien läßt nur in begrenztem Maße eine Analogie entstehen. Die Übertragung einer Buchmetapher in das Internet ist nur zum Teil möglich, da vor allem im Internet selbst neue Formen der Schriftlichkeit entstanden sind. Ebenso scheint auch der Autorenbegriff, der seit seinem Entstehen im antiken Griechenland, eng an den Textbegriff geknüpft ist, nicht so einfach in das neue Medium zu transformieren zu sein. Das Ziel dieser Arbeit ist es nun, die Entwicklung des bisherigen Autorenbegriffes aufzuzeigen, wo und wie seine Grenzen durch das digitale Medium verändert wurden und damit die Frage beantworten, ob eine Auflösung des bisherigen Begriffes unumgänglich oder eine Neukonzeptionierung notwendig und möglich ist.

Der Begriff des Autors hat im Laufe seiner Geschichte gesellschaftliche Ausprägungen erfahren, die ihn in das Blickfeld von Fachdisziplinen rücken. Neben der Literaturwissenschaft sind hier Philosophie, Soziologie, Psychologie, Kunst-, Rechts-, Geschichts- und Sprachwissenschaft und nun auch die Informationswissenschaft zu nennen. Es wird deshalb nicht verwundern, wenn die unterschiedlichen Sichtweisen und Ansätze nicht in gleicher Art und Weise berücksichtigt wurden. Dieses war schon aufgrund der vorgegebenen Bedingungen von Raum und Zeit nicht möglich. So kann, obwohl im Titel das Wort ‚historisch‘ auftritt, der übliche Anspruch einer historischen Analyse, sich auf Primärquellen zu stützen, nicht erfüllt werden. Die Fachliteratur, welche sich dem Autorenbegriff in den einzelnen Epochen gewidmet hat, ist aber so umfangreich, daß hier nur auf sie verwiesen werden soll.

Ein weiterer Aspekt ist auch die verwendete Sprache, mit der sich der Problematik in den unterschiedlichen Disziplinen genähert wird. Sie ist aus meiner Sicht recht blumig, aber dann wieder in einer Art und Weise präzise, daß ihre Aussage nur mit langen, umständlichen Abfassungen zu umschreiben wäre. Ich habe deshalb einige diese ‚blumigen‘ Formulierungen in der Hoffnung in diesen Text eingebunden, daß sowohl ihre Aussagekraft als auch das Vergnügen, sie zu lesen, Wirkung zeigt.

1.2 Gliederung der Arbeit

In Anlehnung an die Themenstellung bietet sich eine Zweiteilung der Arbeit in eine historisch-systematische Analyse des Autorenbegriffes und eine Darstellung der Ausformungen dieses Begriffes im Kontext des digitalen Mediums an.

In ersten Teil der Arbeit wird ein Zeitbogen von der griechischen Antike bis ins 20. Jahrhundert geschlagen und die Entwicklung des Autorenbegriffes dargestellt.

Vor der Darstellung der geschichtlichen Entwicklungsstufen, erschien es mir angebracht, einige Überlegungen in einem theoretisch Block vorab zu tätigen. So werden in den ersten beiden Kapiteln die in der Thematik der Autorenschaft stehenden Begriff Autor und Werk analysiert. In den weiteren vier theoretisch geprägten Kapiteln, werden die medientheoretischen Grundlagen, welche zum Autorenbegriff führen näher betrachtet. Ziel dieser Kapitel ist es, die Begrifflichkeit und Bedingungen zu klären, unter denen der Autorenbegriff betrachtet werden kann. In den nächsten vier Kapiteln wird die historische Entwicklung des Begriffes und des Urheberrechts bis zum heutigen Verständnis aufgezeigt. Im zweiten Teil der Arbeit wird sich dann der eigentlichen Fragestellung gewidmet. Hier werden zunächst in einem theoretischen Block die medientheoretischen Bedingungen des digitalen Mediums beleuchtet. Um die Veränderungen gegenüber den anderen Medien zu verdeutlichen, werden Analogien zum vorherigen Teil gezogen und zuvor gegebene Aspekte in ihren Auswirkungen durch das digitale Medium betrachtet. Die Analyse und Beschreibungen der Veränderungen, welche im Internet entstanden sind, sind Inhalt der letzten vier Kapitel. Die ersten beiden von ihnen ermitteln dabei die Bedingungen für die Transformierung von den Printmedien zum digitalen Medium, während die beide letzten mehr die Möglichkeiten der Schriftlichen und mündlichen Kommunikation im neuen Medium mit Blick auf Autorenschaft untersuchen. Zum Schluß werden in einer Analyse und Zusammenfassung mögliche Kriterien für eine Autorenschaft im Internet ermittelt.

2 Was ist ein Autor?

Diese Frage stellte 1969 M.FOUCAULT auf einer Sitzung der Französischen Gesellschaft für Philosophie als Thema eines Vortrages⁶. Der Anstoß für diese Frage ergab sich für M.FOUCAULT bei der Verwendung von Autorennamen in seinen eigenen Texten, um auf fremde Meinungen und Äußerungen zu verweisen. Dabei konnten aus seiner Sicht diese Namen weder wie eine festgelegte Beschreibung einer Person oder ihres Werkes, noch wie ein Eigennamen behandelt werden. Grundsätzlich kann man aber, so M.FOUCAULT, davon ausgehen, daß der Begriff Autor „der Angelpunkt für die Individualisierung in der Geistes-, Ideen- und Literaturgeschichte (und) auch der Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte“ ist.⁷

Der Begriff Autor wird auf den altrömischen Begriff *auctor oris* zurückgeführt, welche wörtlich mit „Förderer, d.h., der, der etwas noch nicht Vorhandenes unmittelbar oder mittelbar ins Dasein fördert oder schon Vorhandenes zur vollen Kraft bringt, ihm Bestand, Gedeihen, Anerkennung und Dauer leiht“⁸. Etymologisch kann der Begriff auf drei Wurzeln zurückgeführt werden. Auf das lateinische Verb *augere*, d.i. wachsen, vermehren, fördern, aber auch preisen, verherrlichen⁹; das altgriechische Wort *αυθεντης* (*authenths*), d.i. der Urheber, derjenige, welcher anderen Macht zuteilt, Gewalthaber, aber auch Urheber, Anstifter eines Mordes¹⁰; und das lateinische Wort *agere*, d.i. handeln, tun, tätig sein, aber auch vorführen.¹¹

Diese etymologischen Wurzeln bedingen eine Zweideutigkeit des Autorenbegriffes, welche sich in der historischen Betrachtung mit unterschiedlichen Anwendungen und Gewichtungen wiederfinden lassen. Sie verweisen jeweils auf eine spezifische Autorentätigkeit.

2.1 Der Autor als Schöpfer

Über die altgriechische Begriffswurzel läßt sich ein Autor als Urheber, Schöpfer, d.i. jemand, der etwas Neues erschafft, ansprechen. Dieser Erschaffensprozeß wird im allgemeinen jedem Künstler, seien es Maler, Komponisten, Grafiker, Fotografen, usw. aber auch Erfindern zugesprochen. Hieraus ergeben sich zwei mögliche Interpretationen.

⁶ Am 22. Februar 1969. Foucault, M., Was ist ein Autor?, IN Foucault, M., Schriften zur Literatur, München 1974, S.7-31. Übersetzt von Karin von Hofer.

⁷ Foucault, S.10

⁸ Georges, K.E., Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch, 8.Auflage, Darmstadt 1983, Sp. 703-705, Sp.703.

⁹ Georges, Sp. 723-725.

¹⁰ Vgl. Pape, W., Griechisch-Deutsches Handwörterbuch, 3.Auflage, Sp.399.

¹¹ Vgl. Minnis, A.J., Medieval Theory of Authorship, 2. Auflage, Worchester 1988, S. 10, vgl. Pease, D.E., Author, IN: Lentricchia, F. and McLaughlin, T., Critical Terms of Literary Study, 2. Auflage, Chicago 1995, S.105 – 117, S.106.

Zum einen wird der Autorenbegriff synonym zum Urheberbegriff verwendet, dann kann man von einer allgemeinen Autorenschaft reden, welche sich auf alle Werke der Kunst bezieht. Statt von einem Maler, Grafiker oder Fotografen kann man auch von einem Autor eines Bildes, oder statt von einem Komponisten von einem Autor einer Musik/ eines Musikstückes reden¹². Das ermöglicht auch von einem Autor einer Theorie, einer Tradition oder eines Faches zu reden. Diese Autoren, so M.FOUCAULT, haben nicht nur ihre eigenen Texte geschaffen, sondern auch die Möglichkeit und die Bildungsgesetze für andere Texte, welche sich auf die des Begründers als Ursprung beziehen¹³.

Alternativ kann man einen Autor als eine spezifische Anwendung des Urheberbegriffs verstehen, welche nur die Urheberschaft von Texten und Textprodukten beschreibt. Die Urheberschaft ist damit nur ein Attribut des Autorenbegriffs. Sie begründet eine grundlegende und solide Einheit zwischen Autor und Text. Das Verständnis, daß hinter jedem Text auch ein Verursacher, ein Verfasser¹⁴ steht, ist erst, wie noch aufgezeigt wird, in der Neuzeit entstanden¹⁵. Die Verbindung zwischen Autor und Text ist immer bidirektional, d.h. es verweist nicht nur ein Autor auf sein Werk, sondern ein Werk hat auch eine Autorenschaft. Die Tätigkeit des Autors ist somit genuine, originäre Erschaffung eines Textes. Sie definiert eine Funktion des Autors, nämlich die Erschaffung eines Textes.

Im weiteren Verlauf wird nur die ‚enge‘ Bedeutung des Autorenbegriffs, d.h. die Beziehung von Autor und Text betrachtet. Einen Grund hierfür gibt M.FOUCAULT, indem er darauf hinweist, daß diese schon kompliziert genug ist, sie sich aber in der Erweiterung auf größerer Einheiten noch schwieriger gestaltet¹⁶. Desweiteren steht es frei, die gewonnenen Erkenntnisse auch auf andere Schöpfungsprozesse zu übertragen, so daß wir hier von der speziellen Betrachtung zu allgemeinen Äußerungen gelangen.

2.2 Die Autorität des Autors

Eine weitere Tätigkeit eines Autors läßt sich aus dem lateinischen etymologischen Ursprung des Begriffes *auctor* herleiten. Laut einem Schulwörterbuch¹⁷ bedeutet dieser „Mehrer der Glaubwürdigkeit“, oder auch Gewährsmann (Autorität), Bürge, bzw. eine Person, welche

¹² Vgl. Foucault, S.23/24.

¹³ Vgl. Foucault, S. 24 und 27.

¹⁴ Vgl. Bosse, H., Autorschaft ist Werksherrschaft, Paderborn 1981, S.35.

¹⁵ Vgl. Giesecke, S. 316; vgl. Wachinger, B., Autorschaft und Überlieferung, IN: Haug, W. und Wachinger, B., Autorentypen, Tübingen 1991, S. 1-23, S.10.

¹⁶ Vgl. Foucault, S.29.

¹⁷ Stowasser, J.M., Petschenig, M. und Skutsch, F.,(Hrsg.), Der kleine Stowasser, lateinisch-deutsches Schulwörterbuch, 8.Auflage, München 1980, S.51.

einer Sache *auctoritas*, d.i. „Bestand geben“, Gültigkeit¹⁸ verleiht, diese authentifiziert. In der dialektischen Rede der altgriechischen Rhetorik war die Autorität notwendig zum Beweisverfahren von Aussagen, deren Glaubwürdigkeit der Zustimmung oder eines Zeugnisses bedurften¹⁹. In diesem Sinne ist die Funktion eines Autors einem Text Glaubwürdigkeit oder Authentizität zu verleihen. Die Gewichtung einer Autorität des Autors zur Authentizität seiner Texte ist im historischen Überblick schwankend und abhängig von den Erwartungshaltungen, welche in einer jeweiligen Epoche soziokulturell entwickelt werden. Grundsätzlich verlangt sie eine Zuweisung von Authentizität durch den Namen des Autors, also der Person, welche für den ‚wahren‘ Inhalt bürgt.

Diese auf das persönliche Können und an den Namen gebundene Autorität muß sich mit zwei anderen Autoritäten messen. Zum einen ist dieses eine metaphysische Autorität²⁰, die der des Autors überlegen ist und auch von ihm unabhängig. Sie gehört einer metaphysischen Instanz, zum Beispiel einem Gott oder einer Muse. Der Autor stellt sich in den Dienst dieser Autorität, er selbst tritt zurück, und ist allenfalls Wortführer und Übersetzer der Worte dieser Instanz²¹. Er kann dann als Bürge im Namen dieser Autorität betrachtet werden oder genauso gut in eine Anonymität fallen.

Zum anderen liegt eine Autorität bei denen, an die sich der Autor richtet. Die Autorität des Publikums urteilt über das Werk des Autors und entscheidet über dessen Qualität. Auch hier tritt, wie J.STAROBINSKI sagt, eine Unterwerfung seitens des Autors unter diese Autorität ein, bis hin zu einer selbst herbeigeführten Entmündigung²². Hier kann nicht mehr von einer Bürgschaft seitens eines Autors geredet werden. Der Autor ist nur noch ein ausführendes Instrument.

2.3 Das Handeln des Autors

Aus dem dritten etymologischen Ursprung läßt sich eine weitere Tätigkeit eines Autors ableiten, welche eine Funktion des Autors definiert. Eine Variante des *auctor* ist *actor*, d.i. derjenige, der den Akt des Schreibens ausführt²³. Damit wird die handwerkliche Tätigkeit des Schreibens angesprochen. Zunächst ist der Einwand berechtigt, daß die Tätigkeit des

¹⁸ Vgl. Georges, *auctoritas*, Sp 706, vgl. auch Schwemme, W., *Autor*, IN: Ritter, J. (Hrsg), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Darmstadt 1971, Sp. 721 – 723, Sp. 721.

¹⁹ Vgl. Röttgers, K. *Autorität*, IN: Ritter, J. (Hrsg), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Darmstadt 1971, Sp. 724 – 734, Sp. 724. Mit Verweis auf Aristoteles, *Topik*, 100 b 21.

²⁰ Vgl. Starobinski, Jean, *Der Autor und die Autorität*, IN: Ingold., F.P., und Wunderlich, W. (Hrsg), *Der Autor im Dialog*, St.Gallen 1995, S.11-14, S.12.

²¹ Ebenda, S.11.

²² Ebenda, S13.

²³ Vgl. Müller, J.-D., *Auctor-Actor-Author*, IN: Ingold., F.P., und Wunderlich, W. (Hrsg), *Der Autor im Dialog*, St.Gallen 1995, S. 17-31,S.18.

Schreibens nicht notwendigerweise vom Autor ausgeübt werden muß, zumal dieses eine grundsätzlich vorhandene Fähigkeit und Schulung im Schreiben voraussetzt. Ohne der historischen Betrachtung zuviel vorweg zunehmen, ist es doch bekannt²⁴, daß in früheren Epochen die Tätigkeit nicht nur zur Herstellung eines Textes sondern auch zu seiner Vervielfältigung benutzt wurde. Zwischen beiden Anwendungen existierte ein Produkt, ein Ursprungsdokument, welches zunächst hergestellt werden muß, bevor es durch Kopisten, Drucker oder Verleger vervielfältigt werden kann. Erst die Tätigkeit des Autors schafft etwas, was sich zur Vervielfältigung eignet²⁵ und definiert eine weitere Funktion des Autors, wobei es unwichtig ist, ob er es diktiert oder selber schreibt. Fast man den Text als verschriftliche Rede auf²⁶, unterscheidet dieses, so H.BOSSE, den Autor nicht vom Redner²⁷. Erst das Auftreten eines Produzenten, welcher die Texte publiziert, also nicht nur vervielfältigt sondern auch distribuiert, lassen sich beide „kategorial voneinander unterscheiden“²⁸. M.GIESECKE bezeichnet in seiner Terminologie Autoren als „informationsverarbeitende Systeme, welche Informationen zu Manuskripten verarbeiten“²⁹. Doch erst durch Tätigkeit von Verlegern und/oder Buchdruckern, so M.GIESECKE, werden ‚Schreiber‘ zu Autoren³⁰. Zusammenfassend festzuhalten ist, daß als relevantes Kriterium für Autorenschaft hier die Herstellung von Urtexten (Originale) oder Manuskripten als materielle Produkte gesehen wird. Aber erst durch die Tätigkeit von Verlegern, welche quasi eine Mit-Autorenschaft³¹ haben, wird der Autor definiert.

²⁴ Wir werden dieses noch ausführlich in einem eigenen Kapitel behandeln.

²⁵ Bosse, Autorenschaft, S.42/43.

²⁶ Vgl. Bosse, H., Der Autor als abwesender Redner, IN: Goetsch, P., Lesen und Schreiben im 17. und 18. Jahrhundert, Tübingen, 1994, S. 277-290.

²⁷ Bosse, Autorenschaft, S.17.

²⁸ Bosse, Autor, S. 277.

²⁹ Giesecke, Buchdruck, S. 400.

³⁰ Giesecke, Buchdruck, S. 401.

³¹ Bosse, Autorenschaft, S.42.

3 Der Werkbegriff

Jede der vorab hergeleiteten Funktionen eines Autors ist für sich alleine nicht hinreichend genug, um einen Autor zu definieren. Zum Beispiel wird die Glaubwürdigkeit von Dokumenten, welche das Ergebnis von Verhandlungen und Vereinbarungen widerspiegelt, durch die Nennung von Personen oder Institutionen per Unterschrift besiegelt. Obwohl hier durch eine Autorität die Authentizität der Texte hergestellt wird, spricht man nicht von einem Autor, da die Texte selbst nicht als genuin originär bezeichnet werden können. Ebenso gibt es eine Reihe von Textsorten wie Briefe, Mitteilungen, Nachrichten, usw., welchen in der Regel keine Autorenschaft zugeordnet wird. So bezeichnet M.FOUCAULT eine Person, welche anonyme Aufforderungen verfaßt, nicht als Autor sondern, in einer allgemeineren Form, nur als Verfasser³². Welcher Textsorte nun eine Autorenschaft zugewiesen wird und welcher nur einen Verfasser hat, ist kontext- und situationsgebunden. Eine klare Definition ist schwierig. Es hilft auch nicht, so M.FOUCAULT, hier den Werksbegriff einzuführen, indem man das Produkt oder die Produkte eines Autors als Werk bezeichnet³³. Da hiermit der Autorenbegriff nur aus dem Werksbegriff abgeleitet wird, ohne den Begriff „Werk“ selbst zu definieren.

Nach H.BOSSE ist ein Werk eine autorisierte Rede³⁴. Diese kommt nur dem Autor zugute und unterscheidet ihn vom unmündigen Nichtautoren, welcher unautorisiert redet. Die im vorherigen Kapitel definierten Funktionen werden hierbei als Eigenschaften dem Produkt des Autors, also seinem Werk, zugeordnet. Neben der Autorität des Autor ist dieses die Originalität, welche dem Werk zukommt. Weder Wiederholungen noch Nachahmungen fremder Werke, Gemeingut oder Naturerscheinungen sind Werke, da sie das Fremde betonen. Nur dem Eigenen kommt der Begriff ‚Werk‘ zu; es ist aus der Sicht des Autors das Produkt eines Schaffens³⁵. „Ein Werk beginnt, wo etwa Ungestaltetes Gestalt annimmt, ...“³⁶. Das Schaffen eines Autors ist sowohl Werk (*Ergon*) als auch Tätigkeit (*Energieia*), ebenso wie das von ihm Geschaffene³⁷. Auch die zirkuläre Definition ist hier offensichtlich und verweist auf eine enge Verbundenheit oder Einheit von Autor und Werk³⁸. Diese wird, so die Argumentation, durch das immaterielle Gut, den ‚Geist des Verfassers‘ hergestellt. Durch ihn entsteht und besteht erst das Werk. Es schafft ein Kriterium, welches unabhängig von einer

³² Foucault, S.17.

³³ Foucault, S.12.

³⁴ Bosse, H., Autorisieren, IN: Kreuzer, H. (Hrsg.), Der Autor, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 42, Göttingen 1981, S. 120 –134, S.122.

³⁵ Ebenda, S. 124-126.

³⁶ Ebenda, S.126, mit Blick auf Gamm, O.F.v., Urhebergesetz, Kommentar, München 1968, S. 174.

³⁷ Vgl. Bosse, Autorschaft, S.15.

³⁸ Vgl. auch Foucault, S.12.

physikalischen Beschaffenheit oder Form die Existenz des Werkes begründet³⁹. Nur so kann das Werk seine Aufgabe erfüllen, nämlich seinen Erschaffer über dessen physischen Tod hinaus unsterblich zu machen⁴⁰. Zu Recht kritisiert M.FOUCAULT, daß keine Kriterien angegeben werden, wie denn das Werk beschaffen sein muß und aus welchen Elementen es eigentlich besteht. Ist alles, was ein Autor geschrieben hat, ein Werk?⁴¹

Nach H.BOSSE werden diese Kriterien durch die Erwägungen und Entscheidungen eines Herausgebers institutionalisiert⁴². Obwohl hier nicht näher erläuterte Qualitätskriterien beschrieben werden, definieren diese keinen Wert des Textes. Einen solchen gibt es nach W.SCHEMME ‚an sich‘ auch nicht, da dieser erst in einem Rezeptionsprozeß, welcher den Wertungen des jeweiligen geschichtlich-soziologischen Bedingungen unterliegt, entsteht⁴³. Erst in diesem Spannungsfeld zwischen Text und Rezipient konstituiert sich eine Wirkung des Textes, wobei dieser ein Potential zu realisierbarer Handlungsanweisungen oder Wirkweisen beinhaltet.⁴⁴ Der Rezipient entscheidet, welche Wirkweise ihm adäquat ist, wobei er wiederum im vorgegebenen Rahmen des Textes agieren kann. Nach ESCHBACH/RADER entstehen in einer konkreten geschichtlich-soziokulturellen Situation nicht unendliche potentielle Handlungsweisen, da die Produzenten ein Interesse haben, nicht den einzelnen Rezipienten, sondern Rezipiententypen anzusprechen. Der Einzelne ist Teil einer Normgruppierung, so daß die Rezipientensituation mehr oder weniger identisch für die Mitglieder dieser Gruppen ist⁴⁵. Dieses ermöglicht einerseits bestimmte Rezipienteninteressen gezielt zu erfüllen und andererseits kann auch der Wert eines Autor in kommerzieller als auch qualitativer Hinsicht eingeschätzt werden. Der qualitative Wert eines Autor, zum Beispiel als Autor von ‚hoher‘ oder ‚niedriger‘ Literatur, unterliegt der Autorengelundenheit. Diese besagt, daß ein „einmal vom Kulturapparat sanktionierter Autor“⁴⁶ sich in der Erwartungshaltung seiner Rezipienten verfestigt, so daß das einmal über ihn gefällte Werturteil nur schwerlich durch nachfolgende Textprodukte umgestoßen werden kann. Durch die von Rezipienten vorgenommen Werturteile kann meines Erachtens die oben definierte Aufgabe eines Werkes erst erfüllt werden. Diese Beurteilungen gedeihen zunächst im geschichtlich-soziokulturellen Umfeld (Epoche) des Autors in dem der Text entstanden ist.

³⁹ Vgl. Hawthorn, J., Grundbegriffe moderner Literaturtheorie, übers. Von Kolb, W., Tübingen 1994, Text und Werk, S.320–323, S. 320.

⁴⁰ Vgl. Bosse, Autorisieren, S. 122.

⁴¹ Vgl. Foucault, S.12/13.

⁴² Ebenda, S. 123.

⁴³ Schemme, W., Trivalliteratur und literarische Wertung, Stuttgart 1975, S.84.

⁴⁴ Vgl. Eschbach, A. u. Rader, W., Ist die ‚linkshändige Frau‘ trivial?, IN: Kreuzer, H. (Hrsg.), Semiotik, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 27/28, Göttingen 1977, S. 104–116, S.106.

⁴⁵ Ebenda, S.107.

Werden diese Urteile auch in nachfolgenden, veränderten Epochen beibehalten, löst sich das Werk von seinem historischen Ursprung und wirkt darüber hinaus. Es schafft seinen Autor, indem es ihn unsterblich macht.

Zusammenfassend erweist sich, daß sowohl der Begriff ‚Autor‘ als auch der Begriff ‚Werk‘ doppelte Bedeutung hat. Zunächst unterliegt ein von einem Verfasser erstellter Text einer kritischen Abwägung durch einen Verleger. Der Verleger geht mit der Bereitschaft den Text zu veröffentlichen ein unternehmerisches Risiko ein. Die Kriterien, welche zu einer Veröffentlichung des Textes führen, sind unterschiedlich und richten sich nach den Werten und Interessen der Rezipientengruppen, die durch eine Veröffentlichung erreicht werden sollen. Durch die Veröffentlichung werden sowohl ‚Autor‘ und ‚Werk‘ definiert. Dadurch daß der Text dem Werturteil von Rezipienten ausgesetzt wird, er also rezitiert, kritisiert und zitiert werden kann, kann auf seinen Urheber, der nun als Autor bezeichnet wird, verwiesen werden. Der Autor kann im Gegenzug den Text als Werk im Sinne eines Produktes bezeichnen. Erst durch die Aufmerksamkeit von Rezipienten wird das Werk selber tätig, es wirkt auf die Rezipienten, indem es mögliche Handlungsweisen vorgibt. Erweisen diese sich über den soziokulturellen Entstehungsrahmen hinaus haltbar, erschafft das Werk seinen Autor neu.

Diese zweite Bedeutungsebene ist für die weiteren Betrachtungen sekundär, da sie erst im Rezeptionprozeß entsteht und dessen Bedingungen unterworfen ist. Bei der Suche nach dem Autorenbegriff reicht es aus, den Autor nur als Schaffenden zu betrachten. Um hier eine sprachliche Differenzierung zu schaffen, werde ich im weiteren Verlauf den Werksbegriff meiden und nur von Texten reden.

Bei der vorangegangenen Betrachtung ist stillschweigend vorausgesetzt worden, daß sich der Autor nur über einen Text in geschriebener Form definieren läßt. Damit wird indirekt behauptet, daß sich in einer nichtschriftlichen Kultur entweder keinen Autor gibt oder es keine Kriterien gibt, um ihn zu definieren. Die Ursachen liegt einerseits an den Charakteristiken einer mündlichen und schriftlichen Kommunikation und andererseits an den Grundstrukturen des oralen Denkens und Sich-Äußerns. Diese sind die Themen der nächsten beiden Kapitel. In einer weiteren Annahme wurde ebenfalls stillschweigend ein moderner Autoren- und Werksbegriff benutzt, welcher maßgeblich vom Buchdruck und den durch diesen geprägten Literaturmarkt bestimmt und beeinflusst wird. Zunächst unbewiesen wird hier vorausgesetzt, daß die Einführung der Buchdruck-Technologie die Denk- und Verstehensprozesse veränderte, welche wiederum die Entwicklung des modernen

⁴⁶ Ebenda, S. 113.

Autorenbegriffs prägen. In einem weiteren Kapitel werden diese Veränderungen kurz dargestellt.

4 Schriftliche und mündliche Kommunikation

Jede geschriebene Sprache ist ursprünglich eine gehörte und gesprochene, und in jeder Kultur beruht das soziale Leben auf der gesprochenen Sprache⁴⁷. Nur für rund 1% der ca. 10.000 gesprochenen Sprachen der Menschheit wurde auch eine Schriftversion entwickelt. Die Frage nach den Bedingungen, unter denen eine mündliche Kultur, die weder Schreiben und Drucken entwickelt hat, mit Geschichte, Literatur und Überlieferung umgeht, stellt sich für eine oral geprägte Kultur nicht. Eine Kultur mit primärer Oralität hat weder den Anspruch noch die Möglichkeit abstrakte, reflektierende Fragen dieser Art zu stellen. W.ONG grenzt hier eine sekundäre Oralität ab, welche erst durch die Entwicklung neuer Medien entstanden ist und gerade eine Schrift- und Druckkultur voraussetzt⁴⁸. Um Bewertungen und Differenzen vornehmen zu können, können die notwendigen Begriffe nur aus dem kommunikativen Umfeld einer chirographischen Kultur stammen. Nach H.U.GUMBRECHT entsteht hier ein hermeneutisches Problem, da diese aus einer Schreibkultur stammenden Begriffe, wie Literatur, Autor, Erzähltext, usw. nicht so ohne weiteres auf andere, fremde Kulturen projiziert werden können, andererseits diese aber konzeptionelle Vororientierungen, an denen die Unterschiede aufgezeigt werden können, konzipieren.⁴⁹ Bevor wir die Bedingungen von primärer Oralität betrachten, sind zunächst die grundsätzlichen Charakteristika von schriftlicher und mündlicher Kommunikation zu betrachten. Auf der Basis der Anwendungsmöglichkeiten, welche von den situativen Bedingungen und der Zielsetzung der Kommunikation abhängen, lassen sich nach W.KLEIN keine Unterschiede herausarbeiten. Diese haben nur indirekt mit dem Umstand zu tun, daß es sich um geschriebene oder gesprochene Sprache handelt⁵⁰. Die hier kurz diskutierten Charakteristika von mündlicher und schriftlicher Kommunikation stellen die Rahmenbedingungen für orale und chirographisch geprägte Kulturen, innerhalb deren sich das Denken und Handeln im sozialen Miteinander definieren lassen. Diese sind maßgeblich für die Entstehung und dem Verständnis von Autorenschaft.

4.1 Medium

Schriftliche und mündliche Kommunikation definiert sich über das Medium, in dem sie ausgeübt wird. In einem Fall handelt es sich um Schallwellen, im anderen um Zeichen auf glatten Oberflächen, wie Papier, Pergament, Papyrus, Stein, Ton, usw. Die Eigenschaften des

⁴⁷ Ong, W. Oralität und Literalität, Opladen 1982, S.15.

⁴⁸ Ebenda, S. 18.

⁴⁹ Gumbrecht, H.U., Schriftlichkeit in mündlicher Kultur, IN: Assmann, A. u. J., Hardmeier, C. (Hrsg.), Schrift und Gedächtnis, München 1983, S. 158 – 174, S. 159.

jeweiligen Medium bestimmen den Rahmen, in dem sie genutzt werden können⁵¹. Die mündliche Kommunikation ist ebenso flüchtig wie der Schall, der ihr Trägermedium ist. Ein einmal ausgestoßener Laut, zum Beispiel ein Wort, kann nicht angehalten werden⁵². Er ist ein Ereignis, was ort- und zeitgebunden stattfindet, und er kann nicht wiederholt werden. Die Ereignishaftigkeit der Wörter führt dazu, daß ihnen in oralen Kulturen große Macht zugemessen wird⁵³, da Sprache hier eine Handlung ist und nicht eine Bestärkung von Gedanken⁵⁴. Schallwellen lassen sich nach prosodischen Eigenschaften, wie Tonhöhe, Lautstärke, Klangfarbe, Pausen usw. klassifizieren⁵⁵. Die Kommunikation per Schallwellen hat daher eine hohe Ausdrucksstärke durch die Intonation. Im Gegensatz dazu ist die Schrift ein visuelles Medium, welches, so W.ONG, zur „Räumlichwerdung des Wortes“⁵⁶ führt. Gegenüber den prosodischen Eigenschaften der Rede ist sie arm an Gestaltungsmöglichkeiten, obwohl das durch einen vergrößerten Wortschatz und besondere Zeichen, wie zum Beispiel Frage- und Ausrufezeichen, kompensiert wird. Grundsätzlich erfordert die Einführung der Schrift eine Reorganisation des zugrundeliegenden Sprachsystems⁵⁷.

4.2 Situationsgebundenheit

Die gesprochene Sprache ist situationsgebunden und bedarf der Interaktion durch die Sprechenden und Hörenden. Ihre Orts- und Zeitgebundenheit wird erst in sekundären oralen Systemen außer Kraft gesetzt. Die Interaktion ist nicht auf eine singuläre Hörschaft begrenzt. Die Reaktion der Zuhörer hat ebenso wie die Situation während der Äußerung Einfluß auf die Struktur der Sprachproduktion. Sie kann durch paraverbale Äußerungen, wie Gestik, Mimik usw. angereichert werden. Mit der Schrift wird die Kommunikation aus dem Interaktionszusammenhang gelöst. Diese hat aber zur Folge, daß die Unwahrscheinlichkeit des Gelingens der Kommunikation stark zunimmt⁵⁸. Der Kontext, in dem die Äußerung vollzogen wird, muß explizit hergestellt werden, da nicht mehr, wie in einer Sprechsituation,

⁵⁰ Klein, W., Gesprochene Sprache – geschriebene Sprache, IN: Kreuzer, H. (Hrsg.), Schriftlichkeit, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 59, Göttingen 1985, S. 9–35, S. 15.

⁵¹ Vgl. Klein, S.16.

⁵² Selbst ein aufgezeichneter Ton, per Tonband o.ä. erzeugt beim wiederholten Abspielen jeweils einen neuen Laut, eine neue Schallwelle.

⁵³ Vgl. Ong, S.38.

⁵⁴ Vgl. Malinowski, B., Das Problem der Bedeutung in primitiven Sprachen, IN: Ogden, C.K. und Richards, I.A., Die Bedeutung der Bedeutung, Dt. Übersetzung, Frankfurt 1974, S.451.

⁵⁵ Vgl. Klein, S.17.

⁵⁶ Ong, S.15.

⁵⁷ Klein, S.11.

⁵⁸ Schlögl, R., Medien – Wahrnehmung – Wissensorganisation, siehe <http://www.uni-konstanz.de/FuF/Philo/Geschichte/MMAG/Theorie/Theorie-Text.htm>

eine gemeinsame gleichzeitige Wahrnehmung von Objekten und Ereignissen, auf die Bezug genommen werden kann, gegeben ist⁵⁹.

4.3 Verarbeitungszeit

Die Verarbeitungszeit von schriftlicher und mündlicher Kommunikation unterscheidet sich schon alleine dadurch, daß in einem Fall Sprech- und Hörzeit zusammenfallen. Die Situationsgebundenheit der gesprochenen Sprache bedingt auch, daß für die Ausführung wenig Zeit zur Verfügung steht. Diese hat Einfluß auf den Komplexitätsgrad der Äußerung aber auch auf die Fehlerhaftigkeit, wie falsche Wortwahl, Wortfindungsschwierigkeiten, phonologische Vertauschungen und syntaktische Abweichungen. Die Verständnismöglichkeiten des Zuhörers begrenzen die Komplexität der Äußerungen, verzeihen aber auch die auftretenden Fehler. Mit Hilfe der Schrift kann der Grad der Komplexität beliebig gesteigert werden, wobei Planung und Ausführung eine hohe Verarbeitungszeit bedingen. Ebenso kann die Verarbeitungszeit des Lesenden gegenüber der des Zuhörenden beliebig verlängert werden, da er bei Verständnisschwierigkeiten das Gelesene wiederholen kann.⁶⁰

4.4 Normierung

Weiterhin unterscheiden sich diese beiden Kommunikationsarten durch die Normierungen in der schriftlichen Sprachform. Die Normierungen der Sprachstruktur, wie Orthographie, Syntax, Wortwahl, usw., sind notwendig, um die Kommunikation situationsunabhängig zu gestalten. Um das Verstehen des Lesenden überhaupt zu gewährleisten, müssen allgemeine Strukturregelungen aufgestellt werden. Darüber hinaus entstehen nicht nur in der Konstruktion, sondern auch durch den Inhalt der Texte, neue gesellschaftliche Normen, da die in der geschriebenen Sprache geschaffenen Produkte inhaltlich miteinander vergleichbar sind. Diese Abgleichung von Wörter, Bedeutungen und Sinn kann auf größere Gemeinschaften

⁵⁹ Vgl. Klein, S.19-22.

⁶⁰ Ausführungen vgl. Klein, S.22-24.

bzw. Gesellschaften zutreffen. Sie sind von der Instanz einer Person, zum Beispiel eines Griots⁶¹ unabhängig, da sie nicht an Ort und Zeit des Sprechenden gebunden sind.⁶²

Wir werden in den nächsten drei Kapiteln unter diesen angesprochenen Gesichtspunkten die Bedingungen für Autorenschaft in oralen, chiro- und typografischen Kulturen betrachten.

⁶¹ Ein Griot ist ein Träger der Überlieferung, Richter, Erzähler, Vermittler in politischen und alltäglichen Dingen und einiges mehr in einer Person. Er ist eng mit der afrikanischen Kultur verknüpft und die Afrikaner sagen, daß , die Geschichte der Griots so alt wie die Menschheit ist. Vgl. Klaffke, C., Mit jedem Greis stirbt eine Bibliothek, IN: Assmann, A. u. J., Hardmeier, C. (Hrsg.), Schrift und Gedächtnis, München 1983, S. 222 – 230, S. 223.

⁶² Vgl Klein, S. 24-26.

5 Oralität

Wie im vorherigen Kapitel schon angedeutet, differieren oral geprägte Kulturen nicht nur in den Ausdrucksmöglichkeiten, sondern auch in den Denkprozessen stark von den die Schrift beherrschenden Kulturen. Jedes Denken in einer oralen Kultur setzt voraus, daß die Grundlagen, wie Lehrsätze und Beweise, im Gedächtnis gegenwärtig sein müssen, da es keine anderen Speichermöglichkeiten gibt⁶³. Zwar können Gedankenhilfen wie eingekerbte Stäbe oder eine Serie sorgfältig arrangierter Gegenstände zur Erinnerung beitragen, doch geben sie keine komplizierte Erklärung wieder. Es gibt keine Garantie, daß ein einmal produzierter Gedankengang wiederholt werden kann.

Dreh- und Angelpunkt dieser Gesellschaft ist das Gedächtnis seiner Mitglieder. So urteilen A.u.J.ASSMANN, daß „(sich) die Kultur dem Gedächtnis (verdankt) als die Fähigkeit, durch Erinnern des Bedeutsamen und Vergessen des Kontingenten und Inkonsistenten jenseits des wechselnden Alltags eine Sinnwelt aufzubauen, die dem Einzelnen und der Gemeinschaft durch Be-sinnung zugänglich ist.“⁶⁴ Diese strukturelle Amnesie beinhaltet das bewußte Reduzieren auf das Wesentliche. In diesem Zusammenhang findet Geschichte nur als rezente Vergangenheit über 3 – 4 Generationen statt, alles darüber hinausgehende Vorherige kennt nur den zeitlosen Mythos⁶⁵.

Die Konservierung von Wissen wird durch Mnemotechniken in Form von Mustern, wie Rhythmus, festgefügte Ausdrücke, Alliterationen, Assonanzen, usw. unterstützt.⁶⁶ Dem Erinnernden stehen dabei nur Elemente zur Verfügung, welche er in schablonisierten und gemeinschaftlichen Formeln als intellektuelle Organisation von Erfahrung und Reflexion umordnet⁶⁷. Zwangsläufig bedarf ein längerer Gedankengang einer hochgradigen Rhythmisierung, sofern er nicht in eine Versform überführt wurde. Eine oral geprägte Kultur besitzt auch keine Erfahrung mit komplexen Erzählverläufen, welche linear, zum Beispiel chronologisch oder spannungssteigernd, angeordnet sind. Ein oraler Dichter oder Erzähler führt seine Zuhörer immer ‚in medias res‘, d.h. in die Mitte der Erzählung, da sie das Thema festhält, um das sich die Erzählung rankt und aufbaut⁶⁸. Erinnerungsgrundlage ist keine wortwörtliche Wortfolge, sondern Themen und Formeln, welche der Erzähler von anderen

⁶³ Vgl. Ong, S.39.

⁶⁴ Assmann, A. u. J., Schrift und Gedächtnis, IN: dies. Assmann, A. u. J., Hardmeier, C. (Hrsg.), Schrift und Gedächtnis, München 1983, S. 265 – 284, S.267.

⁶⁵ Loos, S., Schriftlichkeit – Mündlichkeit IN: Medienobservationen siehe: <http://www.medienobservationen.uni-muenchen.de/Schriftmund.htm>

⁶⁶ Vgl. Ong, S.40.

⁶⁷ Ebenda, S.40/41.

⁶⁸ Ebenda, S.64.

übernommen hat. „Ein Lied ist die Erinnerung an gesungene Lieder.“⁶⁹ Festhaltend basiert jedes Sich-Äußern in oralen Kulturen auf einer mnemotischen Basis und auf Formeln.

Für das orale Denken lassen sich hieraus Eigenschaften ableiten, welche es deutlich von chiro- und typographischen Kulturen unterscheidet. Nach W.ONG ist das orale Denken eher additiv und weniger subordinierend, eher aggregativ und weniger analytisch, redundant und nachahmend, konservativ und traditionalistisch, nahe am menschlichen Leben, von kämpferischen Ton, eher einfühlsam und teilnehmend und weniger objektiv-distanzierend, homöostatisch, eher situativ und weniger abstrakt⁷⁰.

Grundsätzlich sind orale Gesellschaften gezwungen, ihr gesamtes Wissen in engen Bezug zur menschlichen Lebenswelt zu gewinnen und zu verbalisieren, „indem sie die fremde, objektive Welt in das unmittelbare Miteinander menschlicher Wesen überführen“⁷¹. Die Nähe zur gegenwärtigen menschlichen Lebenswelt führt dazu, daß Erfahrungen, Informationen und Lehren nur im direkten Gegenüber, situationsgebunden weitergegeben werden. Wissen ist schwer zu erlangen. Folglich haben alte Menschen als Wissensspeicher einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert, doch ist ihre Rede in der Regel konservativ und traditionsbewahrend. Nicht die Erfindung von Geschichten steht hier im Vordergrund, sondern durch Interaktion mit dem Publikum eine Brücke zwischen der Tradition der Ahnen und der aktuellen Lebenssituation zu schaffen⁷². Sollten dennoch neue Begriffswelten und andere Veränderungen entstehen, so unterliegen sie weiterhin im wesentlichen einer formularisch und thematisch gebundenen, noetischen Ökonomie. Dabei werden Begriffe auch nur in situativen, operativen Bezugnahmen angewendet, welche wenig Abstraktion erfordern.⁷³ Abstrakte Aufzählungen wie Listen oder Kodizes sind hierbei völlig unbekannt.

W.ONG widerspricht deshalb, daß es so etwas wie eine orale Literatur gibt. Mit dem Begriff ‚Literatur‘ wird auf subtile, aber nachhaltige Weise eine chirographische Denkstruktur auf orale Kulturen übergestülpt⁷⁴. Der Begriff ‚Literatur‘ leitet sich zudem etymologisch von *littera*, der Buchstabe, ab, was etwas Geschriebenes impliziert. Argumente wie von R.FINNEGAN, daß man die Bedeutung des Wortes ‚Literatur‘ auf verwandte Probleme, wie die traditionelle Erzählkunst in oralen Kulturen, ausdehnen könnte, verkennen die Situation⁷⁵.

⁶⁹ Peabody, B., *The Winged Word*, Albany 1975, S. 216.

⁷⁰ Vgl. ausführlich Ong, S. 42-60. In unseren Zusammenhang werde ich nicht alle Attribute näher erläutern. Einige ergeben sich auch schon aus den Charakteristika der mündlichen Kommunikation.

⁷¹ Ong, S.247.

⁷² Ebenda, S.46.

⁷³ Ebenda, S.48.

⁷⁴ Ebenda, S.19.

⁷⁵ Finnegan, R., *Oral Poetry*, Cambridge 1977, S.16.

Grundsätzlich handelt es sich nicht um allgemein zugängliche Erzählungen bzw. Erzählthemen, sie sind nur im Gedächtnis des Erzählenden vorhanden. Eine Verwaltung oder Zuordnung findet ohne adäquates Mittel nicht statt, da dieses einen zu hohen Abstraktionsgrad fordert. Ein Erzähler wird deshalb schwerlich festhalten, welches Thema bzw. welche Formel er von welchem (Vor-)Erzähler erhalten hat. Ein Nachweis, von wem ein Gedankengang zuerst produziert wurde, kann in einem Stadium der totalen Schriftlosigkeit ebensowenig erfolgen⁷⁶. Folglich ist auch der Begriff „Autor“ für eine orale Kultur unverständlich.

Ebensowenig gibt es ein Produkt, auf das sich die Eigenschaft ‚Autorenschaft‘ anwenden läßt. Die basiert auf dem Begriff des Mediums, welches ebenfalls auf chirographisch geprägten Denkweisen beruht und von einer Übermittlung von Wissensseinheiten von einer Person zu einer anderen spricht. In oralen Kulturen ist dieser Gedankengang unverständlich, da die Wissensvermittlung in der Interaktion stattfindet, d.h. der Sprecher ist auch Zuhörer, wie der Zuhörer auch Sprecher ist. Eine Rede wird deshalb in erster Linie nicht wissensvermittelnd sondern darbietungsorientiert sein, d.h. „eher eine Art, jemanden etwas zuzufügen“⁷⁷. Einen Anspruch Urheber einer Wissensseinheit oder Erzählung zu sein, wird und kann dabei nicht erhoben werden.

⁷⁶ Vgl. Ong, S.38/39.

⁷⁷ Ong, S.174.

6 Schriftlichkeit

Die geschriebene Sprache ist der gesprochenen nachgeordnet. Diese allgemeine Prämisse stimmt nur insofern, da auch in chirographisch geprägten Kulturen, die gesprochene Sprache den überwiegenden Teil der Kommunikation im sozialen Miteinander ausmacht. Die Schrift führt die bisher auf den Klang basierende Rede in den sichtbaren Raum.⁷⁸ W.KLEIN spricht hier von einer Externalisierung von Wissen und kognitiven Prozessen⁷⁹, welche nun außerhalb des menschlichen Gedächtnisses in eine materielle Form überführt werden. Mit der Einführung der Schrift in eine orale Kultur ist das menschliche Gedächtnis nicht mehr wie bisher der einzige Wissensspeicher. Schrift und Gedächtnis sind dabei funktional äquivalent, da beide die Präsenz des Augenblicks nachbilden⁸⁰. Während aber „das Gedächtnis bewahrt, was schon da ist und die Gegenwart mit der Vergangenheit anreichert, fixiert die Schrift Neues und öffnet die Gegenwart für die Zukunft“⁸¹. Durch das Gedächtnis entsteht somit eine „lebendige Kopräsenz des als bedeutsam Erinnerten“⁸² im gegenwärtigen Besinnungsraum. Im Gegensatz dazu ist die Schrift nur ein totes Prinzip zur Aufbewahrung und Anhäufung von Daten in Form von Zeichen.

Ursprünglich entwickelte sich die Erstellung von Zeichensymbolen aus einer unmittelbar praktischen Notlage heraus, welche sich im Zuge komplexer Gesellschaftsentwicklungen aufdrängte⁸³. Die mnemotischen Überlieferungsformen waren nicht in der Lage, eine angemessene Lösung anzubieten, um zum Beispiel ein Abgabewesen in den frühen antiken Stadtstaaten zu regeln. Die Lösung gelang, wie SCHMANDT-BESSERAT⁸⁴ aufzeigt, mit Hilfe eines Systems von Zählsteinen, welches sowohl Anzahl als auch Abgabetypp anzeigte. Dieses Zeichensystem, welches zunächst an eine triviale Überlieferungstätigkeit gekoppelt war, zeigte ein Verfahren auf, das auf beliebige sprachliche Handlungen übertragbar war.⁸⁵ Das Verfahren ist zunächst eine Technologie, da sie ohne Werkzeug, wie Stift, Griffel o.ä., und anderer Ausrüstung, wie Produkte mit glatter Oberfläche, zum Beispiel, Tontafeln, Pergament usw., nicht angewendet werden konnte. Aus dem Verständnis einer oralen Kultur war das Schreiben, also die Übertragung von Gedanken und Wissen in das neue Medium,

⁷⁸ Ong, S.118.

⁷⁹ Klein, S.10.

⁸⁰ Assmann, A.u.J., Schrift und Gedächtnis, IN: Assmann, A. u. J., Hardmeier, C. (Hrsg.), Schrift und Gedächtnis, München 1983, S. 265 – 284, S.265.

⁸¹ Ebenda, S. 268.

⁸² Ebenda, S.267.

⁸³ Ehrlich, K., Text und sprachliches Handeln, IN: Assmann, A. u. J., Hardmeier, C. (Hrsg.), Schrift und Gedächtnis, München 1983, S. 24 – 43, S.37.

⁸⁴ Schmandt-Besserat, D., The earliest Precursor of Writing, IN: Scientific American 1978 6, S.38 –47, S.41.

⁸⁵ Ehrlich, S.38.

damit ein Handwerk, welches zunächst erlernt werden muß⁸⁶. Das Schreiben unterschied sich dabei vom Lesen, ähnlich wie sich zum Beispiel das Töpfern von der Nutzung der Tongefäße unterscheidet. Während das Schreiben von spezialisierten Handwerkern, in der Antike von Schreibsklaven und im Mittelalter von Klerikern, ausgeführt wurde, definierte sich Bildung über die Fähigkeit zu Lesen und damit über Zugang zu schriftlich fixierten Kulturgütern⁸⁷. Schon Platon forderte im *Phaidros*-Dialog, daß nur Wissende den Zugang zu den Texten haben sollten, da diese in der Lage sind, die Texte zu verstehen⁸⁸. Ansonsten besteht die Gefahr des Mißbrauchs und des Mißverständnisses eines Textes⁸⁹, zumal dieser nur ein Abbild einer Rede ist, welche wiederum ein Abbild eines Gedanken ist⁹⁰. Die Herstellung eines Textes geht einher mit der „Reduktion von dynamischen Klängen zum unbeweglichen Raum“⁹¹. Betrachtet man das Sprechen als natürliche Gabe des Menschen, so erzeugt der Prozeß des Schreibens etwas Künstliches und Unnatürliches⁹². In diesem Sinne waren Texte auch aus sich alleine heraus nicht glaubwürdig. Sie bedurften deshalb dem oralen Zeugnis von Lebenden, welche schon allein deshalb glaubwürdig waren, weil sie ihren Standpunkt erläutern und verteidigen konnten⁹³.

Die Texte wurden in der Regel zum lauten Vorlesen produziert, wobei zunächst der Verfasser der Sprecher war und in dessen Abwesenheit der Sprecher oder Vorleser seine Position übernahm und in Interaktion mit dem Publikum trat⁹⁴. Dieses Verfahren simuliert die auf dem Gedächtnis gestützte Kommunikation. Aus zeitgenössischer Sicht unterstützt die Schrift nicht das Gedächtnis, sondern schädigt es⁹⁵, da dessen aktive Kopräsenz zum Gedanken behindert oder gar verhindert wird. In erster Linie dienten Texte zur Fixierung von Äußerungen, welche zur Reproduktion bestimmt waren, und als Erinnerungsmittel bzw. als Trost für die Vergeßlichkeit des Alters⁹⁶.

⁸⁶ Vgl. Ong, S. 95/96.

⁸⁷ Maas, U., Lesen – Schreiben – Schrift, IN: Kreuzer, H. (Hrsg.), Schriftlichkeit, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 59, Göttingen 1985, S. 55 –81, S. 58.

⁸⁸ Platon, *Phaidros* 274c-278b, übers. V. Salin, E., IN: Assmann, A. u. J., Hardmeier, C. (Hrsg.), Schrift und Gedächtnis, München 1983, S. 7 – 9, S.8.

⁸⁹ Gadamer, H.-G., Unterwegs zur Schrift?, IN: Assmann, A. u. J., Hardmeier, C. (Hrsg.), Schrift und Gedächtnis, München 1983, S. 10 – 19, S.14.

⁹⁰ Aristoteles, Lehre vom Satz, zitiert nach Assmann A.u.J., S. 265.

⁹¹ Ong, S.84.

⁹² Gadamer, S.13-15.

⁹³ Clanchy, M.T., From Memory to Written Record, Cambridge 1979, S. 230.

⁹⁴ Schlieben-Lange, B., Schriftlichkeit und Mündlichkeit in der Französischen Revolution, IN: Assmann, A. u. J., Hardmeier, C. (Hrsg.), Schrift und Gedächtnis, München 1983, S. 194 – 211, S.196.

⁹⁵ Platon, S.8/9.

⁹⁶ Gadamer, S.13.

Information und Kommunikation fanden weiterhin in den bestehenden und bewährten oralen Netzen⁹⁷ statt. Die Dominanz der oralgeprägten Kommunikation konnte durch chirographische Produkte nicht durchbrochen werden. B. SCHLIEBEN-LANGE bezeichnet diesen Zustand als Semi-Oralität⁹⁸, welche erst mit der Verbreitung von Druckerzeugnissen⁹⁹ aufgelöst wurde. Vor Erfindung der Druckerpresse war es noch in den Institutionen des späten Mittelalters, in denen die Schreib- und Lesefähigkeit weit entwickelt war, wie Kirche und Universitäten üblich, Schreibprodukte in oralgeführte Prozesse einzubinden¹⁰⁰. Die soziale Identität des Klerikerstandes im Mittelalter definierte sich auch über die Lese und Schreibfähigkeit¹⁰¹, obwohl der permanente Umgang mit Schrifterzeugnissen keinesfalls die Regel war. Eher zeichnete der privilegierte Zugang zu Schrifterzeugnissen die vorhandenen Bildungseliten aus¹⁰². Dieses Privileg wurde in zweifacher Hinsicht ausgehöhlt. Zum einen forderte eine neue Klientel, wie der ungebildete niedere Adel, eine nichtlateinische Form von Schriftdokumenten, da eine Transkription zum Beispiel eines mündlich verhandelten Vertrages durch professionelle Schreiber in das Lateinische wenig sinnvoll war, wenn der Text von den Verhandlungspartner authentisiert werden mußte¹⁰³. Aus pragmatischer Sicht war es deshalb sinnvoll, das Dokument direkt in der Volkssprache abzufassen. Zum anderen bedurfte die aufsteigende Kaufmannschaft der Schriftlichkeit, um ihre sich ausweitenden Geschäfte zu führen. Während zunächst Kleriker die Schreibtätigkeit übernahmen, wurde dieses Monopol zunehmend durch die Ausbildung von Mitgliedern der Kaufmannsfamilien unterlaufen¹⁰⁴. Auch hier lag eine pragmatische Notwendigkeit vor, da die Kaufleute nur soweit „kulturell innovativ blieben, wie die Geschäfte sie zwangen“¹⁰⁵. Erst im 15. Jahrhundert und nach der gutenbergschen Erfindung konstituierte sich die Volkssprache als schriftliches Medium der Kommunikation¹⁰⁶. Neben diesen beiden Entwicklungen waren es die Erfindungen des 13. Jahrhunderts, wie Papierherstellung und Brille, welche das Potential einer neuen Lesekultur förderten¹⁰⁷. Diese konnte sich aufgrund der mangelnden

⁹⁷ Begriff bei M:Giesecke, S. 32.

⁹⁸ Schlieben-Lange, S.194.

⁹⁹ Nach B.Schlieben-Lange bestand die Semi-Oralität in Europa noch bis zum Rückgang des Analphabetentums im 19.Jh.

¹⁰⁰ Giesecke, S. 32.

¹⁰¹ Gumbrecht, S. 166.

¹⁰² Vgl. Maas, S.59.

¹⁰³ Ebenda; S.60.

¹⁰⁴ Ebenda, S.62.

¹⁰⁵ Maas, S.62.

¹⁰⁶ Vgl. Gumbrecht, S. 171/172.

¹⁰⁷ Vgl. Maas; S.64/65.

Verfügbarkeit der Texte nicht entfalten¹⁰⁸, da die zeitaufwendige und teure Herstellung von Kopien eine Verbreitung von Schriftprodukten im ausreichenden Maße verhinderte.

Zusammenfassend fällt es schwer, in der Phase dieser Semi-Oralität die Tätigkeit eines Autors zu definieren, da die Texte in erster Linie zur Fixierung dienten und kein autonomes Mittel der Kommunikation waren. Die Frage nach der Autorenschaft und damit nach der Individualität eines Verfassers war abhängig vom Kulturverständnis. Während in der griechischen Antike Texte als Ausdruck der Persönlichkeit und Meinung einer Person angesehen wurde, stieß dies im christlichen Mittelalter auf Unverständnis¹⁰⁹. Erst mit der Erfindung der Druckerpresse konnten die Voraussetzungen geschaffen werden, welche zum heutigen Autorenbegriff führten¹¹⁰.

¹⁰⁸ McLuhan, Gutenberg Galaxis, S. 148.

¹⁰⁹ Ebenda, S.167.

¹¹⁰ Vgl. Kreuzer, H., Einleitung, IN: Kreuzer, H. (Hrsg.), Autor, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 42, Göttingen 1981, S.7-12, S. 9.

7 Die Gutenberg Galaxis

Wie im vorherigen Kapitel schon angedeutet, fand mit der Erfindung des Buchdrucks eine Medienrevolution statt. Durch den Buchdruck wurde einerseits das vorherige Manko, die mangelnde Verfügbarkeit von Information oder Wissenseinheiten aufgehoben und andererseits, wie es W.ONG formulierte die Dominanz des Hörens durch die Dominanz des Sehens verdrängt¹¹¹.

Die mühsame und zeitraubende Weitergabe von Informationen konnte nun mit einer einzigen Druckproduktion ausgeführt werden. Beispielsweise wurde vor Verwendung der Druckerpresse ein Bulle des Papstes über mehrere Hierarchiestufen innerhalb der Kirchenorganisation weitergereicht, bis sie schließlich von den Kanzeln der Kirchen vorgelesen wurde. Dabei wurde in jeder Stufe eine gewisse Anzahl von Kopien hergestellt, welche dann an die untergeordneten Stellen verteilt wurde. Mit der Druckerpresse konnten nun beliebige viele Kopien an einen Ort hergestellt und an alle relevanten Stellen gleichzeitig verteilt werden. Schon aufgrund der offensichtlichen Fähigkeiten dieser Erfindung, neben der schnellen Vervielfältigung, die verbilligte Herstellung von Abschriften und die Standardisierung von Texten, wurde der Buchdruck von den bestehenden Obrigkeiten recht früh als nutzbringend begrüßt¹¹². Das handschriftliche Kopieren wurde als ‚Gottesdienst‘ aufgefaßt und in diesem Sinne nutzte auch der Buchdrucker das Geschenk Gottes, um eine weite und schnelle Verbreitung des göttlichen Willens zu ermöglichen. Ebenso erhoben sich bei der Verbreitung der neuen Technologie, ähnlich wie bei der Etablierung der Schrift, die Stimmen der Kritik¹¹³.

So befürchtet man, daß durch die identischen Vervielfältigungen auch die Fehler, insbesondere fehlerhafte Aussagen, vermehrt wurden, welche sich allein durch ihre Anzahl gleichlautender Texte selbst bestätigte. Die Zeitgenossen Gutenbergs befürchteten zum Teil eine Überflutung durch Bücher und Texte. Die heraufbeschworene Gefahr entstand nicht nur durch den Überfluß an Informationen, was aus dem gesellschaftlichen Verständnis heraus mit Mißbehagen betrachtet wurde, sondern auch durch die potentielle Vervielfältigung von Meinungen, welche widersprüchlich sein und damit Verwirrung stiften konnten. Die Geschlossenheit der Lehrtradition, welche durch die christliche Kirche als maßgebliche Wissensinstitution gepflegt, war in Frage gestellt. Verstärkt wurden diese Befürchtungen noch, als die ersten Produkte in den Landes- und Nationalsprachen gedruckt wurden. Obwohl

¹¹¹ Vgl. Ong, S.118.

¹¹² Giesecke, S.146/147.

¹¹³ Im folgenden Abschnitt: Giesecke, S. 160 – 186 mit ausführlichen Quellenzitaten! Die einzelnen Aussagen werden deshalb nicht mehr explizit zitiert.

schon es vor dieser Erfindung eine Tendenz zu volkssprachlichen Texten gab, waren durch die oben genannten Fähigkeiten nun auch unauthorisierte Texte der Allgemeinheit zugänglich. Sowohl die Kirche, als auch anderen Institutionen, z.B: Reichsstädte, bemühten sich vergeblich, Zensuren einzuführen. Es bestand zudem die Gefahr, daß durch die Tätigkeit des Buchdrucks die christliche Moral untergraben wurde und die Herstellung von Texten aus Gier und Ruhm, also aus Untugenden, heraus geschah. Schon im frühen 16. Jahrhundert regten sich Stimmen, die befürchteten, daß Verfasser nicht mehr tugendhaft und zur Befriedigung eigener Bedürfnissen schrieben, sondern nur mit Blick auf eine hohe Druckproduktion und zum Wohlgefallen der Leserschaft. Was 1000 Jahre zuvor bei der Einführung der Schrift kritisiert wurde übertrug sich nun auf den Buchdruck. So wurde eine Verbindung eines Autors zu den von ihm erstellten gesehen, welcher durch drucktechnischen Vervielfältigungen zu leblosen Objekten wurde.

Im 15. Jahrhundert spielte der Buchdruck nur eine marginale Rolle, da er mit hohem handwerklichen Aufwand betrieben wurde und in Konkurrenz zum handschriftlichen Kopieren stand. Inkunabeln und Kopien lösten sich in der Vorlage ab, und bis ins 16. Jahrhundert waren einzelne Druckerzeugnisse noch so teuer, daß nur Teildrucke, zum Beispiel aus der Bibel, gedruckt und vermarktet wurden. Vor allen in den großen Handelsstädten entstanden noch im 15. Jahrhundert die ersten Verkaufsgeschäfte für Druckerzeugnisse¹¹⁴. Während die Verteilung von lateinischen Inkunabeln zunächst in den alten Verteilungsstrukturen zum Beispiel der Kirchenorganisation, verhaftet blieb, entstand regionale Vertriebsnetze für volkssprachliche Produkte¹¹⁵. Beide Vertriebsnetze wuchsen im 16. Jahrhundert zu einem allgemeinen typographischen Netz¹¹⁶ zusammen und verfestigten Herstellung- und Distributionsprozesse. Gleichzeitig bildeten sich die Grundelemente von typographischen Netzen, wie Autoren, Verleger, Druckereien, Buchhandel und Käufer, und Strukturen heraus, wie sie noch heute Bestand haben.¹¹⁷ „Erst durch die Herstellung einer Beziehung zu Verlegern und/oder Buchdruckern konnten die Schreiber zu Autoren und damit zu Elementen eines neuen Kommunikationssystems werden.“¹¹⁸ Die Notwendigkeit eine Autorenschaft festzuhalten, lag nicht zuletzt daran, daß das typographische Netz über eine Vielzahl von Anschlußstellen verfügte. Es wurde deshalb notwendig, Information zu

¹¹⁴Eisenstein, E.L., From Scriptoria to Printing Shops, IN: Carpenter, K.E. (Ed.), Books And Society In History, Nex York 1983, S.29 – 41, S.30/31.

¹¹⁵ Giesecke, S. 373-376.

¹¹⁶ Begriff durchgängig bei Giesecke.

¹¹⁷ Vgl. Giesecke, S. 401

¹¹⁸ Ebenda.S.400/401.

adressieren und damit ihren Ursprung festzuhalten¹¹⁹. Um Adressierung innerhalb des Mediums zu erreichen, bot sich das Mittel einer strukturierten Zuweisung durch Paginierung. Ebenso wurde durch das Festhalten eines Autors die personelle Zuweisung bewerkstelligt¹²⁰. Erst mit Hilfe der typographischen Netze entstehen die Mehrwerte, welche W.KLEIN als Konsequenzen aus der Entwicklung der Schrift feststellt. Neben der Erweiterung und Objektivierung von Wissensinhalten und kognitiven Prozessen ist es dessen allgemeine Zugänglichkeit¹²¹. Ein Einzelner erhält Wissen aufgrund seiner eigenen Erfahrung und der kognitive Prozesse, wie Deduktionen, Analogienbildungen usw., welche auf das vorhandene Wissen angewendet werden. Zusätzlich erhält er Wissen, welches ihm durch Sprache in Form eines Unterrichtes oder durch gemeinsames Handeln übermittelt wird. Die Schrift erweitert diesen Wissenszugang enorm¹²². Doch erst im 15. Jahrhundert konnte dieser Zugang auch praktisch durch die typographische Produktion und deren Vielfalt und das ‚Selbstlesen‘ umgesetzt werden¹²³. Neben dieser quantitativen Veränderung wurde durch die verschiedenen Formen der Objektivierung auch eine qualitative Veränderung erwirkt. Das Wissen Einzelner konnte durch schriftliche Fixierung abgeglichen werden. Das Verständnis von Wissen wurde dadurch wiederholt nachvollziehbar, es ist so reflektierbarer, strukturierbarer und kann viel komplexer gestaltet werden. Zusätzlich konnten nun objektivierend gleichwertige Operationen, wie logische Prozesse, zum Beispiel des *Modus ponens*, auf dieses Wissen angewendet werden¹²⁴. Durch das Erstellen von Schriften wird das Wissen des Einzelnen in eine Form gebracht, welche ihm die Kontrolle über sein Wissen entzieht. Die Zugänglichkeit zum Wissen Einzelner ist damit theoretisch möglich. Zunächst wird diese Zugänglichkeit kanalisiert und nur bestimmten Personengruppen erschließbar gemacht. Durch die typographischen Netze konfliktiert dieses Verfahren mit „der freien Marktwirtschaft, welche als Medium für die Verbreitung (...) genutzt wird“¹²⁵. Durch die zunehmende Verbreitung von Schrift- und Lesebeherrschung können sich mehr Menschen dieses Wissen erschließen. Man ist nicht mehr auf die oralen Netze, wie informelle Treffen, Versammlungen usw. angewiesen. Die Pluralität der Meinungen über alle Standes- und Gruppengrenzen ist durch

¹¹⁹ Schlögl, II.1.[Anmerkung: Es handelt sich um einen Text im WWW. Gerade hier gelingt eine Adressierung innerhalb des Textes nicht: Die Angaben II,1, beziehen sich auf die Gliederungsabschnitte innerhalb dieses Textes von R:Schlögl.]

¹²⁰ Ebenda.

¹²¹ Klein, S.28/29.

¹²² Ebenda, S.30.

¹²³ Giesecke, S.161.

¹²⁴ Vgl. Scribner, S., *Modes of Thinking And Ways of Speaking*, IN: Johnson-Laird, P., and Wason, P.C. (Ed.) *Thinking*, Cambridge 1977, S. 483 – 500, S. 486.

¹²⁵ Giesecke, S.186.

die Kopplung des Buchdrucks an die Prinzipien des freien Handels möglich¹²⁶. Neben der Verbreitung von Meinungen ist es die schriftliche Darbietung, welche die Eindeutigkeit der Aussage und der Zuschreibung zu Personen fördert. Andererseits erlaubt sie auch, „die Auswahl und Vernetzung von Informationen zu anonymisieren“¹²⁷. Im politischen Bereich werden damit konstitutiver Bestandteile der abendländischen Demokratie wie Meinungsvielfalt und geheime Wahlen möglich.

Die Auswirkungen und Effekte des Buchdrucks sind dermaßen mannigfaltig, daß sie hier nicht weiter detailliert werden können. Wie E.EISENSTEIN darlegt, wird nicht nur eine Verbreitung des Wissens, das Entstehen einer allgemeinen Literalität und die Veränderung im politischen Verständnis erreicht, sondern alle bisherigen gesellschaftlichen Bereiche und Werte erfahren eine Neuorientierung¹²⁸. Durch den Buchdruck werden beispielsweise die Entwicklung des modernen Kapitalismus begünstigt, die westlich-europäische Erforschung des Planetens vorangetrieben, Reformen in der christlichen Kirche ausgelöst. Im gleichen Maße sieht M.MCLUHAN auf subtile Arten durch den Buchdruck eine allgemeine Bewußtseinsveränderung im Verständnis von Welt und Umwelt¹²⁹. Aus diesem Grund bezeichnet er die Welt, wie sie durch den Buchdruck geprägt wurde, als Gutenberg-Galaxis. Die in dieser ‚Galaxis‘ entstehenden typographischen Netze sind die Basis des von uns im ersten Kapitel definierten Autorenverständnisses. In der nun folgenden historischen Analyse des Autorenbegriffs werden wir deshalb verstärkt die Entwicklungen in der Gutenberg-Galaxis betrachten. Doch zunächst wenden wir uns den Ansätze in der Prä-Gutenberg-Galaxis zu, welche in der Phase der Semi-Oralität einen Autor definieren.

¹²⁶ Ebenda, S. 187.

¹²⁷ Ebenda, S. 186.

¹²⁸ Eisenstein, E., *The Printing Press as an Agent of Change*, 2 Bde, New York 1979.

¹²⁹ McLuhan, *Gutenberg-Galaxis*, S. 188 – 219, aber auch im gesamten Werk.

8 Autorenschaft in der Prä-Gutenberg-Galaxis

8.1 Der Autor in der griechischen Antike

Im 8. Jahrhundert v. Chr. übernahmen die Griechen die Schrift von den Phöniziern. Die primäre zu Handels- und Organisationszwecken genutzte neue Technologie okkupierte recht schnell weitere Anwendungsbereiche¹³⁰. Die ersten schriftlichen Erzeugnisse standen noch ganz in der Tradition des ‚oral poet‘, wie es die homerischen Epen zeigen. Im frühen poetischen Selbstverständnis war die Dichtung eine geheime Kommunikation zwischen Gottheit und Sänger, wobei der Sänger als Medium des göttlichen Willens auftrat. Die Anrufung der Musen bestätigte den Anspruch, daß das, was gesagt wurde, auch wahr sei. In und nach einer Phase Säkularisierung, welche die anthropomorphe Götterwelt in Frage stellte, war dieser Anspruch auf göttliche sanktionierte Wahrheit nicht mehr aufrecht zu halten.¹³¹ Unwahrheit wurde nun nicht mehr als Desinformation der Musen gegenüber dem Dichter angesehen sondern als intentionaler Akt des Dichters selbst, d.h. ihm wurde die Lüge, mindestens aber Fahrlässigkeit oder infolge mangelnden Nachdenkens unterstellt¹³². Die Verantwortung für den Inhalt der Schrift, bzw. für die Wahrheit lag nun beim Autor.

Mit der Verschiebung der Verantwortung veränderte sich auch parallel die Anwendung der Schrift. In der frühen Phase war Dichtung nur auf den mündlichen Vortrag ausgerichtet und die Schrift fixierte nur das in der Rede stehende. Schon im 7. Jahrhundert rezitierte man etwas vorher Formuliertes und es entstanden die ersten Schrifttexte, die für den wiederholten Gebrauch gedacht waren und nicht nur zu Dokumentation des schon Gesagten¹³³. Zwei Jahrhunderte später erschienen die ersten Prosatexte (Vorsokratiker), welche nicht mehr für die mündlich Rezitation gedacht waren. Während Platon noch die Überlegenheit der Mündlichkeit beschwor, wurde von seinem Schüler Aristoteles das Lesen als die primäre Aneignungsform von Wissen angesehen¹³⁴. Um dieses Wissen greifbar zu haben, legte Aristoteles eine „alle früheren Büchersammlungen weit übertreffende Bibliothek“¹³⁵ an. In Athen hatte sich ein Büchermarkt durch die Nachfrage nach Vervielfältigungen der homerischen Epen entwickelt. Da später auch andere Texte angeboten wurden, war es

¹³⁰ Rösler, W. Schriftkultur und Fiktionalität, IN: : Assmann, A. u. J., Hardmeier, C. (Hrsg.), Schrift und Gedächtnis, München 1983, S. 109-122, S. 109..

¹³¹ Ebenda, S.112.

¹³² Ebenda, S. 114.

¹³³ Ebenda, S.113.

¹³⁴ Ebenda, S.118.

¹³⁵ Blum, R., Die Literaturverzeichnung im Altertum und Mittelalter, IN: Archiv für Geschichte des Buchwesens, Frankfurt, 1983, Bd. XXIV; Sp. 1-256. Sp. 18.

möglich, Sammlungen anzulegen¹³⁶. Die Katalogisierung geschah vermutlich nach Gattungen, Autorengruppen und Autorennamen, wobei das Problem bei der Zuweisung einer Autorenschaft bestand. Es war keine Seltenheit, daß die Verfasser oder auch die ersten Kopisten die Texte ohne Verfasserangabe hinterließen¹³⁷. Späterer Kopisten wiesen diesen namenlosen Texten aufgrund ihrer Erfahrungen oder aus Vermutungen heraus Autorennamen zu, so daß es keine Seltenheit war, daß der gleiche Text unterschiedliche Verfasser hatten¹³⁸. Ein zusätzliches Problem waren auch die Fülle gleichlautender Autoren. Auch war es keine Seltenheit, daß Unbekannte Texte unter den Namen berühmter Dichter veröffentlichen, so daß diese sich genötigt sahen eine Liste ihrer tatsächlichen Schrifterzeugnisse zu veröffentlichen. In der Schule des Aristoteles, *Peripatos*, entwickelte man deshalb eine Methode, um die ursprüngliche Autoren auch ihren eigenen Texten zuzuordnen. Zu diesem Zweck wurden Angaben über das Leben des Autors (*bios*) seine Herkunft (*genos*), d.h. seinen Vater und seinen Geburtsort, seine Lehrer, in dessen Nachfolge (*diadochos*) er stand, seine Blütezeit (*akmē*) zusammengestellt¹³⁹.

Die von den Peripatetiker aufgestellten Verfahren wurden, zum Teil abgewandelt, in der ganzen hellenistischen Zeit zur Identifikation von Autoren angewendet¹⁴⁰. Sie dienten schließlich als Grundlage bei der Erstellung eigenständiger Werke zum Beispiel „über berühmte Männer“¹⁴¹. Das Interesse an den Autoren war eher biographisch als literaturgeschichtlich. Es galt, „diejenigen Autoren vorzuführen, welche Nachahmung (*mimēsis*, *imitatio*) verdienten, und aufzuzeigen, weshalb und warum sie nachahmenswert waren“¹⁴². In der Fachliteratur, zum Beispiel über Baukunst, war es üblich, in den Präambeln anzugeben, in welcher Tradition sich der Verfasser sah. Es gab keinen einheitlichen Autorenbegriff, wie die Liste der potentiellen Übersetzungen im Perseus-Programm¹⁴³ zeigt. In den gesammelten Texten werden 32(33) verschiedene Begriffe mit „Autor“ übersetzt: Von *brabeus*, d.i. der Führer, über *eisēgētēs*, d.i. jemand, der etwas einbringt, zu *tektôn*, d.i. der Handwerker, der Macher¹⁴⁴.

Das Interesse an der Person der Autoren zeigt die Wertschätzung auf, die man seiner Tätigkeit entgegenbringt. Seine Autorität wird durch die besondere Betonung seiner Individualität,

¹³⁶ Vgl. Popper, K., Bücher und Gedanken, Das erste Buch Europas; IN: ders. Auf der Suche nach einer besseren Welt, 2.Aufl., Zürich 1987, S.114-128, S. 117-119.

¹³⁷ Ebenda, Sp.17.

¹³⁸ Ebenda, Sp.23.

¹³⁹ Ebenda, Sp.33.

¹⁴⁰ Ebenda, ausführlich Sp. 19-52.

¹⁴¹ Ebenda, Sp.38/39.

¹⁴² Ebenda, Sp.51.

¹⁴³ vgl: <http://www.perseus.tufts.edu/>

welche durch seine wesentlich Daten erfaßt wird, unterstrichen, wobei die Texte Ausdruck seines Schaffens und Basis seines Ruhms sind.

8.2 Der Autor in der römischen Antike

Im Gegensatz dazu stand in der gleichzeitig existierenden römischen Republik die Rede und die Redefähigkeit im zentralen Interesse der Gelehrten. Die Durchdringung der Gesellschaft blieb in vergleichbaren Anfängen der griechischen Geschichte stecken. Die Schrift wurde nur zu Handels- und Organisationszwecken eingesetzt und bildete im allgemeinen nur die Rede nach. Die Vorstellung, etwas zuvor Formuliertes und schriftlich Niedergelegtes zu rezitieren, widersprach dem altrömischen Verständnis¹⁴⁵. Erst mit der Integration Griechenland in das *Imperium Romanum* und der Übernahme der griechischen Kultur erweiterte man den Rahmen der Schriftlichkeit.

Cicero besaß am Ende der römischen Republik zwar eine umfangreiche Privatsammlung von Skripten über berühmte Reden, doch war diese Wertschätzung der Schriftlichkeit selten, da erst in der Kaiserzeit Bibliotheken errichtet wurden¹⁴⁶. Die Fähigkeit des Schreibens wurde in der römischen Antike allenfalls im Anfangsunterricht auf Wachstafeln ausgeübt, während das Lesen in der Regel durch das Auswendigaufsagen vorgegebener Texte eingeübt wurde¹⁴⁷. Cicero war es auch, der dem griechischen Vorbild nacheiferte und eine erste Zusammenstellung berühmter römischer Redner erstellte¹⁴⁸. Während die hellenistischen Gelehrten hauptsächlich eigene Erkenntnisse über Texte und Autoren verarbeiten, schöpften die Biographen in der römischen Kaiserzeit aus den Werken ihrer Vorgänger. Auffallend ist hierbei, daß oft keine lebenden Dichter von diesen berücksichtigt wurden. H.BLUM vermutet, daß allgemein ein großer zeitlicher Abstand für geboten erachtet wurde, bevor man vom Ruhm eines Dichters sprechen konnte¹⁴⁹. Diese bedeutet, daß neben die Autorität des Dichters eine Autorität der Rezipienten trat, welche über die Qualität des Dichters urteilte und schließlich seinen Ruhm bestimmte.

Der Einfluß der Rezipienten konnte nur auf der Basis eines Marktes, welcher über ausreichend Schriftprodukte als Handelsware verfügte, erreicht werden¹⁵⁰. Das Interesse an alten und vor allem griechischen Texte wurde durch regelrechte Kopierwerkstätten befriedigt. Ihre Produktivität war jedoch beschränkt. Eine Stückzahl von 1000 Exemplaren war schon

¹⁴⁴ Liste im Anhang

¹⁴⁵ Vgl. Rösler, S. 120.

¹⁴⁶ Blum, Sp.59.

¹⁴⁷ Maas, S. 57.

¹⁴⁸ *Brutus*, vgl. Blum, Sp58/59.

¹⁴⁹ Ebenda, Sp.74.

¹⁵⁰ Giesecke, S.355.

das erreichbar Mögliche¹⁵¹. Trotz dieser Bemühungen ist es schon aufgrund der Größe des *Imperium Romanum*s und Bevölkerungszahl unwahrscheinlich, daß eine ähnliche Durchdringung von der Schriftlichkeit wie im hellenistischen Griechenland erreicht werden konnte. Sie wurde allenfalls eher von der römischen Oberschicht, aus der auch die meisten Autoren stammen, gepflegt und bestätigte deren elitären Status.

8.3 Der Autor im christlichen Mittelalter

Mit dem Vordringen der schriftlosen Randkulturen in das Gebiet des *Imperium Romanum*s übernahmen diese neben der Schriftkunde auch die lateinische Sprache. Durch die endgültige Trennung vom oströmischen Reich versiegt auch der Zugriff auf den Papyrus, welche bisher die materielle Grundlage von Schriftprodukten stellte. Die Alternative bestand in der aufwendigen und teuren Herstellung von Pergament. Unter diesen Voraussetzung versiegte das allgemeine Interesse an der Schriftlichkeit¹⁵² und wurde nur von der Institution der Kirche aufrechterhalten, welche damit das Bildungs- und Schulmonopol innehatte¹⁵³. Die Literaturproduktion beschränkte sich auf theologische, liturgische und katechistische Texte. Biblische Bücher haben im eminenten Sinne *auctoritas*, da sie die religiöse Wahrheit verkünden. Der Verfasser ist dabei nur Vehikel und Instrument (*scriptor*) des göttlichen Willens. *Auctor* ist dabei der göttliche Begründer als absolute Wahrheitsinstanz. Neben diesen können durchaus auch menschliche *autores* bestehen, deren nichtbiblische „Schriften voller *auctoritas* sind, die man zitieren kann und muß“¹⁵⁴.

Um den Wahrheitsanspruch und die Qualität dieser Texte zu bezeugen und festzuschreiben, wurden diesem Beizexte, *accessus ad auctores*, vorangestellt¹⁵⁵. Obwohl der Verfasser nicht im Vordergrund stand, wurde seine Intention, d.h. die beabsichtigte Nutzenanwendung für den Rezipienten, hinterfragt. Im 13. Jahrhundert wurde diese Beizexte nach vier *causae*, entsprechend eines erst dann wiedergefundenen aristotelischen Textes, neu strukturiert. In der *causa efficiens*, welche die Motivation oder bewegende Kraft beschrieb, die etwas vom potentiellen zum aktuellen Sein transformierte¹⁵⁶, wird der *auctor* als derjenige verstanden, der unter Anleitung einer göttlichen Autorität das Werk hergestellt hat. Das hier anklingende Verständnis einer Individualität des Verfassers hatte sich im 12. Jahrhundert entwickelt. Obwohl die Verpflichtung auf eine transsubjektive Wahrheit und die Einbettung des Textes in

¹⁵¹ vgl. McLuhan, Gutenberg Galaxis, S.98.

¹⁵² Vgl. Blum, Sp.138: Über ein halbes Jahrtausend wurden keine bibliographischen Produkte erstellt.

¹⁵³ Haug, W. Schriftlichkeit und Reflexion, IN: Assmann, A. u. J., Hardmeier, C. (Hrsg.), Schrift und Gedächtnis, Archäologie der literarischen Kommunikation I, München 1983, S. 141 – 157, S.141.

¹⁵⁴ Müller, S.20. Aufzählung bei Minnis, A.J., Medieval Theory of Authorship, 2.Ed., Aldershot 1988, S.13.

¹⁵⁵ Suerbaum, A., Accessus ad Autores, IN; Andersen, E. et. al. (Hrsg.) Autor und Autorenschaft im Mittelalter, Tübingen 1998, S.29-37, S.31.

eine übergreifende Tradition weiterhin bestand, bildete sich eine „angemessene Differenzierungen der Autorenrolle. Es wurde zwischen Autor, Kompilator, Kommentator und Schreiber unterschieden, wobei das Definitionskriterium der abnehmende Eigenanteil ist¹⁵⁷.

Bis ins 16. Jahrhundert stellte sich für die Zeitgenossen die Frage nach der Identität des Autors nicht. Dieses lag nicht zuletzt am ausgeprägten allegorischen Verständnis, dem nach ein notwendiger Zusammenhang zwischen dem Wort, dem Zeichen, der Vorstellung und der Sache, für die es steht, bestand. Ein Ding konnte soviel Wortbedeutungen haben, wie es vergängliche Eigenschaften (Akzidenzien) hatte¹⁵⁸. Die Zuordnung zwischen Namen und Text diente daher nicht zur Festigung einer Autorenschaft sondern als pragmatisches Klassifizierungsprinzip¹⁵⁹, welches wie M.GIESECKE formuliert, „die Speicherung von Information und deren Abrufung ermöglichen sollte“¹⁶⁰.

Mit der Stärkung der Schriftlichkeit seit dem 13. Jahrhundert wurde Schriftkundige, meistens Angehörige des Klerus, von Angehörigen des Hochadels, geistigen Herren mit weltlichen Neigungen und Angehörigen der wohlhabenden Ritter- und Kaufmannschaft angestellt¹⁶¹. Diese traten als Mäzene und Gönner auf, die Materialien, Unterkunft und Unterhalt boten und dafür Auftragsarbeiten einforderten. Vor allem der Adel bevorzugte Haus- und Familienchroniken sowie unterhaltsame Heldenepen. Die Tätigkeit wurde dabei von den Verfassern meist anonym verrichtet. Die Anonymität wurde gleichsam für Prosatexte, wie zum Beispiel Heldenepen, als Gattungskriterium gesehen, da hierdurch die Authentizität und Wahrheit der Überlieferung beglaubigt wurde¹⁶². Diese Sichtweise zum anonymen Produzieren und Verbrauchen hielt sich noch bis ins 16.Jahrhundert¹⁶³. Vom Verfasser wurde auch kein Anspruch auf eine Autorenschaft erhoben, da er sich in der Tradition eines fortlaufenden Überlieferungsprozesses sah. Seine Tätigkeit bestand demnach darin, sich dem schon Geschaffenen und Überlieferten zu bedienen und ein Mosaik aus diesem

¹⁵⁶ Vgl. Minnis, S.28.

¹⁵⁷ Suerbaum, S.30.

¹⁵⁸ Vgl.Krywalski, D., Das Mittelalter aus heutiger Sicht, IN: Stimmen der Zeit, Bd. 204, Freiburg, 1986, S. 676 –688, S.680/681.

¹⁵⁹ Ausführliches Beispiel bei: Goldschmidt, E.P, *Medieval Texts and their First Appearance in Print*, London 1943, S. 98/99.

¹⁶⁰ Giesecke, S.318.

¹⁶¹ Krohn, R. Zwischen Finden und Erfinden, IN: Ingold., F.P., und Wunderlich, W. (Hrsg.), *Fragen nach dem Autor*, Konstanz 1992, S.43-59, S.54.

¹⁶² Ebenda, S55.

¹⁶³ Vgl. Waichinger, S.5.

zusammensetzen¹⁶⁴. Erst mit einer schrittweisen Verweltlichung des Literaturbetriebes stellten die Verfasser nicht nur ihre literarischen Funde, sondern auch ihre dichterischen Erfindungen in den Dienst derer, von denen sie abhängig waren oder sich künftige Vorteile erhofften¹⁶⁵. Im Sinne der geistigen Tradition, in der die meisten Verfasser standen, verrichteten diese wie ein Handwerker ihre Arbeit, immer darauf bedacht, die Geberlaune ihrer Auftraggeber zu erhalten¹⁶⁶. Solange es keine einheitlichen Vervielfältigungsmöglichkeiten gab, wie sie erst durch den Buchdruck geschaffen wurden, wurden die Schriftprodukte nur individuell für einen Auftraggeber hergestellt und waren nicht für die Öffentlichkeit bestimmt.

¹⁶⁴ Wunderlich, W. Anonymität- Akrostichon-Autorschaft, IN: Ingold., F.P., und Wunderlich, W. (Hrsg.), Fragen nach dem Autor, Konstanz 1992, S.73-88, S.81.

¹⁶⁵ Krohn, S.56/57.

¹⁶⁶ Vgl. Wehrli, M., Literatur im deutschen Mittelalter, Stuttgart 1984, S.75/76.

9 Autorenschaft am Beginn der Gutenberg-Galaxis

9.1 Der Autor in der frühen Neuzeit

Mit Beginn des 16. Jahrhunderts etablierte sich der Warenaustausch auf der Basis einer ausgeweiteten Warenproduktion als gesellschaftlicher Status Quo. Neben dem Bergbau und der Textilproduktion war es der Buchdruck, der maßgeblich die marktwirtschaftliche Entwicklung beeinflusste. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts waren die ersten Druckerzeugnisse theologischen Inhalts und unter Einfluß der Humanisten der Nachdruck antiker Texte. Aufgrund der teureren und handwerklich aufwendigen Herstellung dieser Inkunabeln wurden die Drucker als ihre Urheber angesehen. Die Neugründungen von Druckereien, welche zunächst regionale Kaufinteressen befriedigten, förderten den aufsteigenden Buchmarkt¹⁶⁷. Die „Metamorphosen des spätmittelalterlichen Menschen zum neuzeitlichen Käufer und Verkäufer setzte einen Prozeß der Herausbildung eigener Meinungen in Gang“¹⁶⁸. Die zunehmenden Zensurmaßnahmen der Obrigkeit machen deutlich, daß eine Verbindung von Autor zu einem Druckerzeugnis gesehen wurde. Um den Autor zur Rechenschaft zu ziehen, erließ man die Anforderung, daß auch der Autorenname neben der Angabe des Druckers und Herstellungsort auf dem Titel erscheinen mußte. Mit der Angabe fingierter Druckerorte, Pseudonamen und anonym versuchte man, den angedrohten Sanktionen zu entkommen¹⁶⁹. Die Zensur richtete sich in erster Linie gegen frühreformatorische Schrifterzeugnisse, deren Verfasser sich als Sprachrohr des ‚gemeinen Mannes‘ verstanden und in der jeweiligen Volkssprache und nicht in Latein schrieben. Die Individualkonzeption, welche dem humanistischen Bildungsverständnis vom Autorenbegriff zugrunde lag, wurde von reformatorischen Bewegung adaptiert. Durch diese wurde am konsequentesten eine Verselbstständigung der Autorentätigkeiten angestrebt. Die Autorität eines Autors definierte sich jedoch nicht aus seiner literarischen Tätigkeit, sondern auf seinen Ruhm, den er als humanistischer Wissenschaftler oder als Reformator erhält¹⁷⁰. Der Bekanntheitsgrad wurde von diesen aber auch genutzt, um die Werke junger und unbekannter Schriftsteller durch Einleitungsbriefe aufzuwerten. Die Wertschätzung die allgemein, vor allen diesen reformatorischen Autoren zuteil wurde, ermöglichte eine neue, auf einem

¹⁶⁷ Vgl. Giesecke, S.322.

¹⁶⁸ Seifert, P. Der ‚*tichter*‘ und ‚*poeta*‘ am Beginn der Neuzeit; IN: Kreuzer, H. (Hrsg.), Der Autor, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 42, Göttingen 1981, S. 13 –28, S.14.

¹⁶⁹ Vgl. Schottenloher, K., Beschlagnahmte Druckschriften aus der Frühzeit der Reformation, IN: Zeitschrift für Bücherfreunde, N.F. 8, 1917, S. 305-321, S. 310-312.

¹⁷⁰ Vgl. Seifert, S.25.

gestärkten Selbstbewußtsein der Autoren basierte Dedikationspraxis entstehen zu lassen¹⁷¹. Im Unterschied zum spätmittelalterlichen Mäzenatentum hatte die Widmung den Charakter einer öffentlichen Ehrung. Sie fand nicht mehr im privaten Bereich zwischen Gönner und Auftragnehmer statt, sondern im Rahmen der Öffentlichkeit, wodurch sie für Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens auch interessanter wurde. Der Autor war selbstbewußt ein Spender von Ruhm, der seine Gabe überall anbieten konnte.

Mit dem Zusammenbruch der frühreformatorischen Bewegungen änderten sich auch die sozialen und ökonomischen Bedingungen, welche eine Verbreitung und Stärkung volkssprachlicher Literatur hervorgebracht hatte. In Zukunft sollten die im absolutistischen Gedankengut stehenden Höfe, welche vor allem die französische und lateinische Sprache pflegten, die neuen Zentren des literarischen Lebens bilden.

9.2 Der Autor im 17. Jahrhundert

Das Selbstverständnis der Autoren des frühen 17. Jahrhunderts fußte auf einer panegyrisch gestalteten, christlich religiösen Weltanschauung¹⁷². Die Hälfte aller gedruckten Bücher in diesem Jahrhundert waren religiöser Natur, wobei die Hälfte von diesen mit Hilfe der Patronage gedruckte Erbauungsbücher waren. Im gepflegten Weltbild ging man von einer allumfassenden, von Gott geschaffenen, großen Ordnung aus, in der jede Position eines Menschen vorbestimmt war. Ein barocker Autor hatte den Ehrgeiz, soviel wie möglich Wissen über Universalien und Ideen zu erlangen, ohne welche diese Ordnung weder existieren noch wahrgenommen werden konnte¹⁷³. Diese Universalien präsentierten sich sowohl in der harmonischen Form des kosmischen Geschehens, als auch in der von Gott gegebenen politischen Hierarchie des absolutistischen Staates. Aufgabe eines Autors ist es demnach in seinem Wirken einerseits dem göttlichen Ordnungsgedanken gerecht zu werden und andererseits diesen für Rezipienten in eine sinnbildliche Darstellung zur Sprache zu bringen¹⁷⁴.

Die vorhandene Wertschätzung gegenüber Gelehrten stand im Widerspruch zum mangelnden Bildungsinteresse des Adels und des ihm nacheifernden gutsituierten Bürgertums. Gelehrte, welche bei Gelegenheit dichterische und schriftstellerische Tätigkeiten ausübten, erhielten

¹⁷¹ Vgl. Schottenloher, K., Die Widmungsvorrede im Buch des 16. Jahrhunderts, Münster 1953, S.195.

¹⁷² Mauer, M., Geschichte und gesellschaftliche Strukturen des 17. Jahrhunderts, IN: Meier, A., Die Literatur des 17. Jahrhunderts, München 1999, S. 18-99, S. 73.

¹⁷³ Kimpel, D., Der Autor in Selbstauslegung und Weltbezug von Martin Opitz zu Friedrich Schiller, Panegyrista-Politicus-Biedermann-Genie, IN: Ingold., F.P., und Wunderlich, W. (Hrsg), Fragen nach dem Autor, Konstanz 1992, S.89-104, S.92.

Privilegien, welche eigentlich nur den Hochgestellten vorbehalten waren¹⁷⁵. Sie pflegten in der Regel Schriften zum Wohlgefallen eines festen Adressaten- und Auftraggeberkreis herzustellen. Ebenso wie im spätmittelalterlichen Mäzenatentum galt es, deren Gunst zu erlangen und zu erhalten. Die barocken Texte waren meist ideologisch ausgerichtet und erschienen mit behelrenden Inhalt, wenn die politische Wirklichkeit nicht mit dem Idealbild eines Fürsten übereinstimmte¹⁷⁶. In mehrfacher Hinsicht läßt sich dabei ein übersteigertes Selbstwertgefühl ihrer Verfasser ablesen, welche sich gesellschaftlich sowohl nach oben orientierten wie auch von unten abgrenzten¹⁷⁷.

Erst im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts wandelte sich das Weltverständnis von einer ordnungsmetaphysischer zu einer lebenspragmatischer Sichtweise¹⁷⁸, wie sie sich in den Texten niederschlug. Statt der Bewunderung für den Schöpfungsplan bemühte man sich nun, der Neugier gehorchend, die Naturgesetze zu erfassen und geschichtliche Abläufe zu ergründen. Gleichzeitig wurde die eigene Situation in dem vorherrschenden politischen, religiös geprägten Ordnungssystem hinterfragt. Die illusionslose Erkenntnis, innerhalb einer etablierten absolutistischen Staatsräson zu stehen, führte zu einer opportunistischen Haltung. Der Autor dieser Zeit verstand sich als Politicus, der zwar politische Zusammenhänge erkennt sich diesen, aber machtlos fügen muß. Nur im Verborgenen kann das Selbstbewußtsein des Einzelnen gestärkt und sein Gewissen, seine individuelle Moralität ausgebildet werden. Um zu bestehen ist es aus Sicht dieser Autoren notwendig sich anzupassen, wobei die eigenen Gesinnung der Gefahr des Fremdbestimmtseins, der Anpassung und der Korumpiertheit ausgesetzt war¹⁷⁹.

9.3 Der Autor im 18. Jahrhundert

Im frühen 18. Jahrhundert war der soziale Ort für schriftstellerische Tätigkeit der Gelehrtenstand. Die Abfassung von literarischen Werken war im Selbstverständnis der Gelehrten ohne Kenntnis der richtigen poetologischen Normen, wie sie nur in der höheren Bildung gelehrt wurden, undenkbar¹⁸⁰. Von einem Autor wurde erwartet, daß er über eine

¹⁷⁴ Vgl. Garber, K., Der Autor im 17. Jahrhundert, IN: Kreuzer, H. (Hrsg.), Der Autor, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 42, Göttingen 1981, S. 29-45, S.29.

¹⁷⁵ Vgl. Lohmeier, A.-M., ‚Vir eruditus‘ und ‚Homo politikus‘, IN: Meier, A., Die Literatur des 17. Jahrhunderts, München 1999, S. 156-175, S.164.

¹⁷⁶ Vgl. Wiedemann, C., Barockdichtung in Deutschland, IN: See, K.v. (Hrsg.) Neues Handbuch der Literaturwissenschaft, Bd. 10, Frankfurt 1972, S.177-201.

¹⁷⁷ Ebenda, S.184.

¹⁷⁸ Vgl. Kimpel, S.95.

¹⁷⁹ Ebenda, S.97.

¹⁸⁰ Jaumann, H., Emanzipation als Positionsverlust, IN: Kreuzer, H. (Hrsg.), Der Autor, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 42, Göttingen 1981,, S.46-72, S.55.

umfassende Bildung verfügte und in der Lage war, ‚richtig‘ zu dichten¹⁸¹. Unkenntnis und Unwissenheit in allen Bereichen führte deshalb zu einem Ansehensverlust. Seinen Unterhalt bestritt der Gelehrte durch seine weltliche Tätigkeit. Ihr verdankte er ein gesellschaftliches Ansehen, was zu einer Stärkung seines Selbstbewußtseins beitrug. Infolgedessen erschienen Mitte des 18. Jahrhunderts immer mehr kritische Texte, welche die mangelnden Moralität und Legalität im absolutistisch geprägten Staat beanstandeten¹⁸². Der ständische Gelehrte verstand sich immer mehr als moralische Instanz, dessen dichterisches Wirken der allgemeinen Aufklärung diene, wobei er in Kauf nahm, daß diese Absicht nicht immer erkannt wurde. Die Texte wurde in betonter Zurückhaltung hergestellt und meist anonym oder unter Pseudonym, von Gönnern und Freunden finanziert, herausgegeben. Als selbstloser Morallehrer und Wahrheitsfreund war für diesen Autorentyp die Annahme eines Honorars undenkbar¹⁸³.

Der Ökonomische Wandel im 18. Jahrhundert hatte auch Einfluß auf das Verlagswesen und die Struktur des Literaturmarktes. Mit dem Wechsel vom Tauschhandel zum Barverkehr auf Kommissionsbasis differenziert sich der literarische Handel immer mehr aus. Durch die Ausdifferenzierung in Produktions-, Distributions- und Konsumtionsbereiche konnte ein viel größeres Publikum erreicht werden¹⁸⁴. Eine neue Klasse von Schriftsteller versuchte, die Bedürfnisse des erweiterten Marktes durch unterhaltsame Literatur zu befriedigen und durch die Erträge ihrer Schreibtätigkeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen oder zumindest aufzubessern. Die etablierten Gelehrte richtete ihre Kritik sowohl gegen diese freien Schriftsteller, welche ohne Moralität und nur den Markt gehorchend produzierten, als auch gegen den durch diese erreichten Anstieg von Literaturprodukten minderer Qualität¹⁸⁵. Doch auch das unkritische Antizipieren der Rezipienten dieser neuen Literatur stand in der Kritik. Andererseits hatten die durch den Verdienst ermöglichten Freiheiten auch für die Gruppe der Kritiker ihren Reiz. Mit Gedanken, daß eine sendungsbewußte Tätigkeit des Schreibens viel eher ohne die Beschränkungen eines ausgeübten Amtes durchzuführen sei, war auch der Gelehrte Dichter bereit, sich notfalls der Kommerzialisierung und damit dem Markt zu unterwerfen¹⁸⁶. Der Rezipient erscheint ihm dabei nur als anonymer, abstrakter Konsument. Gleichsam distanziert der Dichter sich von jeder vorgegebenen Ordnung und erhebt sich über alle Stände. Er ist nicht mehr Nachahmer einer vorhandenen Struktur als Wirkursache einer

¹⁸¹ Ebenda, S.58.

¹⁸² Kimpel, S.99.

¹⁸³ Vgl. Jaumann, S.58/59.

¹⁸⁴ Ebenda, S.48.

¹⁸⁵ Ebenda, S.58.

physischen Welt, sondern er ist eins mit der Schöpfung als Zweckursache einer moralischen Welt, welche er als ‚Genie‘ beeinflusst¹⁸⁷. Mit der Herausstellung der auktoralen Individualität wird auch Autorität des Autors bestimmt, welche notwendig ist, ein Werk zu erschaffen. Die Kommerzialisierung des Literaturmarktes, welche auch für das Genie einerseits Verpflichtungen z.B. gegenüber seinen Verleger, auferlegt und andererseits eine Erwerbsmöglichkeit schafft, forciert auch die Diskussion um die Vermarktungsrechte der Schreiberzeugnisse. Die unterschiedlichen juristischen Ansätze seitens des Gesetzgebers bilden die Grundlage des heutigen Urheberrechts.

¹⁸⁶ Ewbenda, S.62.

¹⁸⁷ Kimpel, S.102.

10 Das Urheberrecht in der Gutenberg-Galaxis

In der Antike war die persönlichkeitsrechtliche Beziehung zwischen Manuskript und Verfasser geachtet worden, ohne daß dabei besondere Erwerbsrechte abgeleitet wurden¹⁸⁸. Auch in der frühen Neuzeit war es üblich das Manuskript als Original eines Verfassers anzusehen. Doch stellte es gleichzeitig auch nur ein Arbeitsmittel dar, welches erst durch den Drucker konsumiert und verändert werden mußte. Erst Anfang des 16. Jahrhunderts weitete sich das Blickfeld, und auch gedruckte Produkte wurden in Beziehung zum Verfasser gesehen. Die Souveräne waren nun auch bereit, Privilegien für nützlich gehaltene literarische Druckerzeugnisse unter Berücksichtigung wirtschaftlicher, finanz- und kulturpolitischer Bedürfnisse für das Herrschaftsgebiet, ein Territorium oder eine Stadt auszustellen¹⁸⁹. „Je nach Sachlage wurden die Privilegien zur Gewerbeförderung, zum Investitions- oder Ertragsschutz, zum Leistungsanreiz oder zur Belohnung an Drucker, Verleger und Autoren verteilt.“¹⁹⁰ Die Nützlichkeit der Erzeugnisse mußte erst nach eingehender inhaltlicher Prüfung unter Berücksichtigung kirchlicher und weltlicher Zensur bewiesen werden. Das Privileg wurde dann nur für ein einzelnes Werk ausgesprochen und drückte nicht den Schutz aus, sondern ein Verbot gegen Dritte, es nachzudrucken. Die Privilegien waren in der Regel auch zeitlich begrenzt und konnten nach souveräner Willkür entzogen werden.

Vereinzelt traten während der gesamten Neuzeit regional begrenzte Verordnungen, meist in den Druckerzentren, in Kraft, welche ein generelles Nachdruckverbot für alle Druckerzeugnisse, welche dort hergestellt waren beinhaltete¹⁹¹. Dieser ersten allgemeinen rechtlichen Maßnahmen dienten als Gewerbeschutz für die ansässigen Drucker, da die Druckproduktion in der Regel mit hohen Kosten und damit mit hohem unternehmerischen Risiko behaftet war. Der gebotene Rechtsschutz schaffte gleichsam auch Anreize für eine stetige Entwicklung dieser wichtigen vor-industriellen Zentren, da sie die Ansiedlung von Druckerbetrieben förderten.

Der wachsende Anstieg der Druckproduktion und die Entstehung eines merkantilistischen Wirtschaftssystems zeigten bald die Schwächen der bisherigen Regelungen auf. Die inzwischen standardisierten Privilegienvergabeverfahren konnten mit den kommerziellen Anforderungen der Drucker und Verleger nicht Schritt halten¹⁹². In Anlehnung an J.LOCKE's

¹⁸⁸ Vgl. Haberstumpf, H., Handbuch des Urheberrechts, Berlin 1996, S. 13.

¹⁸⁹ Vgl. Giesecke, S. 453.

¹⁹⁰ Vogel, M., Deutsche Urheber- und Verlagsrechtsgeschichte zwischen 1450 und 1850, IN: Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. XIX, Frankfurt 1978, Sp.1-190, Sp.16.

¹⁹¹ Ebenda, Sp.29.

¹⁹² Ebenda, Sp.35.

theoretischer Überlegung, daß die Arbeit eines Menschen und das Werk seiner Hände im eigentlichen Sinne auch sein Eigen sind, wurde ein Rechtsanspruch der Drucker auf das Buch als das von ihnen geschaffene Produkt erhoben. Durch den Erwerb eines Manuskriptes erhält der Drucker oder Verleger das alleinige Recht, dieses zu vervielfältigen. Durch den Vertrag mit dem Verfasser bestätigt dieser dem Verleger die alleinige Verfügungsgewalt. Der naheliegende Gedanke, daß dieses Sachrecht auch auf für den Verfasser und dessen Produkt, das Manuskript, galt, läßt sich historisch nicht bestätigen¹⁹³.

Statt dessen wurde dem Verfasser ein ‚Recht auf Eigentum‘ in Ableitung vom Naturrecht zugestanden¹⁹⁴. Seine Befürworter sahen es als Sache der Natur an, daß ein Autor einen Anspruch auf sein Manuskript als sein geistiges Eigentum hat. Als solches kann er sein Eigentum auch per Vertrag an einen Verleger veräußern und kann folglich keine weiteren kommerziellen Ansprüche erheben. Dem Gedanken der Veräußerung von geistigen Eigentum widerspricht I.KANT, in dem er von einem unveräußerlichen Persönlichkeitsrecht des Autor spricht. Durch einen Vertrag gibt, so I.KANT, ein Verfasser nur eine Zustimmung zur kommerziellen Nutzung des Textes, quasi als bejahendes Prinzip. Der Anspruch, über die zukünftige Verwendung des Textes zu entscheiden, bleibt weiterhin beim Autor. Das hier konzipierte Urheberpersönlichkeitsrechts war unzureichend, da es dem Autor keine finanziellen Ansprüche zusicherte.

Diesem Manko wurde mit neuen urheberrechtlichen Ansätzen begegnet, welche sich aus einer Theorie vom immateriellen Gut entwickelten. Ausgangspunkt dieser Erwägungen, war die Vorstellung, daß ein zu betrachtender und zu beschützender Gegenstand sich in eine körperliche oder physische Gestalt, in einen Inhalt, einem zugrundeliegenden Gedanken und die Form, in der dieser Gedanke erscheint, zu unterscheiden ist. Das Körperliche oder Physische beschreibt das Endprodukt, was von einem Käufer erworben werden kann und in dessen Eigentum übergeht. Das hier gestaltete Urheberrecht soll hingegen die künstlerische Form, in welcher der Gedanke erscheint, und den Inhalt in Abhängigkeit von den Gestaltungsmöglichkeiten des Trägermediums schützen¹⁹⁵. Ausgangspunkt dieser Überlegungen ist, daß der Gegenstand selbst ein Eigenwesen ist¹⁹⁶. In Kombination mit dem Persönlichkeitsrecht des Verfasser stellen diese die Grundlagen des deutschen Urheberrechts. Während im 19.Jahrhundert von einem dualen Nebeneinander stehen dieser beiden Rechte ausgegangen wurde, entstand im frühen 20.Jahrhundert eine monistische Theorie, welche

¹⁹³ Vgl. Bosse, Autorschaft, S.34 und auch Giesecke, S.75.

¹⁹⁴ Rehbinder, M., Urheber und Verlagsrecht, 8.Auflage München 1995, S.34.

¹⁹⁵ Ebenda, S.27.

beide Gedankenstränge vereint¹⁹⁷. Der neue Ansatz erfüllt beide Funktionen, d.h. das Nutzungsrecht hat einen persönlichkeitsrechtlichen Einschlag und umgekehrt entstehen aus der Verletzung persönlichkeitsrechtlicher Befugnisse vermögensrechtliche Ansprüche¹⁹⁸. Er bildete die Basis des neuen deutschen Urheberrechts, wie es seit 1965 im Grundsatz besteht.

Auch auf internationaler Ebene bemühte man sich Ende des 19. Jahrhunderts um einen Schutz der nationalen Urheber. Die Berner Übereinkunft von 1886, welche 1974 zum letzten Mal revidiert wurde (RBU), sicherte den Angehörigen der Verbandsstaaten den gleichen Schutz wie den eigenen nationalen Urhebern zu. Auf Bestreben der UNESCO existiert seit 1952 ein Welturheberrecht, was aber nach Beitritt mehrerer Staaten zum RBU bedeutungslos geworden ist. Darüber hinaus entstanden und entstehen sogenannte Leistungsschutzrechte oder dem Urheberrecht benachbarter oder angrenzende Rechte, welche jedoch keine globale Zuständigkeit haben. Diese Leistungsschutzrechte sind Reaktionen auf die Entwicklung vor allem in den elektronischen Medien, welche jeweils eine rechtliche Absicherung oder Anpassung bedürfen¹⁹⁹.

Das Urheberrecht schützt in erster Linie nicht das Werk, sondern die menschlichen Interessen, welche in der zwischenmenschlichen Beziehung des Urhebers zu andern Personen existieren. Das Werk definiert den Inhalt dieser Beziehung und ist daher Rechtsobjekt oder Schutzgegenstand. Die Anwendung des Urheberrechts setzt voraus, daß ein konkretes Werk vorliegt, d.h. daß der Urheber erst durch die Schöpfung *ipso iure* den Rechtsanspruch erwirbt²⁰⁰. Das Werk ist als solches deshalb eindeutig zu identifizieren und von anderen Werken abzugrenzen. Um überhaupt von einer Schöpfung im urheberrechtlichen Sinne reden zu können, muß ein Urheber seine Gedanken, sein immaterielles Gut, in eine äußere und eine innere Form (Inhalt) bringen. Im Gegensatz zu den Vorläufern, bei denen man die äußere Form als schützenswert angesehen hat, geht man heute von einem zu schützenden Inhalt aus, welcher in beliebigen Ausdrucksformen erscheinen kann. Die äußere Form, wie Sätze eines Schriftwerks, Tonfolge, usw., wird nur dann einem Urheber zugeordnet, wenn sie individuelle Züge aufweist. Ansonsten gelten die allgemeinen Formen als frei verfügbar.

Neben dem Schutz der Belange eines Urhebers hat das Urheberrecht noch eine tiefgreifende Bedeutung. Die Allgemeinheit hat ein grundsätzliches Interesse an der Schaffung von Werken, so daß Urheberrecht letztendlich dazu dient, eine „schöpferische Tätigkeit im

¹⁹⁶ Vgl. Reh binder, S.28.

¹⁹⁷ Ebenda, S.28/29.

¹⁹⁸ Vgl. Ulmer, E., Urheber und Verlagsrecht, 5.Auflage, München 1974, S.114/116.

¹⁹⁹ Vgl. Reh binder, Kapitel 10, S. 331-344.

Interesse der Urheber, der Unternehmen des Kultursektors, der Verbraucher und letztlich der gesamten Gesellschaft zu fördern²⁰¹. Im Interesse eines reichen Kultur- und Geisteslebens einer Gesellschaft liegt es auch, Anreize für Werke zu schaffen und gleichzeitig die wirtschaftlichen Interessen der Urheber zu schützen. Hierbei muß eine Ausgewogenheit zwischen frei verfügbaren, allgemein zugänglichen Quellen, die frei verwendet werden können und dem schützenswerten Gut herrschen²⁰². Die Notwendigkeit hierfür wird insbesondere im wissenschaftlichen Bereich deutlich. In der Regel werden wissenschaftliche Lehren und Ergebnisse als Allgemeingut betrachtet, so daß sie wissenschaftlich frei genutzt werden können. Das Interesse einer modernen Gesellschaft besteht nun darin, einerseits eine ungehinderte wissenschaftliche Auseinandersetzung zu ermöglichen und andererseits die Weiterentwicklung von wissenschaftlichen Erkenntnissen voranzutreiben. Die Nutzung bekannter Forschungsergebnisse ist sicherlich Basis jeder Forschung. Es besteht jedoch ein starkes kommerzielles Interesse seitens eines Forschers (und seines Auftraggebers) die selbstgewonnenen Erkenntnisse oder ihre Darstellung in Theorien und Lehre urheberrechtlich schützen zu lassen und damit auch deren weitere Verwendung und Entwicklung zu kontrollieren. Um den individuellen Erwartungen gerecht zu werden und auch die Gefahr einer fortschritthemmenden Behinderung der wissenschaftlichen Auseinandersetzung zu minimieren wurde vom Gesetzgeber im Urheberrecht die Übernahme fremden Gedankenguts durch das Zitatrecht (§51) ermöglicht²⁰³. Es wird dadurch gewährleistet, daß einerseits jeder auf fremden Gedankengut aufbauen darf und andererseits verhindert, daß eine unerwünschte Ausbeutung stattfindet.

Ebenso wird im Urheberrecht Maßnahmen bei einer gemeinsamen Wertschöpfung geregelt. Zwar gibt es keine besonderen Vorschriften zu einem Gruppenwerk, bei dem mehrere Urheber und einer gemeinsamer Leitung zusammenarbeiten, doch wird zwischen sogenannten Sammelwerken und einer Miturheberschaft unterschieden²⁰⁴. Es stellt sich zunächst die Frage, ob die einzelne Teilstücke des gemeinsamen Werkes eine eigene Verkehrsfähigkeit haben. Sie müssen von einander abgrenzbar sein und eindeutig einem Verfasser zugeschrieben werden. Eine eigene Verkehrsfähigkeit bedeutet aber auch, daß sie unabhängig vom Werk, in dem sie erscheinen, als Gegenstand gehandelt werden können. Diese liegt zum Beispiel bei einem von mehreren Verfassern erstellten Lehrbuch nicht vor, da dieses Werk nur in seiner

²⁰⁰ Ebenda, S.57.

²⁰¹ Haberstumpf, S. 24.

²⁰² Ebenda, S.40.

²⁰³ Ebenda, S.41.

²⁰⁴ Vgl. Rehbinder, S.117.

Gesamtheit besteht²⁰⁵. Von einem Sammelband ist dann die Rede, wenn die Leistung eines Herausgebers ein besonderes Werk mit eigenem Urheberrecht darstellt, neben dem die aufgenommenen Werke selbständig und mit eigenem Urheberrecht stehen²⁰⁶. Ist das Werk so geschaffen, daß nur eine Urheberschaft von mehrerer Mitwirkenden vorliegt, so besteht der Anspruch auf Miturheberschaft. Die Mitwirkung eines jeden ist unabhängig vom Umfang, sofern ihre schöpferische Art vorliegt, d.h. „nur wer im Werk seinen individuellen Geist Ausdruck verleiht, kann Urheber oder Miturheber sein“²⁰⁷. Diese Voraussetzungen sind bei Anregungen und Gehilfenschaft nicht erfüllt. Unter Anregung wird der Hinweis auf eine Idee oder originären Gedankens an den Werkschöpfer verstanden, ohne daß ein Einfluß auf die wesentliche Ausdrucksform des Werkes vorliegt. Gehilfenschaft ist gegeben, wenn jemand auf Anweisung eines Werkschöpfers eine untergeordnete Leistung vollbringt, ohne das eine Art seiner eigenen individuellen Leistung zum Ausdruck kommt²⁰⁸.

²⁰⁵ Ebenda.

²⁰⁶ Ebenda, S.112/113.

²⁰⁷ Ebenda, S.118.

²⁰⁸ Ebenda, S.119.

11 Autorenschaft in der Moderne

11.1 Der Autor im 19.Jahrhundert

Mit Beginn des 19.Jahrhunderts veränderten sich neben der rechtlichen Absicherung der schriftstellerischen Arbeit auch ihre grundlegenden Bedingungen. Mit der technischen Revolutionierung bei der Papierherstellung und der Drucktechnik konnte erst ein neuer Literaturmarkt entstehen, welcher auf den hohen Auflagenzahlen seiner Produkte basierte. Die technische Veränderung drehte das Verhältnis von Papierherstellungs- zu Druckkosten um und bot einen ökonomischen Anreiz, da die Rentabilität mit der Anzahl der produzierten Kopien stieg.²⁰⁹ Diese kam vor allen den Pressewesen zugute, welches zuvor aufgrund geringer Auflagenzahlen der Zeitungen eher eine Meinungs- als eine Konsumpresse war²¹⁰. Die Anstieg der Auflagenzahlen konnte nur mit einer Erweiterung des Abnehmerkreises erreicht werden. Diese fand man in den unteren und mittleren Schichten, da durch die verstärkte Anstrengung der europäischen Staaten, eine allgemeine Schulpflicht durchzusetzen, die Zahl der Analphabeten zurückgingen. Die Position des Bildungsbürgertum, welches als Elitepublikum die Leseschicht stellte, veränderte sich zusehends gegenüber dem rudimentär gebildeten Massenpublikum und wandelte sich in eine die Außenseiterposition einer elitäre Minderheit. Die Konsumanforderungen des Massenpublikums förderte die Unterhaltungs- und Lebenshilfeliteratur und schuf die Bedingungen eines Arbeitsmarktes für Autoren²¹¹. Aufgrund der dadurch potentiellen Verdienstmöglichkeiten kann nun von einer Emanzipation der Schriftsteller gegenüber individuellen Gönnern gesprochen werden.²¹²

Mit dem Rückgang von Subventionszahlungen verstärkte sich aber auch der Konkurrenzkampf unter den Autoren. Junge und unbekannte Schriftsteller erhielten oft nur ein geringes Einkommen für ihre Produkte, so daß sie gezwungen waren möglichst viel zu produzieren. Mit steigendem Ruhm verbesserte sich auch ihre Verhandlungsposition gegenüber den Verlegern. Die wirtschaftliche Lage der Schriftsteller wird unterschiedlich eingeschätzt²¹³. Während E.WOLF ein düsteres Bild zeichnet²¹⁴, argumentiert H.J.NEUSCHÄFER, daß den Autoren ungleich mehr Respekt entgegengebracht wurde als

²⁰⁹ Neuschäfer, H.-J., Das Autonomiestreben und die Bedingungen des Literaturmarktes, IN: Kreuzer, H. (Hrsg.), Der Autor, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 42, Göttingen 1981, S.73-92,S.78.

²¹⁰ Im 18.Jh. gab es ca. 200 Zeitschriften mit einer maximalen Auflage von 5000 Exemplaren. Vgl. Gauger, H.-M., Die sechs Kulturen in der Geschichte des Lesens, IN: Goetsch, P. (Hrsg.) Lesen und Schreiben im 17. und 18.Jahrhundert, Tübingen 1994, S. 1-47,S.40.

²¹¹ Neuschäfer, S.77.

²¹² Ebenda. S.79.

²¹³ Wolf, E., Der Schriftsteller im Querschnitt, Außenseiter der Gesellschaft um 1900?, München 1978, S.26.

²¹⁴ Ebenda, S.29-34.

früher²¹⁵. Die soziale Anerkennung hing dabei mit der gewachsenen Kreditwürdigkeit und dem Einfluß der auflagenstarken Medien, bzw. ihrer Autoren, auf die öffentliche Meinung zusammen. Diese bedingte auch eine andere Basis des autoralen Selbstbewußtseins. Der ehemalige Führungsanspruch und das Sendebewußtsein, wie es in der Geniezeit entstanden war, wurde mit der Isolierung der Intellektuellen in der kapitalistischen Gesellschaft in Frage gestellt. Nur in der Romantik und bei den Naturalisten, Ende des Jahrhunderts, wurde noch einmal ein übersteigertes Selbstwertgefühl der Dichter propagiert, welche sich von den journalistisch Tätigen und deren ‚entsetzliche Tintensklaverei‘ und ‚nichtige Tagesschriftstellerei‘ abgrenzten²¹⁶.

Es ist offensichtlich, daß durch das Massenpublikum einer Ausdifferenzierung von Rezipientengruppen stattfand, was auch eine breite Palette der angebotenen Schriftprodukte mit sich brachte. Dieses und die kommerziellen Abhängigkeiten ließ unterschiedliche Autorentypen entstehen. Das noch Ende des vorherigen Jahrhunderts viel gepriesene Universalgenie konnte den Ansprüchen nicht mehr gerecht werden. Auch waren die Anforderungen welche an eine wissenschaftlich und an eine literarische Produktion gestellt wurden, unterschiedlich²¹⁷. Wissenschaftliche Texte wurden um ihrer selbst Willen akzeptiert. Um einen Wahrheitsanspruch genüge zu sein, mußten sie einerseits aufzeigen, daß sie an den bestehenden Wissenstand anknüpften und andererseits möglichst anonym sein. Zumindest bemühte sich der wissenschaftliche Autor in den Hintergrund zu treten, um damit sein Werk in eine feststehende und immer neu zu beweisende Wahrheit einzubinden²¹⁸. Die damit suggerierte Objektivität findet sich in einem, Mitte des 19.Jahrhunderts entstandenen Medientypen, der Nachricht, wieder. Durch betonte Sachlichkeit und Anonymität wird der Anschein erweckt, daß der Inhalt im Sinne einer übergeordneten Wahrheit erscheint²¹⁹. Im Gegensatz zu diesen Anforderungen an sachliche geschriebene Texte, verlangte der Rezipient von der Literatur im 19.Jahrhundert die Autorität des Autors. Die Bedeutung des Textes, seinen Status und sein Wert war im hohen Maße vom Autor und dessen Intention abhängig²²⁰.

²¹⁵ Neuschäfer, S.85/86.

²¹⁶ M.G.Conrad zitiert nach Linduschka, H., Die Auffassung vom Dichterberuf im Deutschen Naturalismus, Frankfurt 1978, S.62.

²¹⁷ Vgl. im folgenden: Foucault, S.19.

²¹⁸ Ebenda, S.20.

²¹⁹ Kübler, H.-D., Vor ‚Implosionen‘ des Wissens, IN: Jochum, U., Wagner, G. (Hrsg.) Am Ende das Buch, , Konstanz 1998, S. 15-54, S.22.

²²⁰ Foucault, S.20.

11.2 Der Autor im 20. Jahrhundert

Erst in den 30iger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde der Begriff ‚Autor‘ seit mehr als 200 Jahren wiederverwendet²²¹. In der Zwischenphase wurde der literarische Tätige zunächst als Dichter bezeichnet, dem der Schriftsteller, als der handwerkliche Tätige, unter- später beigeordnet war. Der Begriff Autor wurde nun als Oberbegriff für alle diejenigen Personen verwendet, welche Texte produzierten. Damit konnten sowohl die Schriftsteller und Journalisten, bei denen der Text das Ergebnis ihres Schaffens war, als auch jene, bei denen der Text nur Mittel für eine weitere Verwendung, zum Beispiel Drehbuch- oder Rundfunkautoren, erfaßt werden²²². Der wiederentdeckte Begriff implementierte zusätzlich aufgrund seiner etymologischen Wurzel auch den Schöpfungsgedanken. Der schöpferische individuelle Akt eines Autor wurde aber gerade durch seine Tätigkeit in Umfeld der Massenmedien wieder in Frage gestellt²²³. Zuvor war der Autor das Anfangsglied eines arbeitsteiligen, technisierten Produktionsprozesses, in dem er sein Manuskript autonom herstellt, welches dann als ein fertiges Produkt in den Reproduktionsprozeß ging. Mit der Unterordnung und Eingliederung der Autorentätigkeit in die organisatorische und technische Maschinerie der Massenmedien, veränderte diese auch die Produktweise dieser Autoren. Im Herstellungsprozeß eines Werkes wird mit der zunehmende Zahl beteiligter Personen, zum Beispiel durch angestellte Autoren (Redakteure, Lektoren), die originäre Leistung eines Autors zurückgedrängt²²⁴. Mit der Ausrichtung auf den Marktanforderung produzierten nach Aussage des Autorenreports über 90% aller Autoren im Auftrage eines Verlages²²⁵. Durch die Einflußnahme, zum Beispiel durch inhaltliche Festlegung werden die vorherigen Mittler zu Miturheber. Das Schwinden der schriftstellerischen Originalität durch die Vergesellschaftung der Literaturproduktion führt letztendlich zur Hinterfragung des Autorenbegriffs bzw. dessen möglichen Auflösung²²⁶.

In der sich im 20. Jahrhundert entwickelten Fachdisziplin Literaturwissenschaft wurde erstmals auch die Funktion des Autors hinterfragt. Von den Vertretern des Strukturalismus wird die Auffassung, daß ein Autor durch seine Autorität auch bestimmt, wie sein Text oder Werk zu lesen sei, bezweifelt oder sogar vollends negiert. Ein Werk unterliegt aus ihrer Sicht einem System zur Generierung von Bedeutung, welche über die

²²¹ Schwenger, H., Der Medienautor oder der vergessene Schriftsteller, IN: Kreuzer, H. (Hrsg.), Der Autor, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 42, Göttingen 1981, S.93-101, S.93.

²²² Fohrbeck, K., Wiesand, A.J., Der Autorenreport, Hamburg, 1972, S.29.

²²³ Schwenger, S.95.

²²⁴ Ebenda, S.95/96.

²²⁵ Autorenreport, S.173.

²²⁶ Schwenger, S.98.

eigentlichen Textgrenzen hinausgeht. In diesem Sinne ist das Werk nicht von seinem Autor geschaffen worden, sondern durch die Anwendung einer gegebenen Grammatik oder eines Transformationssystems, welches schon vor dem eigentlichen Text existiert. Ein Text ist deshalb nicht in Bezug auf seinen Autor, sondern in Bezug auf die ihn umgebenden Strukturen zu interpretieren.

Mit der Weiterentwicklung im Poststrukturalismus wird in Frage gestellt, ob irgend etwas Schriftliches auf seinen jeweiligen menschlichen Ursprung zurückzuführen ist oder zu mindestens teilweise durch diesen erklärt werden kann²²⁷. Eine inhaltliche Bedeutung oder Interpretation eines Textes liegt in der Macht des Lesers, der aufgrund seiner individuellen Lebens- und Leseerfahrungen unterschiedliche Assoziationen zum Inhalt herstellt. Mit der Geburt des Lesers, so R.BARTHES, muß notwendigerweise der Tod des Autors zugelassen werden²²⁸. Diese Sichtweise wird von M.FOUCAULT modifiziert. Überzeugungen, Wertvorstellungen und -kategorien sind in Diskursen eingebettet, welche wiederum durch Diskurse anderen Menschen aufgezwungen werden können. Die Funktion des Autors ergibt sich, so M.FOUCAULT, als ein Teil eines charakteristischen Diskurses, welcher bestimmte Sichtweisen postuliert und dabei alternative Sichtweisen ausschließt²²⁹. Der Begriff Autor würde mit der Zuweisung auf einen realen Schriftsteller reduziert, da er in erster Linie eine Funktion ist, welche Handlungen und Bedeutungen intendiert, die nicht jeder schreibenden Person zuerkannt werden können²³⁰. Mit anderen Worten: Ein Autor definiert sich nicht durch die Einheit mit einem Text, sondern als eine Funktion, welche Wirkungen beim Rezipienten hervorrufen. Eine Person ‚Autor‘ ist dabei nicht notwendigerweise existent, ihr Verschwinden kann deshalb in Kauf genommen werden.

11.3 Autorenschaft als soziale Realität

Nicht der Autor verschwindet, sondern nur seine Autorität, d.h. die ihm zugeschriebene Originalität oder das ihm zugeschriebene Schöpferum von Neuem²³¹. So argumentiert T.S.EBERLE, der den Begriff ‚Autor‘ nicht aus der theoretischen Betrachtung einer Text-Autor-Beziehung, welche eine ‚Funktion Autor‘ aus der Funktionalität für einen Text ableitet, verstehen will. In Anlehnung an N.LUHMANN ist Autorenschaft eine soziale Realität, welche sich aus einer Autor-Person-Beziehung definiert. Autoren werden ebensowenig wie

²²⁷ Hawthron, S.250.

²²⁸ Barthes,R., The Death of the Author, IN: Heath; S. (Hrsg.) Image-Music-Text, London 1977, S.142-148, S.148.

²²⁹ Foucault, S.21.

²³⁰ Ebenda, S.22.

Leser innerhalb eines Theorierahmens als Kommunikationssubjekte definiert, sondern nur von einem Kommunikationssystem thematisiert²³². Mit anderen Worten definieren sie sich im Rahmen ihres sozio-kulturellen Umfeldes durch ihre Handlungen, wie dem Verfassen eines Textes oder dem Akt des Lesens²³³. Mit der Produktion eines Textes wird durch die Gedanken- und Vorstellungswelt des Autors, und damit durch seine kulturelle Umwelt beeinflusst. Die Form, welche er dabei wählt, basiert auf seinem spezifischen Wissen vom kulturell überlieferten Formenreichtum, wobei er aufgrund vieler Freiheitsgrade Selektionsentscheidungen treffen kann und muß.

Die Eingebundenheit in das kulturelle, überlieferte Netzwerk läßt im soziologischen Verständnis wenig Raum für eigene, im Sinne von selbsterfundene, neue Handlungen. In diesem Zusammenhang kann auch die Schreibhandlung eines Autors nicht als ureigene Handlung, also als originärer Schöpfungsakt verstanden werden. Indem er seinem Handeln einen Sinn verleiht, so T.S.EBERLE, wird der handelnde Autor nicht der Spielball obskurer Kräfte, sondern Akteur und gleichzeitig Produkt seiner Kultur, welche er weitgehend reproduziert, aber auch partiell erweitern kann²³⁴.

Der Anspruch auf die Anerkennung der Autorenschaft und Autorität kann nicht von den Schreibern selbst durch die Schreibhandlung hervorgebracht werden. Die Autorität, d.h. die zugewiesene Originalität kann nur, und hier nähert sich T.S.EBERLE wieder M.FOUCAULT, durch die Rezipienten ausgesprochen werden. Die Rede vom Verschwinden des Autors entsteht nur im Kontext spezifischer Theorienbildung. Selbst bei Texten wie Gebrauchsanweisungen, Gesetzestexte usw., welche in der Regel von Institutionen veröffentlicht werden, kann nicht von einem Verschwinden eines Autors gesprochen werden. Diese Anonymisierungspraktiken gelten nur gegenüber einer Öffentlichkeit, dabei kann vorausgesetzt werden, daß innerhalb der Institutionen soziale Strukturen bestehen, in denen eine Zuweisung von Autorenschaft und Verantwortung für den Inhalt der Texte geregelt ist²³⁵. In der sozialen Organisation der akademischen Welt ist die Festlegung von Autorenschaft und Autorität eine notwendige soziale Realität. Mit ihr wird die soziale Position des Einzelnen innerhalb dieses Gefüges bestimmt. Aus ihr leiten sich weitergehende Handlungen und soziale Verpflichtungen, wie Einladung zu Kongressen, Berufungen in Fachkommissionen

²³¹ Eberle, T.S., Auf den Spuren des verschwundenen Autors, IN: Ingold., F.P., und Wunderlich, W. (Hrsg.), Der Autor im Dialog, St.Gallen 1995, S.73-100, S.74.

²³² Ebenda, S.79.

²³³ Ebenda, S.82.

²³⁴ Ebenda, S.83.

²³⁵ Ebenda, S.85/95.

usw. ab. Auch am Beispiel der Diskussionen um Literaturpreisverleihungen wird deutlich, daß diese über den Inhalt der zu bewertenden Texte hinaus auch der sozialen Kontext und die lebensgeschichtlichen Erfahrungen des Autors partizipieren. Es ist evident, daß mit den Preisverleihungen dem Verschwinden des Autors entgegengewirkt wird. Das Schwinden der Autorität ist mit Blick auf das geschichtliche Selbstverständnis des Autors zu interpretieren. Es macht hier einen Unterschied, ob der Autor sich als Genie oder Übermittler göttlicher Wahrheit sieht, oder als Funktion eines Textes, wie es mit der modernen Literaturkritik attestiert wird. Nach T.S.EBERLE hat die Pluralisierung der Lebenswelt und die Relativierung der Orientierungsmaßstäbe ‚große Autoritäten‘ im Sinne von überragenden Persönlichkeiten zum Verschwinden gebracht²³⁶.

²³⁶ Ebenda, S.95.

12 Einige medientheoretische Überlegungen zum Internet

Die Entwicklung der Medien zeichnete sich bisher dadurch aus, daß jedes neue erfundene und/oder hinzugekommene Medium die vorhandenen medientechnischen und sematischen Potentiale diversierte.²³⁷ Die Kommunikations- und Nutzungsmöglichkeiten des neuen Mediums fügten sich dem verfügbaren additiv hinzu, ohne das deren Spezifika grundsätzlich gefährdet waren. Dieses Riepl'sche Gesetz muß sich jedoch erst noch für das digitale Medium zeigen. Mit den Möglichkeiten eines multimediafähigen Computer wird schon begrifflich aversiert, daß alle bisherigen Medien in einem Supermedium integriert werden sollen. Mit der Vernetzung der Individualcomputer wird Multimedia zum Schlüssel für elektronische Netze und als Mittler des interaktiven Datenaustausches nutzbar. Doch erst mit der Etablierung des leicht handhabbaren Mehrwertdienstes WWW avancierte das Internet zum Massenereignis. Das Internet kann nur dann als ‚Massenmedium‘ bezeichnet werden, wenn man den Massenbegriff auf seine quantitativen Dimensionen reduziert.²³⁸ Die Kombination der Multimediaeigenschaften mit der raschen Verbreitung der Internettechnologie schürte die Ängste der ‚Apokalyptiker‘²³⁹, welche die Zerstörung der bisherigen Medienlandschaft befürchten. Im Gegenzug wird von den ‚Integrierten‘²⁴⁰ diese Kombination als treibende Kraft für eine neue Medienkultur gesehen. In dieser Sichtweise wird die elektronische Kommunikation zu einer bedingten Ursache, welche als Wirkung neue intellektuelle und soziale Gesellschaften definiert²⁴¹

Nach R.KUHLEN ist mit der Verbreitung ein Paradigmawechsel von der Distribution zur Interaktion einhergegangen²⁴². Die alten Medien haben eher das Distributionsparadigma, d.h. die Verteilung von Information unterstützt, während beim digitalen Medium das Interaktionsparadigma, d.h. der bidirektionale Austausch von Information, im Vordergrund steht. Die neuen medialen Formen schaffen neue Realitäten und greifen damit M.MCLUHAN These auf, daß das Medium die Botschaft ist²⁴³. Diese bedeutet aber auch, daß nicht der Inhalt per se wichtig ist, sondern deren Übermittlung. Deshalb haben, so S.JONES, „nur wenige

²³⁷ Kübler, S.39.

²³⁸ Vgl. Marshall, S., Das Internet als globaler Raum öffentlicher medialer Kommunikation?, IN: Donges, P., Jaren, O., Schatz, H., (Hrsg.), Globalisierung der Medien?, Opladen 1999, S. 151-170, S.153, sowie Kuhlen, R., Die Mondlandung im Internet, Konstanz 1998, S.21.

²³⁹ Eco, U., Apokalyptiker und Integrierte, Zur kritischen Kritik der Massenkultur, Frankfurt 1986, S. 16/17.

²⁴⁰ Ebenda, S.18.

²⁴¹ Vgl. Prümm, K., Lesereisen in der Gutenberg-Galaxis und in die Medienwelt, IN: Kreuzer, H., Literaturverfall im Medienzeitalter?, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 87/88, Göttingen 1992, S.86-96, S.86.

²⁴² Kuhlen, Mondlandung, S.23.

²⁴³ McLuhan, M., Die magischen Kanäle, Neuaufl. Düsseldorf 1992, S.17.

Interesse an dem, was wir meinen, als daran, wie wir übermitteln, was wir sagen und meinen²⁴⁴. Für ihn resultiert daraus als weitergehende Konsequenz ein Zynismus und eine Angst gegenüber den neuen Kommunikationstechnologien. Die Angst geht einher mit der menschlichen Unfähigkeit, eine neue Entwicklung zu verstehen und einzuordnen²⁴⁵. Um das Neue zu beschreiben werden alte und bewährte Verfahren und Begriffe angewendet, mit denen das Unbekannte beschrieben wird und sich demzufolge auch vergleichen lassen muß. So wird das Internet als neues Medium erst einmal danach bewertet, wie es die Funktionen der vorhandenen Medien und ihr Aussehen nachbildet. Ähnliches wurde auch von der Drucktechnik erwartet, so daß sie ihre ersten Produkte mit enormen Aufwand so herstellte, daß sie den handschriftlichen Kopien möglichst glichen.

Es zeigt sich, daß mit dem Medium Internet die bisherigen Distributionswege hinterfragt werden und die seit Jahrhunderten geprägten Pfade der Informations- und Wissensvermittlung sowie die damit verbundenen Werte allein nicht mehr gültig sind. Das Ende der Gutenberg-Galaxis, wie es schon M.MCLUHAN mit dem Aufkommen von Rundfunk und Fernsehen gesehen hat, ist eingetreten. Durch Initiativen von privater und staatlicher Seite werden Anstrengungen unternommen, sämtliche Texte in eine digitale Form zu bringen²⁴⁶, wo sie im Internet zur Verfügung stehen. Mit der Vorstellung, daß alle Texte online verfügbar sind, entsteht auch die Befürchtung, daß die bisherige Buchkultur und die in ihr geprägten Denkmuster nicht mehr bestehen²⁴⁷. Eine Gefahr wird insbesondere darin gesehen, daß mit den Veränderungsmöglichkeiten des digitalen Mediums die Integrität und Authentizität der Texte gefährdet ist und da auf diesen der Anspruch auf Urheberschaft beruht, auch die Position des Autors selbst. Diese Verdrängung der Printmedien durch die digitalen Medien wird mit einer gewissen Ernüchterung nicht mehr prophezeit, da die bisherigen Versuche, vorhandene Texte zu digitalisieren, sich als zu kostspielig und zeitaufwendig erwiesen. Die Versuche sind derart gescheitert, daß D.E.ZIMMER heute mit einer gewissen Ironie von „kleinen Inseln des Digitalen im Ozean der Literatur“ spricht²⁴⁸. Die Unzulänglichkeit des Netzes erwies sich gerade darin, daß bisher erfolgreiche Verfahren, wie sie durch den Buchdruck angeboten werden, nicht ohne Einbußen auf das neue Medium zu übertragen

²⁴⁴ Jones, S., Kommunikation, das Internet und Elektromagentismus, IN: Münker, S. u. Roesler, A. (Hrsg.), Mythos Internet, Frankfurt 1997, S.131-146, S.133.

²⁴⁵ Ebenda.

²⁴⁶ Vgl. Zimmer, D.E., Auf der Suche nach dem vollen Text, IN: ZEIT-Archiv, ONLINE: <http://www2.zeit.de/zeit/tag/digbib/digbib2.html> mit eausführlichen nationalen und internationalen Beispielen.

²⁴⁷ Jochum, U. u. Wagner, G. Einleitung, IN: Jochum, U. u. Wagner, G. (Hrsg.), Am Ende das Buch, Konstanz 1998, S.7-14, S.7.

²⁴⁸ Zimmer, Text.

waren²⁴⁹. Statt dessen bietet das Netz gerade dort Möglichkeiten an, wo die Printmedien teilweise versagen oder an ihre Grenzen stoßen, wie zum Beispiel in der Krise der wissenschaftlichen Publikationen [siehe Kap. 16]. Ebenso können die digitalen Medien gerade dort brillieren, wo die bisherigen Printmedien nicht mehr greifen, zum Beispiel bei der Bewältigung großer Datenmengen²⁵⁰. Während im klassischen Literarisierungsprozeß Wert auf den Erhalt und Transfer der – meist knappen – Ressource ‚Information‘ gelegt wurde, existiert durch die neuen Medien ein Überfluß an Daten und Information. Folglich steht nicht die Verfügbarmachung von Information sondern die Interpretation der im Medium vorhandenen Informationen zur Debatte.²⁵¹ Eine Verteidigung des Mediums Papier scheint unnötig, da alles was gelesen werden soll auf Papier, d.h. gedruckt erscheint, während alles was nachgeschlagen werden muß, in eine elektronische Form gebracht wird.²⁵²

Die Einsatzmöglichkeiten der Internettechnologie werden durch ihre Mehrwerte, Vernetzung und Interaktion bestimmt. Durch die Vernetzung von Computern werden neue Kommunikationsmöglichkeiten erschlossen, welche vorher Ansatzweise nur durch eine Oralität zum Beispiel sekundär per Telefon, erreicht wurde, sowie eine individuelle Möglichkeiten zur Präsentation der Teilnehmer. Durch die Verlinkung untereinander eröffnet sich ein Raum der telemediatisierten Textualität, welche „die bisherigen linearen Strukturen der buch(druck)orientierten Konfiguration der Literalität auflösen“²⁵³. Durch die digitale Verflechtung des Hypertextes wird nach M.SANDBOTHE die klassische Trias von Bild, Sprache und Schrift aufgelöst, welche durch die multimedialen Fähigkeiten des digitalen Mediums miteinander zu neuen eigenständigen Produkten verwebt werden können.²⁵⁴ Nach E.ESPOSITO wird durch die Telematik eine neue, vorher unbekannte Kunstform geschaffen, welche die bisherige Trennung zwischen Dialog und Interaktion, die durch die Schriftlichkeit entstanden war, aufhebt²⁵⁵. Die bisherigen Modalitäten von oraler und schriftlicher Kommunikation werden neuen Kriterien unterworfen. Im Vergleich zur oralen Modalität der Kommunikation geschieht die Kommunikation im Internet anonym und unpersönlich. Und im

²⁴⁹ Vgl. Polatschek, K., Wer fürchtet sich vorm bösen Netz, IN: Jochum, U. u. Wagner, G. (Hrsg.), Am Ende das Buch, Konstanz 1998, S.103-112, S.103.

²⁵⁰ Ebenda, S.107.

²⁵¹ Vgl. Henzler, H., Die Leser als Avantgarde der Informationsgesellschaft, IN: Ring, K., Trotha, K.v. u. Voß, P. (Hrsg.), Lesen in der Informationsgesellschaft, Baden-Baden 1997, S. 53-62, S.62.

²⁵² Vgl.,Laukamm, T., Die rechtzeitige Überwindung von Multimedia durch „Multiple Media“, IN: Schubert, P.v., Print-Medium mit Zukunft?, Gütersloh 1997, S.35-52,S.43.

²⁵³ Krämer, S., Vom Mythos ‚Künstliche Intelligenz‘ zum Mythos ‚Künstliche Kommunikation‘, IN: Münker, S. u. Roesler, A. (Hrsg.), Mythos Internet, Frankfurt 1997, S.83-107, S. 93.

²⁵⁴ Sandbothe, M., Interaktivität – Hypertextualität – Transversalität, IN: Münker, S. u. Roesler, A. (Hrsg.), Mythos Internet, Frankfurt 1997, S.56-82, S.70-73.

²⁵⁵ Esposito, E., Interaktion, Interaktivität und die Personalisierung der Massenmedien, IN: Luhmann, N. (Hrsg.) Soziale Systeme, 1995, S.252-259, S.254.

Unterschied zur schriftlichen Modalität von Kommunikation treten an die Stelle von stabilen, generalisierten Texten kontingenzbehaftete und damit singuläre Texte²⁵⁶.

Die illokutionären, performativen Aspekte, also die moralischen, politischen und rechtlichen Verankerungen in unserer ‚gewöhnlichen‘ Kommunikation, werden gerade durch die prinzipielle Anonymität des digitalen Mediums nicht mehr angesprochen²⁵⁷. Die Teilnehmer im Internet agieren nicht mehr als Personen sondern unter symbolhaften, frei wählbaren, selbstgeschaffenen Namen. Die personelle Zuweisung eines Textes ist unter der Voraussetzung, daß damit Identitäten künstlich konstruiert werden können, nicht mehr eindeutig. Die Einheit von Autor und Text implizierte auch den moralisch-rechtlichen Sachverhalt, daß Autoren auch für das verantwortlich gemacht werden können, was sie schreiben. Mit der technisch gegebenen Freiheitsgraden einer frei wählbaren Anonymität ist eine Autorenschaft nicht mehr nachvollziehbar und nachweisbar. Die Kommunikation im Netz kann eigentlich nur auf einer symbolhaften Ebene erfolgen. Im eigentlichen Sinne finden dort auch keine Intersubjektivität statt, da dieser Begriff, so S.KRÄMER, „auf eine Identität im Unterschied zielt, welche in einem idealisierten und technisch unverstellten wie unverzerrten Zwischenraum wechselseitiger Bezugnahme anwesender Subjekte entsteht“²⁵⁸. Statt einer Wechselwirkung zwischen Subjekten findet im Internet nur eine zwischen Texten, mit anderen Worten, eine Intertextualität, statt. Ein Subjekt, zum Beispiel ein Leser tritt im eigentlichen Sinne dann auch nicht in Interaktion mit einem Text, sondern in Anlehnung an die LUHMANN'sche Theorie mit einem kollektiven Gedächtnis. Statt die Kommunikation zwischen Subjekten als Austausch von Botschaften zu thematisieren, liegt der Gedanke nah, so N.LUHMANN, daß diese ein kollektives, kulturelles Gedächtnis erzeugt, welches von den Individuen auf verschiedene Weise in Anspruch genommen wird.²⁵⁹ In seiner Dimension als Archiv-, Zitier- und Publikationssystem bietet sich das Internet als potentiell, kulturelles Gedächtnis an, mit dem der Nutzer interagieren kann²⁶⁰. Folgt man dieser Argumentation, so fällt es schwer innerhalb dieses omnipotenten Gedächtnisses eine Autorenschaft zu definieren. In Analogie zu den oralen Erzähltraditionen scheint es für den Rezipienten nicht mehr wichtig zu sein, von wem die für ihn relevante Information stammt.

Zusammenfassend wird nicht bezweifelt, daß mit dem Internet als neues Medium das Ende der Gutenberg-Galaxis eingetreten ist, da mit ihr neue kulturelle Denkmuster entstehen,

²⁵⁶ Krämer, S.100.

²⁵⁷ Vgl. Krämer, S.96.

²⁵⁸ Ebenda, S.99.

²⁵⁹ Luhmann, N., Was ist Kommunikation, IN: Simon, F.B. (Hrsg.), lebende Systeme, Berlin 1988, S.10-18, S. 13.

welche die Grenzen der Druckkultur überschreiten. Doch erweist sich Befürchtung, daß dieses gleichbedeutend mit dem Ende des Buches ist, als unbegründet. Die Funktion des Autor steht jedoch auch unabhängig von dieser zur Debatte, da das digitale Medium eine neue Interaktivität zwischen Texten und von Usern ermöglicht. Diese unterliegt in ihrer Anwendung den technischen Möglichkeiten einer Kommunikation im Netz. Wir werden uns deshalb im folgenden Kapitel diese kurz vor Augen führen, bevor wir uns mit den Bedingungen vom Schreiben im elektronischen Medien zuwenden.

²⁶⁰ Winkler, H., Docuverse, Zur Medientheorie der Computer, Frankfurt 1997, S. 150.

13 Die Charakteristika der digitalen Kommunikation

In Anlehnung an die in Kapitel 3 angesprochenen Charakteristika werde ich auch hier die digitale Kommunikation unter den Aspekten Medien, Situationsgebundenheit, Verarbeitungszeit und Normierung betrachten. Diese Kriterien sollten hinreichend sein, um diese Kommunikation von der oralen und der schriftlichen zu differenzieren. Hier wird weiterhin nicht in Frage gestellt, daß mit der Veröffentlichung eines Textes eine kommunikative Handlung eines Autors erfolgt und der Text in Anlehnung an die Rede ein Konvolut von illokutionären Aussagen ist, d.h. die Überzeugungen, Meinungen, Wünsche und Hoffnungen des Schreibenden widerspiegeln. In diesem Sinne ist jede auktoriale Tätigkeit auch abhängig von den Begrenzungen und Bedingungen des Medium, in dem der Autor sich äußert.

13.1 Medium

In der digitalen Kommunikation muß zwischen Trägermedium und Ein- und Ausgabemedium unterschieden werden. Zur Speicherung der Daten, werden diese durch den Computer als Ein- und Ausgabemedium codiert und auf den verschiedensten Trägermedien gespeichert. Je nach Konstruktion sind diese Trägermedien mobil verwendbar, so daß sie zur Distribution der Daten eingesetzt werden können. Durch das Internet können mit entsprechender Komponentenausrüstung die individuellen Geräte miteinander verknüpft werden. Die Distribution ist ebenso wie die Speicherung überwiegend elektro-magnetisch und unterliegt den entsprechenden physikalischen Gesetzmäßigkeiten des Elektromagnetismus. Hieraus ergeben sich zwei Konsequenzen. Zum einen kann die in den Daten gespeicherte Information nicht nur durch Schädigung des Trägermediums geschädigt werden, sondern auch durch elektromagnetische Einflüsse, welche das Trägermedium selbst nicht beschädigt. Aufgrund der Kodierten Form der Daten, bedeutet eine Schädigung auch immer, daß eine von der Art des Trägermediums abhängige größere Datenmenge nicht mehr dekodiert werden kann. Zum zweiten ist die Speicherung auf elektro-magnetische Art nicht dauerhaft möglich. Die Archivierung von Daten ist deshalb beschränkt, zur Zeit können Magnetbänder maximal 20 Jahre und CD-Roms maximal 50 Jahre unverändert den Datenerhalt garantieren²⁶¹. Sowohl die Distribution über das Netz, als auch die Ein- und Ausgabegeräte benötigen die Zufuhr von Strom, sie sind ohne diese nicht funktionsfähig. Die Nutzung der gespeicherten und verteilten Daten hängt stark von den technischen Kapazitäten der Geräte und des Netzes ab. Eine weitere Einschränkung entsteht durch die verwendete Software, welche einem starken

²⁶¹ Vgl. Koch, J., Digitale Archäologie, IN: Die Woche vom 9.7.1999, S.33.

Alterungsprozeß in ihrer Anwendbarkeit unterliegt. So muß berücksichtigt werden, daß Daten schon deshalb nicht mehr zur Verfügung stehen, weil in den moderneren Systeme nicht mehr über die alten Dekodierungsprogramme integriert sind und eine Emulation nicht vorgesehen wurde. Sowohl Sender als auch Empfänger müssen über technische Ausrüstung verfügen, um das Medium nutzen zu können, sie werden deshalb gleichwertig als User bezeichnet.

13.2 Situationsgebundenheit

Die Interaktionsmöglichkeiten des Internets sind schon im vorherigen Kapitel angesprochen worden. Gegenüber der oralen Kommunikation ist die Interaktion in der Regel disloziert, so daß auch nicht von einer Intersubjektivität gesprochen werden kann. So kann ein situationsabhängiger Kontextbezug auch nur innerhalb des Netzes hergestellt werden, in dem z. B. auf spezifische Informationseinheiten durch Angaben einer URL hingewiesen und Bezug genommen werden kann. Die Kommunikation kann sowohl synchron als auch asynchron ablaufen. Obwohl die Simulation eine oralen Kommunikation in einer synchronen Kommunikation zum Beispiel dem Vorbild recht nahe kommt, täuscht dieses nicht darüber hinweg, daß eine räumliche Distanz zu überwinden ist. Nur in einer intersubjektiven oralen Situation existiert das geäußerte auch nur für den Moment seiner Entstehung. In jedem anderen Medium hat die Äußerung auch eine Beständigkeit²⁶². Jeder User, der sich im Netz bewegt oder äußert, externalisiert Informationen über sich selbst, welche auf jeden Fall außerhalb seiner weiteren Kontrolle liegt²⁶³. Der Wunsch nach Privatheit beruht im hohen Maß auf dem Bedürfnis, zu kontrollieren, welches Wissen über einen selbst an andere, Außenstehende, gelangt²⁶⁴. Um diese Kontrolle möglichst lange aufrecht zu halten, wird von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, im Internet anonym, als künstlichen Identitäten oder Chiffreexistenzen, zu agieren.

13.3 Verarbeitungszeit

Die Zeit, welche zur Eingabe eines Textes in einen Computer benötigt wird ist im wesentlichen mit der Zeit für die Erstellung eines Schriftstückes vergleichbar. Sie ist allenfalls von der Fähigkeit des Users abhängig, das Gerät und die benötigte Software zu bedienen. Die Eingabezeit erhöht sich mit den Komplexitätsgrad, den der Text im multimedialen Raum wiedergeben soll. Nicht nur die Erstellung der einzelnen multimedialen Elemente ist zu berücksichtigen, sondern auch die Zeit zur informationellen Aufbereitung eines Hypertextes, um zum Beispiel Links und Interaktionselemente einzufügen. Die Distribution kann innerhalb

²⁶² Vgl. Ong, S.37.

²⁶³ Vgl. Jones, S.136.

²⁶⁴ Ebenda, S.137.

des Netzes recht schnell erfolgen, ist aber abhängig von den Kapazitäten des Mediums. Die Lesezeit am Ausgabegerät richtet sich nach dem Umfang der übermittelten Daten. In einer Größenordnung von ca. 1500 Wörtern ist eine Datei am Bildschirm noch lesbar. Übersteigt sich diese Größenordnung ist die Bildschirmdarstellung, bzw. die Steuerung am Bildschirm (Scrollen) zunehmend komplizierter. Ebenso erweist sich ein Umfang von mehr als 500 Seiten für einen Ausdruck als nicht praktikabel²⁶⁵. Die Bearbeitungszeit kann ebenso wie bei einem Schriftstück beliebig verlängert werden.

13.4 Normierung

Schon aufgrund des hohen technischen Komplexitätsgrades ist eine Normierung der technischen Abläufe notwendig. Die Übertragung von Daten innerhalb des Netzes wird durch das siebenschichtige OSI-Referenzmodell beschrieben, wobei jede Schicht eigene Normierungsvorschriften besitzt. Die Kommunikation im Internet wird durch das TCP/IP Protokoll geregelt, welches einerseits die Steuerung der Datenströme kontrolliert und andererseits die notwendige Adressverwaltung normiert. Für die Benutzung der Programme werden vom Softwarehersteller eigene Bedienungsnormen vorgegeben. Für die Nutzung des Netzes muß sich der User an vorgegebene Standards, wie zum Beispiel Graphikformate, halten, um die von ihm angestrebte Kommunikationssituation zu ermöglichen. Neben diesen rein technischen Normen werden auch webspezifische Sprachregelungen getroffen. Durch Abkürzungen und Emoticons werden die vorgegebenen Pfade der Schriftlichkeit verlassen und eigene, neue gebildet.

²⁶⁵ Zimmer, D.E., Die langsame Lösung vom Papier, IN: ZEIT-Archiv, ONLINE: <http://www2.zeit.de/zeit/tag/digbib/digbib4.html>

14 Schreiben im digitalen Medium

Der deterministische Ansatz, daß sich die Kultur als Folge einer technologischen Entwicklung, wie dem Computer, verändert hat, wird von den sozialen Konstruktivisten bestritten. In ihrem Denken ist eine Technologie ein soziales Konstrukt, dessen Erfolg und Arbeitsweise einzig und allein von gesellschaftlich gesetzten Kriterien bestimmt wird. Die Technologie des elektronischen Schreibens wäre demnach nur entwickelt worden, um die ihnen inhärenten Qualitäten wie Interaktivität; Flexibilität und Instabilität, welches jedenfalls soziale Konstrukte sind, auszubilden²⁶⁶. Um die konträren Positionen dieser beiden Ansätze aufzulösen, schlägt J.BOLTER eine moderatere Sichtweise vor, indem er eingesteht, daß durch den Computer nicht die Kultur, aber das Schreiben verändert worden ist²⁶⁷.

In diesem Sinne leitet das elektronische Schreiben einige seiner Eigenschaften direkt von den gegebenen Komponenten der Computertechnologie ab. So können Elemente durch Interaktionssteuerung miteinander verknüpft werden, während gleichsam die Beständigkeit eines Textes und damit auch die Autorität seines Autors schwer zu garantieren sind. Hypertextualität ist demnach ein signifikantes Merkmal des elektronischen Schreibens im Internet mit der Fähigkeit a) eigene Textelemente zu arbiträre Strukturen zu verbinden, b) den Text leicht mit anderen Texten zu verlinken, und c) den Leser von einem Element zum anderen zu führen. Die dabei entstehenden Texte haben weder Anfang noch Ende, da sie die beim Buchdruck gegebene Grenze zwischen Text und Kontext im Internet entfällt.²⁶⁸ Der Hypertext erweist sich als das geeignete Medium, eine Argumentation als Folge von Bedingungen und möglichen Konsequenzen, welche sich auch widersprechen können, darzustellen. Die rhizome Struktur des Hypertextes ermöglicht eine einfachere Abbildung der menschlichen Gedankenstruktur als die durch die Buchform vorgegebenen linearen Strukturen²⁶⁹. Dennoch wird die lineare und hierarchisch Organisation der Buchkultur weiterhin gepflegt und Texte am PC in erster Linie in einer linearen Struktur erstellt. Inwieweit dieses eine Überbleibsel der Druckkultur ist oder Tief im westlichen Denken verankert, läßt sich zur Zeit noch nicht sagen. Nach J.BOLTER ist es eine Tatsache, daß diejenigen, welche in der Gutenberg-Galaxis Lesen und Schreiben gelernt haben,

²⁶⁶ Vgl. Bolter; S.39.

²⁶⁷ Ebenda.

²⁶⁸ Wirth, U., Literatur im Internet, IN: Münker, S. u. Roesler, A. (Hrsg.), Mythos Internet, Frankfurt 1997, S.319-337, S. 329.

²⁶⁹ Vgl. Sandbothe, S.72, Wirth, S. 322, Kuhlen, Hypertext,S.43/44, sowie Mondlandung, S.68..

„hierarchisch strukturierte Aufsätze leichter verstehen und in ihrer intellektuellen Reinheit als angenehm empfinden.“²⁷⁰

Die gutenbergsche Erfindung mußte sich dadurch beweisen, daß sie die Schreibprodukte möglich adäquat nachbilden konnte. In ähnlicher Weise wird auch die elektrische Schreibtechnik dazu verwendet, Texte, welche eigentlich für die Printmedien konzipiert wurden, in das neue Medium zu transformieren. Zugeständnisse an die Mehrwerte des neuen Mediums werden insofern gemacht, da diese Texte mit anderen Elementen verlinkt werden. Durch die starke Analogie zum Printmedium durch diese Form der Texte, ist die Anforderung recht hoch, die Besonderheiten dieses Mediums, wie Beständigkeit, Unveränderlichkeit und Sicherheit, auch auf die digitalisierte Version zu übertragen²⁷¹. Die Integrität eines Textes wird durch das Trägermedium gewährleistet und kann nicht durch die Schreibtätigkeit selbst hergestellt werden. Da an die Integrität der Texte kommerzielle und juristische Interessen geknüpft sind, ist es nicht verwunderlich, daß der Gesetzgeber bemüht ist, hier möglichst schnell zu praktikablen Lösungen zu kommen. Wir werden diese im nächsten Kapitel etwas näher beleuchten.

Neben der Integrität stellt sich die Frage nach der Qualität der Texte im neuen Medium. Doch richtet sich das Hauptaugenmerk der Schreiber weniger auf die stilistischen Qualitäten, als vielmehr darauf, auszuprobieren „wie die ‚Hypertextmaschine‘ im Kontext der lesergesteuerten Aktivitäten des Hin- und Herschaltens zwischen verschiedene Textebenen funktioniert“²⁷². Fiktionale Online-Literatur richtet sich in den momentanen Ausformungen eher nach dem Stil des Lesens als der des Schreibens. Durch die Aufwertung des Leseprozesses wird die Position des Autors in Frage gestellt, wie wir es im Kapitel „Der Autor im Hypertext“ sehen werden.

Während in der Druckkultur durch die Annahme eines Manuskriptes durch eine Herausgeber oder Verleger die Voraussetzung für eine Publikation gegeben war, kann im digitalen Medium durch den einfachen Zugang die Veröffentlichung unabhängig von einer verlegerischen Tätigkeit geschehen. Die etablierten Schritte des Zugänglichmachens, der Begutachtung und Kritik, der Entscheidung über Annahme oder Ablehnung sowie der dauerhaften Fixierung eines Textes machen gerade diese Tätigkeit des Verlegers aus. Dieser stellt damit eine Autorität, welche Autorenschaft glaubwürdig gestaltet hat. Durch

²⁷⁰ Bolter, S.47.

²⁷¹ Vgl. Klostermann, V., Text und Hypertext, IN: Jochum, U., Wagner, G. (Hrsg.) Am Ende das Buch, Semiotische und soziale Aspekte des Internets, Konstanz 1998, S. 83-102, S.99.

²⁷² Wirth, S.320.

Veröffentlichungen im Netz, jenseits von verlegerischen Kriterien, werden nicht nur der Verleger in seiner Tätigkeit, sondern auch der Wert einer Autorenschaft hinterfragt. Dieses hat dann Konsequenzen, wenn mit der Autorenschaft auch ein sozialer Status verknüpft ist, wie es durch die wissenschaftliche Publikation passiert. Wir werden uns dieser Problematik im Kapitel: „Elektronisches Publizieren“ widmen.

15 Online-Recht und Digitale Signatur

15.1 Das Urheberrecht

Nach Ansicht von T.HOEREN schafft das Internet „- wider Erwarten -, keine neuen Rechtsprobleme²⁷³. Diese Aussage trifft auch für den Bereich des Urheberrechts zu, es muß nur geklärt werden, inwieweit das bisherige Recht auf die spezifischen Internetprobleme anzuwenden ist. In Deutschland ist jede Erstellung eines Werkes urheberrechtlich geschützt und bedarf keiner weiteren Maßnahmen, wie zum Beispiel das ©- Zeichen. Durch seine Bedeutung im (nord-) amerikanischen Raum empfiehlt es sich aber, schützenswerte Inhalte auf Webseiten, in Newsgroups, usw. mit diesen Zeichen zu versehen²⁷⁴. Unter schützenswerten Texten²⁷⁵ sind wie schon in Kapitel 6 erläutert, diejenigen Texte, welche Werkscharakter haben, d.h. den Nachweis von persönlichen geistigen Schöpfungen erbringen. Damit ist auch die Gestaltung von Webseiten, welche eine individuelle Anordnung von Webelementen aufweist, eingeschlossen.

Das Veröffentlichungsrecht liegt beim Verfasser und wird in dem Moment in Anspruch genommen, wenn der Beitrag ins Internet gestellt wird²⁷⁶. Die freie Vervielfältigung seines Beitrages ist abhängig von der Umgebung, in der der Text erscheint. So ist die Vervielfältigung eines Newsgroups-Beitrages innerhalb des Usenets zulässig, da dieser Dienst die Vervielfältigung auf andere News-Server implementiert und es von einem Schreibenden erwartet werden kann, daß er davon Kenntnis hat. Ebenso ist die freie Vervielfältigung mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verfassers zulässig, doch darf der Text nicht verändert werden. Einzige Ausnahme sind die Einfügung von Links, welche den Sinn des Textes nicht entstellen. Grundsätzlich darf ein Text auf einer WWW-Seite nicht kopiert werden, sondern nur verlinkt²⁷⁷.

Beim Veröffentlichungsrecht wird zwischen ‚veröffentlichen‘ und ‚erscheinen‘ unterschieden²⁷⁸. So ist ein Beitrag auf einer Webseite nur veröffentlicht und nicht erschienen. Es ist erst erschienen, wenn nach §6, Abs. 2 „die Vervielfältigungsstücke des Werkes mit Zustimmung der Berechtigten in genügender Anzahl der Öffentlichkeit angeboten oder in Verkehr gebracht worden sind“. Mit anderen Worten: eine Veröffentlichung eines Beitrages

²⁷³ Hoeren, T, Internet und Recht – Neue Paradigmen des Informationsrechts, IN: Neue Juristische Wochenschrift, Heft 39, 1998, S.2849-2855, S.2849.

²⁷⁴ Vgl. Strömer, T.H., Online-Recht: Rechtsfragen im Internet, Heidelberg 1999, S.170.

²⁷⁵ Das Urheberrecht gilt ebenso für alle Dateien anderen Formates, wie Musikstücke oder Graphien, etc.. Der Konsistenz halber werde ich hier weiterhin von ‚Texten‘ reden.

²⁷⁶ Strömer, S.175.

²⁷⁷ Ebenda, S.179.

eines Autors, zum Beispiel auf seiner eigenen Webseite, liegt vor, solange kein Vertrag mit einem Verlag besteht, der das Werk publiziert. Nach dem Vertragsrecht muß sich aber ein Verfasser während der Vertragsdauer von jeder weiteren eigenständigen Verbreitung und Vervielfältigung des eigenen Werkes enthalten²⁷⁹.

Grundsätzlich sind Informationen und Ideen nicht urheberrechtlich geschützt, solange sie nicht in einer speziellen Weise dargeboten und aufbereitet sind, wie zum Beispiel eine redaktionell bearbeitete Nachricht. Dieses gilt auch für Diskussionsbeiträge in Foren, welche durch den Beitragenden aufbereitet und formuliert wurden. Grundsätzlich räumt der Verfasser mit dem Abschicken des Beitrages weder dem Moderator noch dem Betreiber der Forumsseite irgendein Nutzungsrecht ein²⁸⁰. Die Publikation oder weitere Verwendung des Beitrages darf somit ohne Genehmigung des Verfassers nicht in einem anderen als dem vorgesehenen Organ erfolgen. Hierbei hat auch der Moderator, wenn er sich aktiv in die Diskussion einschaltet und sie steuert, Urheberrechte am Sammelwerk. Jedoch darf er das Sammelwerk nicht außerhalb des vorgesehenen Rahmens anderweitig veröffentlichen, zum Beispiel in Buchform, da er damit die Urheberrechte der Diskussionsteilnehmer verletzt. Liegt also eine Gruppenarbeit vor, bei der die einzelnen Beiträge urheberrechtlich nicht mehr individuell zugeordnet werden können, tritt der gemeinsame Anspruch auf Miturheberschaft in Kraft.

15.2 Digitale Signatur

In Deutschland gilt bis zum Beweis des Gegenteils derjenige als Urheber, der sich bei einem Vervielfältigungsstück des Werkes, d.h. auch eines Textes auf einer Webseite, als Autor bezeichnet.²⁸¹ Um eine Verletzung einer Urheberschaft nachweisen zu können, muß folglich der Nachweis der Urheberschaft erbracht werden. Während es im Printmedium kein Problem darstellt, nachzuweisen, wann welcher Text erschienen ist, ist dieses im digitalen Medium ungleich schwerer. Es muß gewährleistet sein, daß ein Text seit einem gegebenen Zeitpunkt unverändert geblieben ist und auch im digitalen Netz unversehrt transportiert wurde. Ebenso muß die Authentizität des Textes im Sinne eines Nachweises, daß dieser von einer Person auch originär genuin erstellt wurde, nachgewiesen werden. Wobei die Identität des Verfassers ebenfalls zu beweisen ist. Diese personale Authentizität und die Objektauthentizität wurde im Begriff der ‚Digitalen Signatur‘ zusammengefaßt, und in Deutschland mit dem ‚Gesetz zur

²⁷⁸ Ebenda, S.180.

²⁷⁹ Ebenda, S.181.

²⁸⁰ Ebenda, S.185.

²⁸¹ Ebenda, S.182.

digitalen Signatur (SigG, vom 1.8.97)²⁸² und der ,Verordnung zur digitalen Signatur (SigV vom 1.11.97)²⁸³ juristisch erschlossen.

Bei der persönlichen Authentizität stellt die Digitale Signatur ein Äquivalent zur eigenhändigen Unterschrift und „ist die Basistechnologie des elektronischen Rechtsverkehrs“²⁸². Mit ihr lassen sich alle Formen von Berechtigungen und verbindlichen Erklärungen elektronisch abbilden.²⁸³ Die Objektauthentizität wird durch Signierung einer Kurzfassung des Dokumentes, welche mittels einer Komprimiermethode auf Basis eines mathematischen Algorithmuses hergestellt wurde, erreicht. Die hierbei durch ein Hash-Verfahren erzeugten Kontroll- oder Checksummen stellen die Signatur und beziehen sich nicht auf den Inhalt des Dokuments sondern auf die ihm zugrundeliegende Bitfolge. Folglich können die zu signierenden Dokumente beliebiger multimedialer Art sein. Es können demzufolge auch Ergänzungen wie eine Zeitangabe oder spezielle Signaturen des Herstellers dem Dokument angehängt werden, welche dann im Signierungsverfahren berücksichtigt werden. Die Signatur wird zusammen mit einem öffentlichen Schlüssel dem Dokument bei seiner Versendung mitgegeben. Der Empfänger kann dann mit Hilfe des beigefügten Schlüssel das Dokument selber verschlüsseln und die beiden Checksummen vergleichen. Stimmen diese nicht überein, ist die Integrität und Authentizität des elektronischen Dokuments nicht mehr gegeben.

In Deutschland findet die Digitale Signatur zur Zeit überwiegend in der behördeninternen Kommunikation Verwendung²⁸⁴. Die deutschen Unternehmen planen aber den Einsatz vor allem in der Business-to-Business-Kommunikation, gefolgt von der Business-to-Consumer-Kommunikation und der innerbetrieblichen Kommunikation. Hier zeigt sich, daß das Verfahren der Digitalen Signatur momentan noch in den Anfangsschuh steckt²⁸⁵. Ihre Akzeptanz, so ergibt es sich aus der 1998 durchgeführten Umfrage²⁸⁶, hängt maßgeblich davon ab, ob kritische Erfolgsfaktoren erfüllt sind bzw. werden.

Hierzu gehören die technischen Erfolgsfaktoren, die eine hohe Anforderung an die Funktionalität und an die Sicherheit stellen.^{287,288} Die Anwendung des Verfahren erfordert

²⁸² Roßnagel, A., Die Sicherheitsvermutung des Signaturgesetzes; IN: Neue Juristische Wochenschrift, Heft 45, 1998, S. 3312-3320, S.3313; vgl. Hillebrand, A. u. Büllingen, F. Durch Sicherheitsinfrastruktur zur Vertrauenskultur, Bad Honnef 1998, S.2.

²⁸³ Vgl. Rosnagel, S.3314; Zur aktuellen Situation der persönlichen Authentifizierung vgl. Kuhlen, R., Die Konsequenzen des Informationsassistenten, Vorabdruck, Frankfurt 1999, S. 285-291.

²⁸⁴ Hillebrand/Büllingen, S.29/30.

²⁸⁵ Ebenda, S.31.

²⁸⁶ von Hillebrand und Bullingen.

²⁸⁷ Vgl. ebenda, S.39/40.

²⁸⁸ Vgl. ebenda, S. 41/42.

einen komplexen und damit hohen technischen Standard, der wiederum abhängig von ökonomischen Erfolgsfaktoren, wie die Kosten für Hersteller von Hard- und Software, Anbietern und Anwendern, ist. Von ökonomischen Interesse ist auch die Frage, ob das Verfahren eine hohe Verbreitung haben und von einer - noch zu definierenden - kritischen Masse von Anwendern genutzt wird. Ein juristischer Erfolgsfaktor ist die Klärung, ob das bisherige Beweisrecht geändert werden muß. Rechtliche Anpassungen sind momentan von Gesetzgeber nicht vorgesehen, da es zu wenig Erfahrungswerte mit der Anwendungen der Digitalen Signatur gibt.²⁸⁹ Inwieweit das Verfahren zur Digitalen Signatur angenommen wird, hängt sozio-kulturell gesehen auch von dem Vertrauen ab, welches diesem entgegen gebracht wird.²⁹⁰ Ein wesentlicher politischer Erfolgsfaktor ist sicherlich Frage, inwieweit das Signaturgesetz auf dem Internationalen Parkett bestehen wird. Auf der Ebene der EU habe bisher schon Frankreich, Italien und Spanien eigene nationale Gesetze erlassen, so daß nun gilt, eine entsprechende Harmonisierung herbeizuführen²⁹¹. International existiert seit März 1999 ein erster Entwurf durch die UN-Kommission für internationales Handelsrecht (UNCITRAL)²⁹².

Nach A.ROSSNAGEL ist das SigG eine geglückte Regelung, welche die an sie gestellten Anforderungen erfüllt. Diese Äußerung mag nicht darüber hinwegtäuschen, daß die faktischen Anwendungen bisher nur für Transaktions-Vorgänge gelten, bei denen sowohl Absender als auch Empfänger feststehen. Eine Anwendung in der User-to-User-Kommunikation, welche auch zu einer Unterstützung des Urheberrechts führen würde, ist erst, wie HILLEBRAND/BÜLLINGEN mehrfach betonen²⁹³, in einer späteren Phase vorgesehen. Für den Nachweis einer Urheberrechtsverletzung im Internet ist dieses sicherlich nicht akzeptabel. Der Geschädigte ist, um seinen Rechtsanspruch gelten zu machen, gezwungen, einen Nachweis seines Anspruches und der Verletzung vorzulegen. Da die chronologische Reihenfolge, neben der zu beweisenden inhaltlichen Übereinstimmung, ausschlaggebend ist, müssen beide Dokumente zeitlich genau fixierbar sein. Ebenfalls muß gewährleistet sein, daß sie unverändert und authentisch sind. Die Digitale Signatur könnte diese Leistungen erbringen, sofern sie in Hinblick auf die oben genannten Erfolgsfaktoren zur Anwendung kommt. Bei Anwendung kann sie die Integrität des Dokumentes und Authentizität bei der Übertragung gewährleisten. Damit wird durch die elektronische

²⁸⁹ Vgl. ebenda, S.35 und 43.

²⁹⁰ Vgl. ebenda, S. 44/45.

²⁹¹ Vgl. ebenda, S. 46.

²⁹² UNCITRAL, Working Group on International Contract Practices, ONLINE: http://www.uncitral.org/english/sessions/wg_icp/index.htm

Signierung von elektronischen Dokumenten eine Analogie zur Fixierung von Dokumenten, welche durch den Druck geschieht, hergestellt. Die Fixierung ist, wie aufgezeigt, eine notwendige Voraussetzung, damit das Urheberrecht überhaupt zum Tragen kommt. Es kann somit ohne besondere Veränderung auch im digitalen Medium, wie oben beschrieben, angewendet werden.

Ein spezieller Ansatz zur Authentifizierung von Textdokumenten im WWW ist jüngst von der Konstanzer Firma SecoData entwickelt worden. Mit der von ihr entwickelten Software-Programm sollen die Nutzungsrechte im Internet vermarktet werden. Hierzu werden die zu schützenden Texte semantisch verschlüsselt und können ohne ein besonders Übertragungsformat normal ins Internet gestellt werden. Die Texte sind aber mit einem Algorithmus bearbeitet worden, der das Lesen dieser Texte nur mit Hilfe eines Rekonstruktionsschlüssels ermöglicht. Die Nutzungsrechte für die Verwendung des Schlüssel müssen bezahlt werden, und stehen dem User temporär zur Verfügung. Die Recht am Werk bleiben jedoch weiterhin beim Verleger und Autor. Der User kann variabel die für ihn relevanten Textbereiche ansteuern und muß nur entsprechend seines Bedarfes, zum Beispiel für ein Kapitel, zahlen.

Mit dem Software-Produkt der Firma SecoData werden in erster Linie die kommerziellen Interessen eines Autors oder Herausgebers durch eine technische Raffinesse geschützt. Indirekt wird auch die Integrität der Texte sowie die Authentizität beim Transport gewährleistet, da ansonsten der Schlüssel kein vernünftiges Ergebnis produzieren würde. Der Leser oder Rezipient erhält keine Garantie, daß der Autor nicht selbst, den Text modifiziert. Während bei der Printversion der Autor sein Manuskript aus der Hand gibt, hat er im elektronischen Medium weiterhin den Zugriff und die Möglichkeit, ein Dokument Situationen und Gegebenheiten anzupassen. Diese wird erst dann zu einem Problem, zum Beispiel wenn von anderen Users eine Referenz auf dieses Dokument besteht, welche dann gegebenenfalls ihre Bezugspunkte verliert. Ein User benötigt folglich eine Sicherheit, daß keine Manipulationen vom Hersteller oder Verfasser der Dokumente vorliegen. In der Gutenberg-Galaxis war diese Sicherheit durch die Verlage gegeben, die mit der Publikation jede weitere Änderung ausschlossen. Inwieweit sie auch für die elektronische Publikation aufrecht gehalten werden kann, wird im nächsten Kapitel das Thema sein.

²⁹³ Hillebrand/Büllingen, S.23-25.

16 Autorenschaft und Elektronisches Publizieren

Nach Aussagen von R.ULMER, Vorsteher des Börsenvereins des deutschen Buchhandels sehen sich die deutschen Fachverlage immer stärker einem Konkurrenzdruck ihrer eigenen Autoren mit deren Eigenveröffentlichungen im Netz ausgesetzt²⁹⁴. Aber die Verlage, so führt R.ULMER aus, sind als Aufbereiter und Vermarkter wichtige Glieder in der Fachpublikation, und können nicht umgangen werden. Diese Haltung gewinnt durch die Tatsache an Gewicht, daß ein Aufsatz in einer Fachzeitschrift nicht nur Information ist, sondern auch den Charakter einer Urkunde mit sich trägt, welche die fachliche Qualität des Wissenschaftlers belegbar festschreibt. Da sie seine soziale Position mitbestimmt, ist die Veröffentlichung seiner Arbeit eine Notwendigkeit, nach dem Motto „publish or perish“²⁹⁵. Sowohl die Qualität als auch die Quantität der Arbeiten ist hierbei entscheidend und der Anspruch auf Anerkennung beruht auch auf den Zeitpunkt an dem der Aufsatz veröffentlicht wird.

Mit der Möglichkeit der Internettechnologie Texte sofort einer Öffentlichkeit zugänglich zu machen, hat jeder Autor die Gelegenheit einer schnellen Veröffentlichung. Mit der Darbietung seiner Arbeit auf einer eigenen Webseite oder denen seiner Institution ist dem Veröffentlichenden keine Garantie gegeben, daß sie von einer gewünschten Öffentlichkeit registriert wird. Im Netz läßt sich eine Pluralität von „Öffentlichkeiten“ definieren, welche untereinander divergieren und sich auf bestimmten Ebenen tangieren, durchdringen, überlagern und ausschließen können²⁹⁶. Allgemein sucht sich das sich äußernde Subjekt innerhalb einer spezifischen Öffentlichkeit als sinn- und bedeutungssetzendes Wesen zu situieren. Der Verfasser ist somit gezwungen, innerhalb einer unbestimmten Masse von Informationen seine relevante Öffentlichkeit anzusprechen, d.h. deren Aufmerksamkeit zu erregen.

Das eigentliche Problem liegt dabei in den Selektionskriterien der Rezipienten, welche F.RÖTZER, den „Flaschenhals der Aufmerksamkeit“²⁹⁷ nennt. Ein entscheidendes und selbstverstärkendes Kriterium für Aufmerksamkeit ist die Bekanntheit des Verfassers. Sie ist abhängig davon, wie oft jemand die Aufmerksamkeit von einzelnen oder Institutionen gefunden hat und wie prominent jemand ist. Die Höhe der Aufmerksamkeit könnte sich im Netz ggf. durch folgendes messen oder belegen lassen durch die Quantität der Webbesuche

²⁹⁴ Vgl. Spiegel Online vom 5.05.1999: Konkurrenz durch eigene Autoren im Internet, ONLINE: <http://www.spiegel.de/netzwelt/netzkultur/nf/0,1518,20931,00.html>

²⁹⁵ Vgl. Zimmer, Papier, Digitale Bibliothek IV.

²⁹⁶ Marech, R., Öffentlichkeit im Netz, IN: Münker, S. u. Roesler, A. (Hrsg.), Mythos Internet, Frankfurt 1997, S.193-212, S. 194.

²⁹⁷ Rötzer, F. Digitale Weltentwürfe, München 1998, S.63.

oder der Links die auf diese Seite führen. In der Relation zur wachsenden Gesamtmenge wird aber die Möglichkeit eine hohe Aufmerksamkeit zu erreichen und damit ‚prominent‘ zu werden, immer geringer, zumal die User dazu übergehen, sich auf wenige Seiten im Netz zu konzentrieren²⁹⁸. Selbst wenn der Lese- und Autorenkreis, wie es in manchen Fachdisziplinen gegeben ist, fast identisch ist, setzt dieses einen gewissen Bekanntheitsgrad voraus, welcher selten bei Anfängern und in interdisziplinären Ansätzen gegeben ist.

Die Wahrscheinlichkeit, Aufmerksamkeit im Netz zu finden, ist somit auch für den allein agierende Wissenschaftler gering. Die gedruckten Zeitschriften konnten die Aufmerksamkeit durch ihr Prestige gewährleisten, welches sie durch die qualitative Arbeit ihrer Herausgeber erreicht hatten. Dieses Prestige der einzelnen Zeitschriften hatte eine Qualitätshierarchie etabliert, welche gleichsam als Informationsfilter diente.²⁹⁹ Zusätzlich gewährte nach Meinung von D.E.ZIMMER, die Schwerfälligkeit der Print-Journale den Urkundencharakter der Aufsätze³⁰⁰. Im Printbereich war es jedoch zu einer Krise gekommen, da durch die exponentielle Zunahme von Forschungsarbeiten und einer weiteren Spezialisierung der Fächer immer mehr Fachorgane angeboten wurde, welche von den Abnehmer, den Fachbibliotheken nicht mehr abgenommen werden konnten. Auch sank der Etat der Bibliotheken ständig, so daß nur noch wenige Zeitschriften angeschafft werden konnten und viele abbestellt wurden. Das Internet bot mit seinen Distributionsmöglichkeiten, eine Chance, die Zeitschriftenversorgung im wissenschaftlichen Bereich zu verbessern und zu erneuern. Mit dem Angebot, die bisherigen Printprodukte auch elektronisch zu publizieren, konnten die Kosten für die Bibliotheken um ca. 20-30% gesenkt werden³⁰¹, während das vorhandene Prestige der Zeitschriften im Netz weiter genutzt und die Distribution beschleunigt wurde. Die Integrität der Dokumente wird zum einem dadurch gewährleistet, daß sie als Printversion ebenfalls vorliegen und zum andern, daß sie meistens nur mit Überschrift und ggf. Abstract auf den Webseiten des Verlages erscheinen. Die Texte werden dann auf Anforderung und nach Entrichtung eines Preises zum Herunterladen zugänglich gemacht. Um die Authentizität beim Transport zu gewähren werden meistens pdf- und zip-Formate verwendet³⁰². Durch seine Autorität garantiert der Verlag die Integrität der Dokumente sowohl in technischer als auch inhaltlicher Sicht.

²⁹⁸ Vgl. Bild der Wissenschaft, Tagesticker vom 31.08.1999: World Wide Web konzentriert sich, ONLINE: <http://www.wissenschaft.de/bdw/ticker/ticker.hbs?myrec=6896&myid=797007>

²⁹⁹ Zimmer, Papier, Digitale Bibliothek IV.

³⁰⁰ Ebenda.

³⁰¹ Jäger, W., Vom Text der Wissenschaft, IN: Jochum, U., Wagner, G. (Hrsg.) Am Ende das Buch, Semiotische und soziale Aspekte des Internets, Konstanz 1998, S. 55-82, S.57.

Die Aktivitäten der Verlage, Online-Produkte anzubieten, steigt deutlich³⁰³. So bietet Elsevier seine gesamte Produktpalette von mehr als 1100 Zeitschriften online an³⁰⁴, während der Springer-Verlag bemüht ist, dieses Ziel für seine ca. 450 Zeitschriften bis Ende dieses Jahres zu erreichen³⁰⁵. Obwohl die meisten Online-Publikationen im STM-Bereich (Science, Technology, Medicine) angeboten werden, sind die Unterschiede zu den anderen Disziplinen, z.B. der Geisteswissenschaften tendenziell geringer geworden.³⁰⁶

Für die Verlage sind durch die Erweiterung des Angebotes keine wesentlichen Kosten entstanden.³⁰⁷ Die Tätigkeit innerhalb der Verlage, also Lektorat und Redaktion, hat sich durch das Online Angebot bisher noch nicht wesentlich geändert, obwohl Überlegungen zu einer neuen Organisationsform mit neuen Abläufen in Form von Workflow-Ketten angedacht werden³⁰⁸. Von den Verlagen wird ebenso der Vorteil gesehen, daß die bisherigen Rückkopplungsschleifen zwischen Lektorat und Autor mit Hilfe der Internetdienste quantifiziert werden, da normalerweise ca. 80% der eingereichten Texte eine Überarbeitung bedürfen³⁰⁹.

Obwohl die Verlage bemüht sind, ihr Know-how und ihr Prestige auch im Internet zu etablieren, sind von akademischer Seite durch die Organisationen der Fachgesellschaften alternative E-Journals entstanden. In Deutschland haben sich in der IuK-Initiative bisher 11 Fachgesellschaften mit mehr als 120.000 wissenschaftlichen Mitgliedern zusammengeschlossen, um a) die verstreut einsetzenden Initiativen einzelner Wissenschaftler auf der Ebene der Hochschule zusammenzuführen, b) zu einer direkten Versorgung der wissenschaftlichen Einrichtungen auf der Basis verteilter Informationsquellen zu kommen und c) die Informationen im steigenden Maße von den Herstellern der Informationen selbst bereitstellen zu lassen.³¹⁰

³⁰² Vgl. Luksch, P. u. Schultheiß, G.F., Authentisierung elektronischer Publikationen, IN: Neubauer, K.W., Elektronisches Publizieren und Bibliotheken, Frankfurt 1996, S.83-93, S.88.

³⁰³ Börsenverein des Deutschen Buchhandels e.V., Buch und Buchhandel in Zahlen, Ausgabe 1998, Frankfurt 1998, S.88.

³⁰⁴ Elsevier-Science, ONLINE: <http://www.elsevier.com/homepage/elecserv.htm>

³⁰⁵ Stumpe, R., Lektorat/Redaktion, IN: Müller, R. (Hrsg.), Elektronisch Publizieren, Wiesbaden 1998, S.63-76, S.75, siehe auch Springer LINK, ONLINE: <http://link.springer.de/ol/index.htm>: Momentaner Stand: 8/99- 426 Journals.

³⁰⁶ Hutzler, E., Angebot und Nutzung elektronischer Zeitschriften, ONLINE: <http://www.IuK-Initiative.org/b98/rf/ezbnutz.htm>

³⁰⁷ Wegner, B., Kostenmodelle für wissenschaftliche Zeitschriften - Ergebnisse einer Umfrage durch die IuK-Fachgruppe E-Journals ONLINE: <http://www.bibliothek.uni-regensburg.de/iuk/kosten.htm>.

³⁰⁸ Vgl Stumpe, S.75/76 – Diagramm.

³⁰⁹ Jäger, S.80.

³¹⁰ IuK-Initiative wissenschaftlicher Fachgesellschaften, Schlußbericht IuK Projekt (Juni 1999, ONLINE: <http://www.iuk-initiative.org/doc/IuK-Schlussbericht.htm>).

Obwohl die Zusammenarbeit mit den Verlagen ausdrücklich angestrebt wurde, drängen die Fachorganisationen in die angestammten Verlagsbereiche.³¹¹ Nach einer Umfrage, der IuK-Gruppe E-Journals, erweisen sich die akademischen Verleger durchaus in der Lage, wissenschaftliche Zeitschriften preiswert und in guter wissenschaftlicher und technischer Qualität zuverlässig und kontinuierlich anzubieten³¹². Im Zusammenspiel mit den Verlagen haben Wissenschaftler -meist unentgeltlich- verlegerische Tätigkeiten, wie Edition, Redaktion und Begutachtung übernommen. Indem sie diese Tätigkeit auch durch die Distribution der Artikel übernehmen, können diese um nochmals 50 % gegenüber den Printkosten gekürzt werden.³¹³

Im Gegensatz zu den Verlagsprodukten übersteigt bei den akademisch kontrollierten Zeitschriften das fachliche das kommerzielle Interesse. Die digitaltechnische Möglichkeit der Rückkopplung zwischen Autor und Begutachter beinhaltet nicht selten die Gefahr, daß der Text in einen unfertigen Dauerzustand gehalten wird³¹⁴. Um einerseits den Qualitätsstandard der Zeitschriften zu wahren und andererseits der Rolle der begutachteten Publikation für Ansehen und Karriere eines Autors Rechnung zu tragen, wird eine Zweiteilung in der Produktion definiert. Man unterscheidet zwischen einer Pre-Print-Version (informal preprint distribution/continuously updated documents) und einer Publikations-Version (formal refereed publications/fixed documents).³¹⁵

Hier wird deutlich, daß die Analogie in der Endfassung möglich nach an einer Printversion liegen soll. Der Vorteil des wird hauptsächlich in den Distributionsmöglichkeiten des Internets gesehen, durch die ein Text überall dort zur Verfügung steht, wo ein vernetzter Computer steht und sich so viel leichter erschließen läßt. Die eigentlichen Mehrwerte des Internets, wie Vernetzung und Interaktion werden nicht in die Texte integriert, wie B.WEGNER feststellt³¹⁶. Die Ursache hierfür liegt sicherlich in der sozialen Relevanz den eine Autorenschaft für die Schreibenden hat. Diese leitet sich im wesentlichen aus einer Integrität der Texte, die eine klare Trennung zwischen Text und Kontext aufweisen müssen, damit der Autor seine eigenständigen Fähigkeiten darlegen und nachweisen kann. Auch mag ein Grund für die Beibehaltung der bewährten Version darin liegen, daß die in der Tradition

³¹¹ Ebenda.

³¹² Siehe Wegner, Kostenmodelle.

³¹³ Froben, W., Das E-journal Experiment, Stand und Finanzierung, ONLINE: <http://www.bibliothek.uni-regensburg.de/iuk/experim.htm>.

³¹⁴ Vgl. Jäger, S.79.

³¹⁵ Vgl Jäger, S.81, mit Hinweis auf Odlyzko, Tragic loss and good riddance, Chap. 8.

³¹⁶ Siehe Wegner, Kostenmodelle.

des wissenschaftlichen Argumentierens entstanden linear und hierarchisch geordneten Aufsätze als intellektuell reiner und klarer empfunden werden.³¹⁷

³¹⁷ Bolter, S.47.

17 Der Autor im Hypertext

Als neues Medium wirkt das Internet auch im künstlerischen Bereich innovativ und läßt neue Formen von Literatur, welche sich mit den technischen neuen Möglichkeiten dieses Mediums beschäftigen, entstehen. Nach H.IDENSEN geht es darum, "Neuland im telematischen Raum zu vermessen, Textlandschaften anzulegen, Schreiben und Lesen als einen nomadischen Akt des Umherschweifens durch Text-Netzwerke zu begreifen"³¹⁸. Mit diesen programmatischen Anspruch wird schon deutlich, daß die Beziehungen zwischen Text, Autor und Leser in einer digitalen Form der Literatur neu zu bestimmen sind. Hierbei ist zwischen einer ‚Literatur im Netz‘ und einer ‚Netzliteratur‘ zu unterscheiden³¹⁹. Während die erste Definition die Transformation von gedruckten Texten ins Netz umschreibt, wird mit dem Begriff ‚Netzliteratur‘ der Anspruch erhoben, eine neue Kunstform zu kreieren³²⁰.

Der Nutzen, Texte aus dem Druckbereich in das Netz zu übertragen, ist schon im vorherigen Kapitel beschrieben worden, doch wird hier die Möglichkeit der Vernetzung genutzt um zwischen den Texten Verbindungen (Links) herzustellen. Ähnlich wie der Gebrauch von Fußnoten gehen diese Links über die Abgeschlossenheit des Textes hinaus. Der Mehrwert im Netz entsteht jedoch dadurch, daß hier nicht ein aktueller und ein erinnernder Text aufeinander bezogen werden, sondern zwei gleichermaßen präsent, die gegebenenfalls auf verschiedenen semantischen Ebenen existieren³²¹. In der Intertextualität bleibt jeder Text aber autonom und kann für sich alleine betrachtet und als Ganzes ausgedrückt werden.

Im Gegensatz basiert die Netzliteratur als Hypertext und verfügt über eine interne Verweisstruktur. Dieser Text ist *per definitionem* unbegrenzt und kann, da die von der Buchkultur gewohnte Trennung zwischen Text und Kontext nicht mehr existiert, auch nicht ins Printmedium übertragen werden. Ohne Anfang und Ende ist der Werksbegriff, wie er im Gutenberg-Zeitalter entwickelt wurde, nicht mehr so ohne weiteres auf diese Produkte zu übertragen. Dennoch läßt sich schon mit Blick auf den Kunstcharakter dieser Literaturform ein Schöpfungsakt nicht verleugnen. Doch gerade dieser wird von den Kritikern in Frage gestellt, da sie in der Literaturform die Bestätigung des dekonstruktivistischen Ansatz, wie er von R.BARTHES vertreten wurde, sehen. Bevor ich mich diesen Aspekt der Hypertextualität widme, werde ich mich der ‚Literatur im Netz‘ und Frage nach einer Autorenschaft in der Intertextualität zuwenden.

³¹⁸ Idensen, H., Die Poesie soll von allen gemacht werden, ONLINE: <http://www.uni-kassel.de/interfiction/projekte/pp/poesie.htm>.

³¹⁹ Ortman, S., Netzautoren, Erscheinungsformen der Literatur im Internet, IN: Berliner Zimmer, ONLINE: <http://www.berlinerzimmer.de/eliteratur/netzautoren/referat2.html>

³²⁰ Zimmer, Webliteratur, (V).

17.1 Intertextualität

Ebenso wie bei den wissenschaftlichen Fachzeitschriften gehen auch einige Verlage von Literaturzeitungen dazu über, parallele Online-Versionen anzubieten. Zusätzlich werden von wissenschaftlicher und privater Seite Literaturprojekte durchgeführt, welche auf eigenen Webseiten Literaturprodukte und Informationen zur Literatur, beispielsweise Buchbesprechungen, usw., anbieten³²². Das Netz ist jedoch voll von Hobbyliteraten, welche auf ihren eigenen Homepages ihre literarischen Werke anbieten. Manche Autoren schließen zu Webring zusammen und versuchen damit einen gewissen Qualitätsstandard zu erreichen³²³.

Nach Aussagen von S.ORTMANN würde der größte Teil der Literaturdarstellenden jedoch keine Chance auf dem aktuellen Literaturmarkt haben und ihre Manuskripte von Verlagen auch nicht angenommen werden³²⁴. Dieses bestätigt auch der Anbieter des Literaturprojektes 'Literaturcafe', und gibt zu, daß die Qualität der meisten Beiträge auf seinen Seiten zu wünschen übrig läßt. Doch entscheidet über die Qualität der Beiträge letztendlich das Userverhalten, wobei das wesentlichen Kriterium der eigentliche, subjektive Unterhaltungswert ist. Ebenso wie schon bei den wissenschaftlichen Autoren erwähnt, muß Aufmerksamkeit erregt werden. Bei einem Literaturprodukt ist dieses ungleich schwieriger zu gestalten, da hier der Rezipient nach dem Lust-Prinzip entscheidet. Eine Entscheidung zum 'Weiterlesen' oder 'brutalen Beenden' kann von Lesenden jederzeit getroffen werden und bedeutet meistens auch einen endgültigen Abschied³²⁵. Die Vernetzung der Texte bietet dem Rezipienten die Möglichkeit, die betrachteten Text sofort wieder zu verlassen, um z.B. bei einem Webring einen neuen Autor kennenzulernen. Nach D.E.ZIMMER ist die Bildschirmliteratur als Kunstform mit der Werbung, welcher die Chance eines geduldigen Blickes versagt bleibt, zu vergleichen³²⁶. Dabei sagt eine eindrucksvolle Webpräsenz wenig über die Qualität des Inhaltes aus. Die Aufmerksamkeit des Lesers schwindet in der Regel schnell, wenn die Texte zu umfangreich und mehr als 1500 Wörter, was ca. 4-5 DinA4-Seiten entspricht, umfassen³²⁷, so daß meist nur Kurzformen, wie Gedichte, Parabeln, u.ä. angeboten werden.

³²¹ Wirth, S.324.

³²² Vgl. <http://www.diss.sence.uni-konstanz.de> oder <http://literaturcafe.de>.

³²³ Liste bei <http://www.berlinerzimmer.de/eliteratur/links.asp?KATEGORIE=Webringe&SORTIERUNG=Titel>

³²⁴ Vgl. Ortmann, Netzautoren

³²⁵ Formulierung von Rotermund, H, Laudatio zum 2.Internet-Literaturwettbewerb, ONLINE: <http://www.pegasus98.de/magazin/laudatio.html>.

³²⁶ Zimmer, Web-Literatur (V).

³²⁷ Zimmer, Suche, (II).

Die bisherigen Aussagen machen deutlich, daß die Literatur im Netz keinen hohen Qualitätsanforderungen standhält. Da jeder, der Literatur als eigenständige Schöpfung ins Netz stellt, sich als Autor bezeichnen kann, befürchtet S.ORTMANN zurecht einen Inflation und damit Verwässerung dieses Begriffes³²⁸. Allein durch die Tätigkeiten im Netz wird ein der Printkultur entsprechender Status 'Autor', der im Sinne M.FOUCAULT eine Kohärenzstiftende Funktion ist, nicht erreicht.³²⁹

Dennoch findet man Seiten, auf denen der Status der Autoren im Vordergrund steht, wie beispielsweise beim Online-Projekt des DuMont-Verlages: NULL³³⁰. Die Beiträge, welche anspruchsvoll visualisiert in Beziehung gesetzt werden, werden von Personen geliefert, die sich im Printbereich als Autoren etabliert haben. Über jeden Autor sind bio- und bibliographische Daten verfügbar. Die Feststellung einer Autorität durch persönliche Daten erinnert an das Vorgehen der aristotelischen Peripatetiker, welche Daten über *bios*, *genos* und *akmé* sammelten. Doch dienen diese Angaben weder zur Klassifizierung noch zur Stärkung einer sozialen Relevanz dieser Autoren. Ihre literarische Qualität haben sie in den Printmedien erworben, daß hier der Eindruck entsteht, daß die 'Qualität' des Projektes eher durch die Autorität der Autoren gestützt werden soll.

Die Intertextualität des Internets bietet zumindest das Potential, die Autorität des Autors zu stützen. So schlägt L.TOSCHI vor, daß auf der Basis der Vernetzung alle Materialien, welche zur Entstehung eines Textes geführt haben, in einem Makrotext als intertextueller Hypertext zusammengefaßt werden³³¹. Dieses schließt Multimedia-Dateien neben anderen Texte, sowie sämtliche Irrwege und Irrtümer des Autors mit ein. Dieser Makrotext wird dem eigentlichen Text beigelegt und muß nicht notwendigerweise chronologisch geordnet sein. Mit Hilfe dieses Hypertextes kann für spätere Betrachter bei Bedarf die Eigenständigkeit des Autors bei der Herstellung des eigentlichen Textes überprüft und entsprechend gewürdigt werden. Neben Form und Inhalt erhält dieser Text eine dritte Dimension der Bewegung und Transformation. Da mit dieser Maßnahme die Glaubwürdigkeit der Texte gestützt wird, hat dieses wiederum positive Wirkung für seinen Schöpfer.

³²⁸Ortmann, S. Elektronische Literatur - Kreativität oder Chaos, In: Berliner Zimmer, ONLINE: <http://www.berlinerzimmer.de/eliteratur/chaos/default.htm>.

³²⁹Vgl. Foucault, S.19.

³³⁰Amüsanterweise ist dieses Projekt nur bei Yahoo registriert, während von der Homepage des Verlages kein Link zu diesem Projekt weist: <http://www.dumontverlag.de/null/>

³³¹Toschi, L., Hypertext und Authorship, In: Nunberg, G., The Future of the Book, Los Angeles 1996, S. 169-208, S.195-200.

17.2 Hypertextualität

Netzliteratur zeichnet sich gegenüber der oben beschriebenen 'Literatur im Netz' dadurch aus, daß sie die komplette Palette der Mehrwerte des Internets integriert und sie sogar notwendigerweise voraussetzt. Nach M.SANDBOTHE verändert sich unter den Hypertextbedingungen das Schreiben und Lesen. Der Schreibende entwickelt ein netzartiges Gefüge, ein rhizomatisches Bild seiner Gedanken, welches aus einer Pluralität des unterschiedlicher Pfade und Verweisungen besteht³³². Durch die Interaktion des Lesenden mit dieser verlinkten Struktur entstehen jeweils neue, individuelle Texte, welche der Autor nicht vorhersagen kann. Vor allem, wenn die Verlinkung auch intertextuell angewendet wird, verliert der Autor seine Position des Allwissenden.³³³ Sein hypertextuelles Schreiben, d.h. die Einbindung beliebiger Verlinkungen in das Selbsterschaffene, bringen den Verfasser in unmittelbare Interaktion mit dem Denken und Schreiben anderer Menschen. So bilden, nach H.IBENSEN, Text, Schreiber, Leser, Welt und Gesellschaft ein Rhizom, welches einen neuen Raum für textuelle, konversationelle und diskursive Austauschprozesse liefert, die nicht mehr nach dem Sender-Message-Empfänger ablaufen³³⁴. Eine autarke Einheit von Autor und Werk ist dabei nicht mehr gefragt.

Ebenso wird im geschlossenen Hypertext ein Dominanzverlust attestiert, der im dekonstruktivistischen Ansatz von R.BARTHES postulierte Tod des Autors Wirklichkeit werden läßt.³³⁵ Die von ihm vorgegebene Ordnung, die beim Buch in der Regel linear war, wird nun durch die Interaktionsmöglichkeiten des Lesers in Frage gestellt. Der Leser entzieht sich der räumlichen Anordnung des Textes durch eine eigenständige Selektion. Gegenüber dem Autor wird somit die Rolle des Lesers gestärkt, er wird zum Mit-Autor.³³⁶ Durch die aktive Mitgestaltung verliert das ‚Werk‘ seine Form und realisiert sich erst im Akt des Lesens. Gleichzeitig wird gefordert, daß der Leser auch die Struktur hinter dem Hypertext erkennen muß³³⁷. Hier zeigt sich die Grenzen der vorherigen Behauptungen, da es immer noch in der Macht des Autor liegt, Verlinkung her- und bereitzustellen. Der Leser bewegt sich auf vorgegebenen Bahnen, wobei er keine Möglichkeit hat, vorab die Relevanz oder Irrelevanz, welche der Autor geplant hat, festzustellen. Er kann nur die Art seiner Betrachtung wählen, entweder als „umherschweifender Daten-Dandy oder herumsuchender Daten-Detektiv“³³⁸.

³³² Sandbothe, S.73, vgl. auch Kuhlen, R. Hypertext, Berlin 1991, S.99/101.

³³³ Sandbothe, ebenda.

³³⁴ Ibensen, Poesie.

³³⁵ Vgl. Hautzinger, N., Vom Buch zum Internet?, St. Ingbert 1999, S.28-30.

³³⁶ Ebenda, S.80.

³³⁷ Ebenda, S.83.

³³⁸ Wirth, S.326.

Beide Male ist er der Macht des Autors ausgeliefert, da die Textkohärenz von diesen festgelegt wird. Nach J.U.HASECKE hat Netzliteratur ohne Literatur also schon geschriebene Prosa keine Existenzberechtigung³³⁹.

Eine besondere Form der Netzliteratur sind kollaborierende Schreibprojekte, bei denen der Leser aufgefordert wird, sich am Fortgang der narrativen Handlung mit eigenen Textbeiträgen zu beteiligen. Es liegt aber auch bei diesen Projekten in der Macht des Initiator zu entscheiden, welcher Text wie dem Werk angefügt wird³⁴⁰. Obwohl hier urheberrechtlich eine Mitautorenschaft außer Frage steht, ist der Begriff Co-Autor anzuzweifeln. Weder dem Leser noch dem Beitragenden werden vom Autor Eingriffe in der Verknüpfungsmöglichkeiten noch in die Programmebene gestattet. Die Dimension des Hypertextes liegen, ebenso wie die des Buches, weiterhin in der Kontrolle des Autors, dessen Autorität als Konstrukteur nicht bezweifelt wird. Indem er sein Werk in einen intertextuellen Zusammenhang bringt, muß er ebenso wie alle Schreibenden im Netz um die Aufmerksamkeit der Leser und Websurfenden buhlen.

³³⁹ Vgl. Hasecke, J.U., Was ist Netzliteratur?, ONLINE: http://www.koeln.netsurf.de/~JanUlrich.Hasecke/Thesen_juh.html.

³⁴⁰ vgl. Ortman, Elektronische Literatur.

18 Neue Kommunikationsformen und Autorenschaft

Wie aufgezeigt, hat sich mit der Einführung der Schriftlichkeit die Möglichkeit ergeben, Kommunikation asynchron und disloziert zu betreiben, wobei diese aus der Interaktion der Teilnehmer gelöst wurde. Der Verlust der interaktiven Elemente konnte nur unzureichend kompensiert werden. Indem nun die Interaktionsmöglichkeiten des Internets zur Verfügung stehen stellt sich die Frage, inwieweit eine Analogie zur oralen Kommunikation wiederhergestellt werden kann. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die Kommunikationsform weiterhin die Schriftlichkeit ist, nur im Kontext des digitalen Mediums, was die Einbindung von non-verbalelementen der mündlichen Kommunikation ausschließt. Bildlich gesprochen, wird aber mit der Möglichkeit, auf der Basis des Internets interaktiv zu kommunizieren, der bisherige Raum der Schriftlichkeit erweitert und Bereiche erschlossen, die zuvor nur der Oralität vorbehalten waren. Aus dieser Zwitterstellung der digitalen Schriftlichkeit ergeben sich Potentiale zu neuen Formen der Kommunikation. Da die Schriftlichkeit weiterhin die Grundlage dieser Kommunikationsformen ist, stehen deren Mehrwerte weiterhin zur Verfügung. Die Äußerungen können fixiert werden und damit archiviert und einer Person als Urheber zugewiesen werden. Dieses würde in der Konsequenz nichts anderes bedeuten, als daß eine Autorenschaft in einer interaktiven Situation, welche den Charakter einer oralen Kommunikation hat, festzustellen und zuzuweisen ist. Es gilt im folgenden festzustellen, unter welchen Bedingungen Kriterien existieren und geschaffen werden, welche innerhalb einer internetbasierten Kommunikation eine Autorenschaft definieren. Zu diesem Zweck werden wir im folgenden zwei Kommunikationsformen im Internet näher betrachten. Zum einen handelt es sich um den Chat, der aus meiner Sicht am stärksten die orale Situation nachbildet und damit am weitesten von allen Kommunikationsformen des Internets in den Raum der Oralität eindringt. Zum anderen wenden wir uns den Kommunikationsforen zu. Zugegebenermaßen werden dabei weitere Formen der Internetkommunikation wie z.B. MUD (Multi-User-Domain) oder E-mail, usw. nicht berücksichtigt. Während sich bei MUDs aufgrund der Betonung auf den Spielcharakter eine Frage nach einer Autorenschaft nicht aufdrängt, stellt die E-mail Kommunikation eher eine Analogie zum Briefverkehr als zur mündlichen Kommunikation dar.

19 Der Autor im Chat?

Wie der Name es ausdrückt findet im Chat ein Schwatz statt, der vom Charakter her zwischen Diskussion und sinnlosen Geplauder steht³⁴¹. Allgemein versteht man unter einem Schwatz eine Kommunikation einer begrenzten Anzahl Personen, welche sich situationsgebunden und spontan austauschen, wobei dieser Austausch zeitlich begrenzt ist. Chats im Internet finden in sogenannten Chat-Räumen statt, welche abgeschlossene Bereiche auf einem Server sind, die nur nach einer Anmeldeprozedur aufgesucht werden können. Meistens stellen Anbieter eine Plattform zur Verfügung auf der mehrere Chat-Räume angeboten werden, zwischen denen der Besucher wechseln kann. Diese werden meistens durch programmatische Titel unterschieden, wie z.B. Community-Chat, Sport, Kunst-Chat usw.³⁴².

Der Zugang zu einem Chat findet üblicherweise durch Angabe eines Chat-Namens und eines Paßwortes statt. Chat-Namen und Paßwort werden anfänglich vom User definiert, wobei ihn seine Emailadresse legitimiert. Weitere Angaben einer Person werden nicht erhoben, so daß sie auch innerhalb der Chat-Situation nicht abgefragt werden können. Der Chat-Name ist völlig frei wählbar, so daß hier in der Regel Pseudonyme und Spitznamen gebräuchlich sind. Der Anbieter des Chat-Servers garantiert, daß ein Chat-Name nicht von zwei Personen innerhalb der von ihm angebotenen Räume verwendet werden kann. Hieraus lassen sich zwei Folgerungen ableiten. Zum einen kann eine Person beliebig viele Chat-Namen und Chat-Identitäten annehmen und zum anderen kann eine Chat-Existenz eine Eindeutigkeit, so daß eine Wiedererkennung möglich ist³⁴³. Dieses bedeutet auch, daß einer Chat-Identität und die damit hinter ihr stehende Person für Äußerungen zur Rechenschaft gezogen werden kann. So ist es üblich, daß Anbieter von Chat-Räumen bei Fehlverhalten mit dem Ausschluß der Users drohen³⁴⁴. Das Fehlverhalten definiert sich an ethischen Maßstäben sowie an der durch die anderen Teilnehmern definierten Normen.

Die Äußerung im Chat unterliegen mehreren, meist technischen Restriktionen. Die Beiträge werden chronologisch nach Eingang angeordnet. Die Darstellung der Ereignisse im Chat ist durch den Bildschirm beschränkt. So werden bei einer hohen Anzahl von Teilnehmer zum einen zuviele Beiträge gleichzeitig erzeugt und zum anderen die Beiträge sofort wieder aus dem visuellen Blickfeld gerückt. Bezüge zu anderen Beiträgen müssen von den Teilnehmer selbst hergestellt werden, doch kann der Bezugstext schon „verschwunden sein“, bevor der

³⁴¹ Kühlen, Mondlandung, S.52.

³⁴² Vgl: <http://www.metropolis.de>

³⁴³ Vgl. Sturm, B. und Wundrak, R., Identität und Internet, ONLINE: <http://www.univie.ac.at/Soziologie-GRUWI/richter/ende9798/rixta.htm/untersuchung.htm>.

³⁴⁴ Vgl.: Bayerl, P.S., Psychologische Untersuchungen im Internet Relay Chat, Teil I, ONLINE: <http://www.psychol.uni-giessen.de/~Batinic/survey/irc/bat1.htm>

nächste Beitrag erscheint. Es ist üblich, daß sich innerhalb eines Chat-Raumes bei genügender Anzahl Gesprächsrunden bilden, doch kann durch die ‚Störung‘ der anderen Gruppenbeiträge keine spezifische Diskussion ergeben³⁴⁵. Die Teilnehmer sind gezwungen, möglichst kurze Beiträge zu liefern, um „den Faden nicht zu verlieren“. Das Problem verstärkt sich durch die Verarbeitungszeit des Teilnehmer bei der Eingabe. Diese technischen Handikaps haben Auswirkungen auf die Textform. So werden zur Zeitersparnis keine Tippfehler korrigiert, und es werden möglichst viele Abkürzungen und Symbole (Smileys) benutzt, um die Beiträge semantisch zu füllen. Diese Textfragmente sind dabei selten länger als eine Zeile.³⁴⁶ Eine Ausnahmesituation entsteht nur, wenn sich einige Teilnehmer in separate Chat-Bereiche zurückziehen³⁴⁷ und in einer privaten Kommunikationsumgebung auch längere Beiträge austauschen.

Es wird deutlich, daß die Chat-Teilnahme auf Spontanität ausgerichtet ist, welche nach W.ONG³⁴⁸ ein wesentlichen Aspekt der oralen Kommunikation ausmacht. Gleichzeitig findet aufgrund der technischen Beschränkungen nur eine quasi synchrone Kommunikation statt, da es zwischen der ‚spontanen‘ Teilnehmeraktion und der Aktivität im Chat zu permanenten Verzögerungen kommt. Doch zeigt dieses Verhalten, daß das Chat-Verhalten eher in der Analogie zur Oralität zu sehen ist, so daß hier ein Autor nicht zu definieren ist. Doch liefert auch die Schriftlichkeit notwendige Bedingungen nicht, um eine Autorenschaft festzustellen. Das entscheidene Kriterium ist hierbei nicht die Kürze der Texte, wie z.B. die Aphorismen L. Wittgensteins belegen, sondern die Kürze der Aufbewahrungszeit. Durch die kurze Visualisierungsphase ist der User gezwungen, sich in der Fortführung des ‚Gespräches‘ schon nach kurzer Zeit auf sein Gedächtnis zu verlassen. Das vorhandene Potential der Schriftlichkeit durch Fixierung von Textinhalten wird somit in einer Chat-Kommunikation nicht genutzt. Ein Autor ist damit nicht definierbar.

³⁴⁵ Vgl. Baraz, Z., Eine Mini-Chat-Untersuchung. ONLINE:
<http://www.unet.univie.ac.at/~a9406029/untersuchung.htm>

³⁴⁶ Vgl. Bayerl, Teil I.

³⁴⁷ Vgl. Kuhlen, Mondlandung, S53.

³⁴⁸ Ong, S.136.

20 Der Autor im elektronischen Forum

Folgt man der Argumentation zum Online-Recht (Kapitel 15), so ist die Frage nach den Autoren im elektronischen Forum im Grunde genommen geklärt. Zu mindest gilt dieses für eine juristische und damit auch kommerzielle Fragestellung. Das damit die Frage nach dem Autor in den neuen Kommunikationsformen des Internets hinreichend geklärt ist, wurde schon in den beiden vorangegangenen Kapiteln deutlich. Wir werden uns deshalb im folgenden auf die Suche nach dem Autor in den elektronischen Foren begeben. Hierbei setze ich voraus, daß die Terminologie geläufig ist und die Ausprägungen, Funktionen und Merkmale dieser Interneteinrichtungen bekannt sind, und werde deshalb nur punktuell Erläuterungen einfügen.

In einem Elektrischen Forum ist *per defitionem* die Verwahrung der Beiträge zur Kommentierung durch andere Teilnehmer vorgesehen. Diese Möglichkeit inhaltliche Bezugnahme setzt voraus, daß die Beiträge unverändert bleiben, da sonst der Ansatzpunkt nicht mehr gegeben ist und der Verweis sinnlos wird. Die Integrität der Texte wird dadurch gewährleistet , daß die Änderungsmöglichkeiten für einen Beitragsschreibenden entweder ganz oder zum großen Teil eingeschränkt ist. Beispielsweise kann im Mitarbeiterforum der Fachgruppe Informatik und Informationswissenschaft an der Universität Konstanz der Beitrag vom Autor solange geändert werden, bis ein Kommentar zu seinem Beitrag geschrieben wurde.

Nach R.KUHLEN ist die Kommunikationsform der Dialog, der „den wechselseitigen Austausch von Positionen verschiedener Kommunikationspartner [widerspiegelt], wobei seine Minimalform aus Rede und Gegenrede (z.B. Frage und Antwort) [besteht]“.³⁴⁹ Während der Dialog die Form der Kommunikation ist, ist die Interaktion ihr Mittler. Um ein Forum oder seine Diskussionsfäden (Threads) aktiv zu halten, müssen nicht nur die Themen attraktiv sein, sondern die Beiträge selbst Aufmerksamkeit erregen. Die Beiträge sollten deshalb eine Subjektivität aufweisen, welche Reaktionen provozieren, d.h. sie müssen zum Widerspruch, zu Ergänzungen oder allgemein zu Kommentaren reizen. Erst durch die Interaktion zwischen den Teilnehmern erhält ein Forum Leben und bleibt präsent.³⁵⁰

Mit den Begriffen ‚Dialog‘ und ‚Interaktion‘ werden prägnate Merkmale der mündlichen Kommuniaktion angesprochen. Die Analogie zwischen Oralität und elektronischen Foren kann nicht darüber hinweg täuschen, daß im ersten Fall Intersubjektivität vorliegt, während im zweiten nur eine Intertextualität herrscht. Im Gegensatz zum Chat ist die spontane

³⁴⁹ Kuhlen, Mondlandung, S.59.

³⁵⁰ Vgl. ebenda, S.48/49.

Reaktion auch in den elektronischen Foren nicht üblich da sie in der Regel asynchron gestaltet sind und über längere Zeiträume geführt werden. Dadurch bieten sie den Vorteil der Schriftlichkeit, in dem sie Beiträge mit höheren Komplexitätsgrad ermöglichen. Folglich kann erwartet werden, daß die Herstellung der Beiträge je nach Forum auch eine längere Herstellungszeit benötigen und damit eine Voraussetzung schaffen, daß die eigenständige Leistung der Schreiber dem Charakter nach, ein schöpferischer Akt sein kann. Die visuelle Struktur der Foren ist in der Regel hierarchisch angeordnet, so daß die Beiträge einzeln oder in Gruppen, ähnlich wie die elektronischen Publikationen, sinnvoll in die Printmedien transformiert werden können.

In der Kombination von mündlichen und schriftlichen Eigenschaften läßt sich der Autorenbegriff nicht so ohne weiters bestimmen. Einerseits kann bezüglich eines einzelnen Beitrages eine inhaltliche Autorenschaft dann definiert werden (formal-juristisch steht hier nicht sie hier nicht in Frage), und andererseits sind die Beiträge in einen Dialog eingebettet, d.h. sie erhalten erst im Kontext mit den anderen Beiträgen ihren eigentlichen Sinn. Versucht man die elektronischen Foren als Form der digitalen Schriftlichkeit zu fassen, so sind sie in ihren kommunikativen Anwendungsmöglichkeiten zwischen dem Chat und der elektronischen Publikation einzuordnen. Wobei das Chat in Analogie zum oralen Medium und die Publikation in Analogie zum Printmedien jeweils die extreme Position der digitalen Schriftlichkeit stellen. Im ersten Fall ist eine Autorenschaft nicht gegeben während sie im zweiten Fall erwünscht ist.

Nach R.KUHLEN lassen sich elektronische Foren in Informations-, Kommunikations-, Fun- und Transaktionsforen untergliedern.³⁵¹ Unter Transaktionsforen sind insbesondere elektronische Märkte zu sehen, während bei Fun-Foren die inhaltliche Ausrichtung durch Funkomponenten beschrieben ist. In der folgenden Betrachtung finden diese beiden Forentypen keine weitere Beachtung, da sie in bezug auf Autorenschaft Ausprägungen der anderen beiden Formen sind. Diese stellen im eigentlichen Sinne eine Tautologie dar, da „elektronische Kommunikationsforen von ihrer Ausrichtung her „Kommunikation ermöglichen und Informationen organisieren“³⁵² und austauschen. Aufgrund dieser tautologischen Definitionen müssen deshalb für eine nähere Untersuchung weitere Kriterien definiert werden. Die Unterklassen lassen sich am einfachsten anhand von Beispielforen definieren. Bisher konnte ich vier Typen unterscheiden, die ich wie folgt benenne: FAQ-Forum, Meinungsforum, (Fach-)Diskussionsforum und spezielles Informationsforum.

³⁵¹ Vgl.Ebenda, S.38.

³⁵² Ebenda.

Unter FAQ-Forum verstehe ich jene Art von Foren, die User dazu auffordern, Fragen, welche das Thema des Forum betreffen, zu stellen. Jede Frage erhält einen eigenen Thread, in dem die Antworten entweder von anderen Usern oder Spezialisten eingegeben werden. Man trifft diese Art von Foren im Unterhaltungsbereich auf den Spieletipseiten zu Computerspielen oder auf den Webseiten kommerzieller Fachzeitschriften und im kommerziellen Bereich auf den Webseiten von Herstellern technischer Geräte und Softwareprodukte.

Unter Meinungsforum [M-Forum] verstehe ich jene Foren, welche User zu Meinungsäußerungen zu vorgegebenen Themen auffordern. Diese Foren benötigen eine hohe Aufmerksamkeit, da sie sich an ein allgemeines Publikum richten. Sie werden in der Regel von den Zeitschriftenverlagen angeboten, wobei die Themen, meist aktueller Natur, in Threads vorgegeben werden. Innerhalb der Threads werden keine weiteren Diskussionstränge erzeugt. Die Beiträge werden in chronologischer Reihenfolge, nach ihrem Eingang, angeordnet und müssen deshalb einen Bezug zu anderen Beiträgen explizit herstellen.

Als (Fach-)Diskussionsforum [D-Forum] bezeichne ich die elektronischen Foren, welche sowohl Meinungen als auch eine Diskussion fördern. Sie richten sich an ein ausgewähltes (Fach-)Publikum. Meist werden von den Anbietern Rubriken vorgegeben, jedoch kann ein User entscheiden, ob sein Beitrag einen eigenen Thread erzeugt oder in einem anderen Thread eingebunden wird.

Als weitere Foren sind mir die Börsenforen aufgefallen, welche nicht in die bisherigen Unterklassen einzuordnen sind. In diese Foren werden überwiegend aktuelle Information zum Börsengeschehen eingespielt. Diskussionstränge sind möglich und entstehen meist durch Kommentierung eines Beitrages. Gelegentlich werden Anfragen an andere Teilnehmer gestellt. Ich werde diesen Typ Forum Spezielles Informationsforum [SI-Forum] nennen, weil es in erster Linie nicht der Kommunikation sondern der Information dient und gleichzeitig einen engen thematischen Bezugsrahmen hat.

Im folgenden werden nun die vier Klassen von Foren dahingegen untersucht, ob sich eine Autorenschaft definieren läßt.

20.1 Das M-Forum

Beispiel: Spiegel-ONLINE: <http://www.spiegel-online.de/forum/>

Die Anmeldung im M-Forum von verlangt den Namen des Users, ein Paßwort und seine E-mail-Adresse. Es werden in Regelfall vollständige Namen oder Vornamen benutzt, selten Pseudonyme oder Phantasienamen. Der Anbieter garantiert aber, daß ein Name auf seiner Plattform nur einmal vergeben ist, so daß die Beiträge einem Namen auch zugewiesen werden können.

Die Akzeptanz der vorgegebenen Themen ist unterschiedlich, wobei im Durchschnitt ca. 100 Beiträge pro Thema mit unterschiedlichen Längen, oft kurzzeilig, zu verzeichnen sind. Die Themenvielfalt spiegelt die aktuelle Gesellschaftsinteressen wieder und wird in 10 vorgegebenen Rubriken als grobe Organisationsstruktur unterteilt. Die weitere Anordnung der Themen geschieht in chronologischer Reihenfolge, wobei eine Rubrik mit bis zu 50 Themen gefüllt ist. Die Themen werden nur eine bestimmte Zeit vorgehalten, und dann in ein Archiv, was zur Zeit mehr als 300 ausrangierte Themen, die immer noch zugänglich sind, verzeichnet abgelegt. Das Verhalten der Teilnehmer ist unterschiedlich. Meist werden nur Meinungen angeboten, welche wenige Fakten enthalten. Jedoch gibt es auch, je nach Rubrik und Thema, Diskussionsstränge und ausführliche Darstellungen. Selten werden auch persönliche Bezüge zwischen den Teilnehmern hergestellt, so daß ein Chat-Charakter entsteht. Das Forum dient überwiegend auf der Basis des Internets eine dislozierte Kommunikation in schriftlicher Form zwischen einer beliebige Anzahl von Usern zu betreiben.

20.2 FAQ-Forum

Beispiel: Baldur's Gate Forum: <http://f11.parsimony.net/forum16472/>

Die Anmeldung ist ähnlich wie die des M-Forums, nur das sich hier die Teilnehmer unter Pseudonymen und Phantasienamen anmelden. Die Dauer des Forums ist abhängig vom Interesse des Betreibers und wird über einen längeren Zeitraum zur Verfügung gestellt. Das Interesse der Teilnehmer dient der Information und Klärung gegebener akuter Probleme. Die Antworten sind meistens einfache Handlungsanweisungen, welche inhaltlich auch überprüfbar sind. Es entstehen keine kritischen Diskussion, und mehrere Antworten innerhalb eines Frage-Threads haben ergänzenden oder korrigierenden Charakter. Die Threads sind chronologisch angeordnet, so daß es durchaus vorkommt, in Folge der Darstellungsform, daß sich eine Anfrage schon mal wiederholt. Das Forum dient in erster Linie zum Informationsaustausch und nicht so sehr zu Kommunikation, im Sinne eines Meinungsaustausches. Dem Antwortsuchenden steht es dabei frei, die Beiträge als richtig und handlungsrelevant einzuschätzen oder nicht, obwohl selten bewußt falsche Hinweise gegeben werden. (Ich gehe einmal davon aus, daß die Kommunikationsgemeinschaft dann massive Kritik üben würde, konnte hierfür aber kein Beispiel finden).

20.3 SI-Forum

Beispiel: Börse ONLINE: <http://www.bch.de/foruma/>

Wie der Name schon andeutet, ist das Ziel dieses Forums Informationen zu liefern. Da hier – im speziellen Fall – starke kommerzielle Interessen betroffen sind, intendieren die Informationen bewußt Handlungen. Der Wahrheitsgehalt reicht entsprechend der von

R.KUHLEN zusammengestellten Wissensskala von falschen zu wahren Aussagen³⁵³. Die Teilnehmeranmeldung ist dem des FAQ-Forums ähnlich, da hier ausschließlich Pseudonyme Verwendung finden. Es ist festzustellen, daß einige Chiffreexistenzen eine höheren Stellenwert als andere haben, z.B. „Chartec“, da sich andere Teilnehmer mit speziellen Fragen direkt an diese wenden. Auch zeigen die Reaktion auf Aussagen anderer Teilnehmer besonders starke kritische Reaktionen. Es ist somit eine Form der Autorengelassenheit in Abhängigkeit von den Aussagen bzw. deren Wahrheitsgehalt festzustellen. Das Forum selbst ist räumlich begrenzt und gibt nur Raum für dreihundert Einträge. Mit jedem neuen Beitrag verschwinden ältere Beiträge. Sie werden, wenn sie nicht als Reaktionsbeiträge in einen Thread eingebunden sind, chronologisch nach Eingang sortiert dargeboten. Die Beiträge zeichnen sich durch ihre Kürze aus und sie bestehen oft nur aus der Subjekt-Zeile, so daß sie mit o.T. (ohne Text) gekennzeichnet sind. Obwohl einige Beiträge auch detaillierte Analysen enthalten, führt dieses selten zu einer Diskussion im Sinne eines (fachlichen) Meinungsaustausches.

20.4 D-Forum

Beispiel: INFOethics: <http://www.de3.emb.net/infoethics/>

Die D-Foren richten sich wie schon erwähnt an einen ausgewählten oder spezifischen Teilnehmerkreis, so daß sie auch geschlossene Foren sein können, welche die breite Öffentlichkeit ausschließen. Neben den üblichen Angaben um eine Anwahlprozedur durchlaufen zu können, werden vom Betreiber auch Möglichkeiten geboten, weitere persönliche Angaben und Informationen, z.B. über persönliche Interessen, Ausbildung oder ein Bild, zu machen. Es gibt eine separate Teilnehmer-Verwaltung, die eingesehen werden kann, so daß diese zusätzlichen Informationen den anderen Usern zur Verfügung stehen. Sie erfordert einen hohen administrativen Aufwand. Es wird erwartet, daß die Anmeldung mit korrekten persönlichen Namen geschieht, so daß eine individuelle Zuweisung von Text und Schreibenden möglich ist. Anonyme Beiträge können nicht eingegeben werden. (Bei ähnlichen Foren können anonyme Beiträge gegebenenfalls nur aus dem bekannten Teilnehmerkreis eingefügt werden). Eine thematische Voreinteilung nach Rubriken ist vorgesehen. Die darin enthaltenen Threads betonen den Diskussionscharakter und weisen in ihrer Organisation teilweise Subdiskussionsstränge auf, so daß hier verschiedene Diskussionsebenen zu finden sind. Die Beiträge sind beliebig lang, und können unterschiedliche Ausprägungen haben. So sind einige Beiträge Statements mit hohem Informationsgehalt, während andere nur subjektive Meinungen wiedergeben. Die meistens

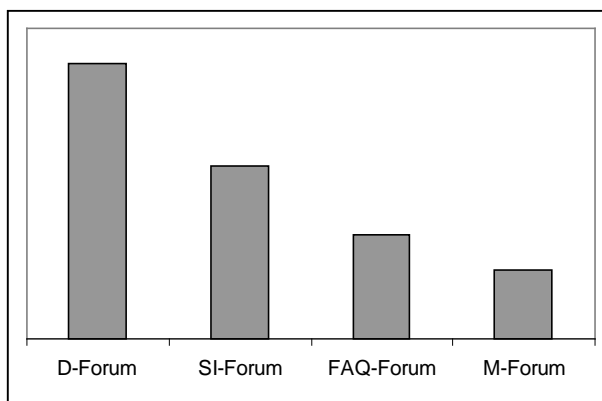
³⁵³ Vgl. Kuhlen, Informationsmarkt, S.40.

Beiträge weisen eine Mischung von informativen und kommunikativen Inhalt auf. Bei diesem Forumstyp werden User und Beitrag jeweils als separate Einheiten behandelt, welche mit einem hohen administrativen Aufwand miteinander verlinkt werden, da sowohl die Beiträge als auch die User verwaltet werden. Die Einheit von Autor und Text wird hierdurch künstlich geschaffen, so daß man hier am ehesten von einer Autorenschaft sprechen kann.

20.5 Forenvergleich

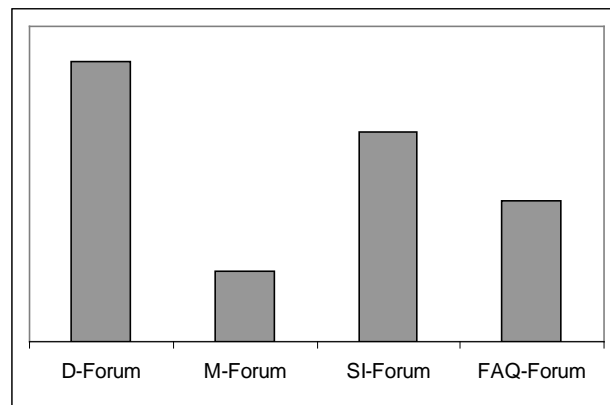
Die bisherigen Forentypen weisen unterschiedliche Anforderungen an ihre Nutzer und ihren Gebrauch auf. Es bietet sich deshalb an, die Klassen in Relation zu einander zusetzen, um aus diesem Vergleich Erkenntnis über den Anforderungsgrad für Autorenschaft zu gewinnen. Die folgenden Grafiken sollen die Wichtigkeit in Relation zueinander. Zur Visualisierung erhält das D-Forum den Wert 4, das SI-Forum den Wert 3, Das FAQ-Forum, den Wert 2 und M-Forum den Wert 1, entsprechend der ersten Grafik, die die Anforderungen an Autorenschaft seitens der einzelnen Foren darstellt.

Autorenschaft



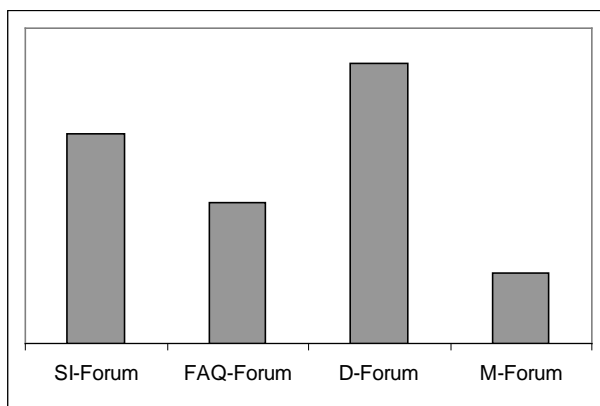
Eine Forderung an eine Autorenschaft wird am deutlichsten im D-Forum gestellt. Durch die Autorengelundenheit, welche in Abhängigkeit vom Vertrauen gegenüber den Chiffrenamen, im SI-Forum existiert, ist hier noch eine Nachfrage nach Authentizität der Beiträge spürbar. Diese ist beim M-Forum nicht erkennbar. Inwieweit im FAQ-Forum eine Autorengelundenheit vorliegt, ist nicht überprüfbar aber möglich, so daß es zwischen diese beiden einzuordnen ist.

Administrativer Aufwand



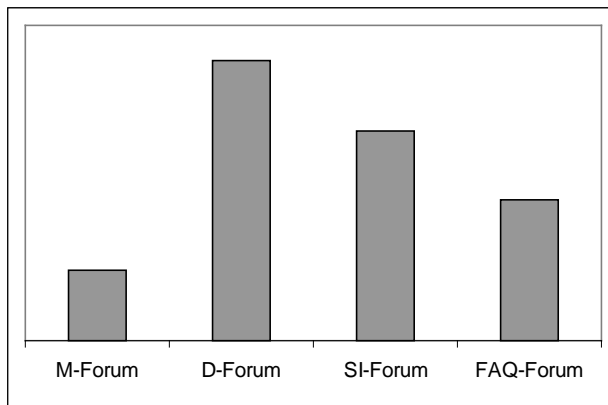
Dieser ist deutlich am weitesten im D-Forum ausgeprägt, da hier auch eine explizite Teilnehmer-Verwaltung eingerichtet ist. Im M-Forum ist ein Moderator pro Thema vorgesehen, so daß zu mindestens eine inhaltliche Verwaltung besteht. Die beiden anderen Foren verfügen nur über eine Datenbank, welche standardmäßig eine technische Verwaltung erfordert.

Information



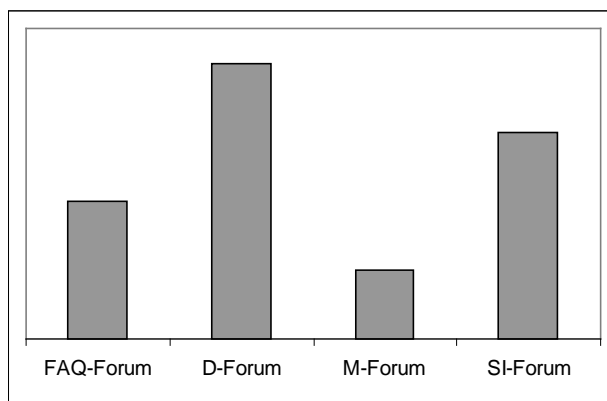
Das Si-Forum ist im wesentlichen zur Informationsvermittlung eingerichtet worden. Diese trifft auch auf das FAQ-Forum zu, jedoch werden die Informationen erst nach Anforderung, auf Anfrage, verfügbar, so daß hier eine geringe Abstufung zu sehen ist. Der Informationsgehalt der Beiträge im D-Forum liegt aber noch deutlich höher als der im M-Forum.

Kommunikation



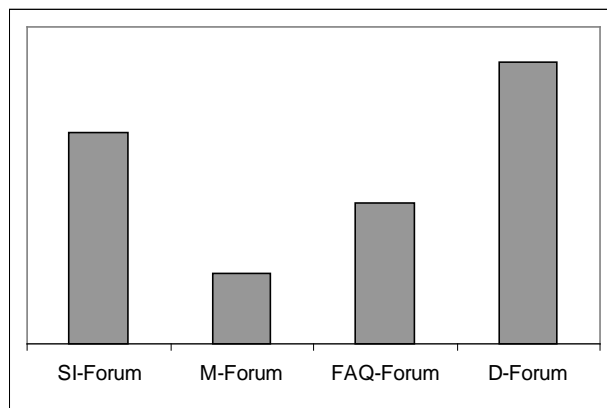
Das M-Forum ist hauptsächlich zur Kommunikation im Sinne eines freien Meinungs- und Gedankensaustausches eingerichtet worden, obwohl hier wenig Aufwand zur Visualisierung einer Diskussion betrieben wird. Gegenüber dem D-Forum bietet das M-Forum eine breite Themenpalette zur Kommunikation an, und ist deshalb höher zu werten. Die beiden andere Foren legen wenig Wert auf Meinungsaustausch, wobei dieses gelegentlich vorkommt. Da das FAQ-Forum aber durch die Fragestellung seiner User lebt, ist es weit höher als das SI-Forum einzuschätzen.

Vorhaltung



Das SI-Forum hält seine Beiträge am kürzesten vor. Ihre Verfügbarkeit richtet sich nach der Quantität der Neueingänge. Bei M-Forum richten sich die Themen nach ihrer Aktualität, so daß es sehr kurzlebige und sehr langlebige gibt. Da sie aber noch, nachdem sie abgeschlossen sind, im Archiv weiterhin verfügbar gehalten werden, ist die Verfügbarkeit recht hoch zu bewerten. Ebenso ist das D-Forum trotz Abgeschlossenheit weiterhin verfügbar, während das FAQ-Forum eine Dauereinrichtung mit ständiger Verfügbarkeit der Beiträge ist.

Aktualität



Das SI-Forum lebt durch seine Aktualität der Beiträge und hat hier deshalb die höchste Position. Auch beim M-Forum entscheidet die Aktualität über die Attraktivität des Themas, und damit auch über das Forum selbst. Die Aktualität des FAQ-Forum besteht permanent, während ein D-Forum durch seine fachspezifische Themenwahl keine hohen Wert auf Aktualität legt, obwohl dieses von der Wahl des Grundthema abhängt.

Zusammenfassung

Es zeigt sich, daß ein Anspruch an eine Autorenschaft eigentlich nur an und von einem D-Forum bewerkstelligt werden kann. Die Hoffnung, anhand der vorgegebenen Eigenschaften eine allgemeine Abstufung von verschiedenen Forumstypen zu erreichen, erfüllt sich nicht. Aus diesem Grunde lassen sich keine klaren Relevanzkriterien definieren. Es erweist sich jedoch, daß ein hoher administrativer Aufwand eine wesentliche Voraussetzung darstellt, um den Autor in einem Forum im Sinne eine inhaltliche Autorenschaft zu definieren.

21 Analyse und Ausblick

21.1 Kontinuität und Diskontinuität

Der historische Rückblick hat aufgezeigt, daß der Begriff des Autors eng an die Schrift und die durch sie hervorgebrachten Produkte gebunden ist und ebenso alt ist, wie die Kenntnisse der Schrift, welche unseren Kulturkreis bestimmt³⁵⁴. Dieses ist nicht weiter verwunderlich, wenn man bedenkt, daß durch die Schrifterzeugnisse ein kulturelles Gedächtnis erst geschaffen wurde, da niedergeschriebenes und damit fixiertes Wissen verfügbar gehalten wurde. Hieraus ergeben sich zwei offensichtliche Folgerungen. Zum einen wird dieses Wissen durch die Tätigkeit eines Autor ermöglicht. Durch Archivierung, Abschriften und Nachdrucke geht das Ergebnis dieser Tätigkeit in unser kulturelles Gedächtnis ein, so daß die Erinnerung an diese Tätigkeit durch die Tätigkeit selbst ausgelöst wird. Folglich ist das Verständnis von einem Autor, oder wenn man so will, von jemanden, der durch der Schrift schöpferisch tätig wurde, genauso alt wie unser kulturelles Gedächtnis durch Schrifterzeugnisse. Zum anderen findet die öffentliche Tätigkeit eines Autor, ob historisch oder gegenwärtig, aus diesem Grunde auch immer Beachtung in einer Gesellschaft, in welcher die Schrift sozio-kulturell prägend ist. Folglich erfahren die Autorentätigkeit, die Rolle und Funktion des Autor und der Wert seiner Arbeit auch immer eine gesellschaftliche Bewertung.

Diese Bewertung in Abhängigkeit der gesellschaftlichen, epochalen Werte ist relevant für die Sichtweisen späterer Generationen. Jede geschichtliche Definition des Autors wird Teil des kulturellen Gedächtnisses und findet Einlaß in die nachfolgenden gesellschaftlichen Vorstellungen, in denen sie beibehalten, revidiert, teilweise rekonstruiert oder verworfen werden. Beispielsweise wird die von den Peripatetikern eingeführte Methode, die Autoren als Funktion zur Klassifizierung von Texten zu benutzen, noch immer, vielleicht auf Grund ihrer Einfachheit und Effektivität, in Bibliotheken angewendet. Die Beharrlichkeit von geschichtlichen Sichtweisen liegt sicherlich daran, daß die Texte, die sie begründen, weiterhin existent sind, so daß die Urteile auch von den nachfolgende Generationen nachvollzogen werden können. Die permanente Zunahme der Wissensbestände bedingt dann auch eine zunehmende divergierende Anzahl an Werturteilen über Autorenschaft.

Mit der Beharrlichkeit im kulturellen Gedächtnis zu bleiben, erhält der Autorenbegriff in der historische Betrachtung eine Stetigkeit, welche sowohl Höhen als auch Tiefen der Wertschätzung beinhaltet.

³⁵⁴ Ich distanzieren mich hier etwas von den vorgriechischen Schriften, da diese heute nur noch 'tote' Zeichen und Symbole sind, während die griechischen Schriftzeichen und Wörter noch immer Bestandteil unserer Schriftkultur und unseres Handelns sind.

So sind Phasen mit hoher Wertschätzung festzustellen:

- in der griechischen Antike, in der Autoren durch ihre Tätigkeit in den Kreis der berühmten Männer aufgenommen werden
- In der frühreformatorischen Phase, als sich die volkssprachlichen Werke etablierten
- Ende des 18. Jahrhunderts, in der Zeit der Genies
- bedingt - zu Beginn im 19. Jahrhundert, als die Akzeptanz durch die mit der Berufstätigkeit ermöglichte Kreditwürdigkeit zunahm

Ebenso lassen sich Phasen mit geringer Wertschätzung definieren:

- Ende des Spätmittelalters, als die Tätigkeit des Autors bewußt anonym verrichtet wurde
- Mitte des 18. Jahrhunderts, mit Beginn der Berufsschriftstellerei, die verachtet wurde
- In den 70iger Jahren des 20. Jahrhunderts, wo der Tod des Autors gefordert wird

Auch gibt es indifferente Phasen, wie

- im Mittelalter, wo in der Wertschätzung einerseits der schöpferische Akt nicht von Menschen ausging und andererseits die Tätigkeit des Schreibens und Kopierens als Gottesdienst aufgefaßt wurde
- in der Zeit des Absolutismus, wo einerseits die Schreibtätigkeit vom Wohlwollen des Souveräns bestimmt und abhängig war und andererseits die Wertschätzung der Gelehrtenstand als geschätzte Wissenslieferanten

Dieses Auf und Ab der Wertschätzung hat mit der Forderung nach dem Tod des Autor seine vorläufigen Tiefpunkt erreicht, als dem Autor seine schöpferische Fähigkeiten abgesprochen wurden. Mit der Diskussion um das digitale Medium stellt sich die Frage, ob die bisherige Kontinuität fortgesetzt wird oder es zu einer Diskontinuität kommt. Allgemein kann die Beurteilung, ob eine Diskontinuität vorliegt, in der Regel nur in einer rückblickenden historischen Analyse erfolgen. Übertragen auf die hier betrachtete Problematik können deshalb nur Tendenzen oder Vermutungen über diese geäußert werden.

Im ersten Fall wird weiterhin von einer Autorenschaft die Rede sein, wobei nur die Wertschätzung des Autors und seiner Tätigkeit Gegenstand der gesellschaftlichen Urteile sind. Konkret lassen sich hier durchaus Ansätze erkennen. So ist mit der Übernahme der dekonstruktivistischen Position eine weiterhin fallende Wertschätzung zu attestieren. Alternativ werden die bisherigen Wertvorstellungen zum Autorenbegriff, welche sich in der Gutenberg-Galaxis entwickelt haben, auch weiterhin bestehen bleiben, da das Buch auf absehbare Zeit nicht durch das digitale Medium verdrängt werden wird.

Im zweiten Fall würde unterstellt, daß das digitale Medium derart stark in die bisherigen Wertestrukturen eingreift, daß man nicht mehr von einer Fortführung des bisherigen

Autorenverständnisses reden könnte. Oder alternativ, daß es zwar einen neuen Autorenbegriff gibt, der jedoch keine oder nur geringe Gemeinsamkeiten mit dem bisherigen aufweist. Mit der Möglichkeit, die virtualisierbaren Elemente des kulturellen Gedächtnisses, also Texte, Bilder, Musik usw., in das digitale Medium zu transformieren, können diese viel leichter erschließbar sein als durch die bisherigen Distributionsmöglichkeiten. Inwieweit dann das potentielle Interesse am Schöpfer der Werke noch bestehen bleibt, kann momentan nur tendenziös prognostiziert werden. Dabei zeigt sich, daß es durchaus auch für das digitale Medium qualitative Kriterien gibt, aus denen ein Interesse am Autorenbegriff abzulesen ist.

21.2 Relevante Kriterien

Im Laufe der bisherigen Arbeit sind immer wieder Kriterien aufgeführt worden, die den Begriff des Autors entweder notwendigerweise oder aber nur hinreichend beeinflussen. Zum größten Teil kam es in den Darstellungen zu Abwägungen zwischen zwei Zuständen, wobei der eine eher stützend auf die Autorenschaft wirkte, während der andere sie mehr in Frage stellt. Der Übergang ist meistens fließend, und nicht disjunkt. Im einzelnen lassen sich folgende Kriterien(-paare) ansprechen:

Schriftlichkeit

Ein Autor kann, wie aufgezeigt, in oralen Kulturen nicht definiert werden. Dennoch entstehen im Übergang von der Oralität zur Schriftlichkeit semi-orale Gesellschaften, bei denen die Schriftkunde entweder als elitäres Merkmal oder als untergeordnete handwerkliche Tätigkeit betrachtet wird. Im erst Fall wird innerhalb der Elite der Autorenschaft auch gesellschaftlicher Wert beigemessen.

Oralität  Schriftlichkeit

Dislozierung

Ein wesentliches Kriterium, welches einen Mehrwert der Schriftlichkeit gegenüber der Oralität ausmacht, ist die Möglichkeit, Informationen unabhängig von einer sonst notwendigen Intersubjektivität, die begrenzte lokale Räume bedingt, weiterzugeben. Die fehlende Intersubjektivität erfordert eine personelle Zuweisung des Textes, welche auf den Autor verweist und es ermöglicht, daß Informationen disloziert genutzt werden können. Durch die gegenseitige Abhängigkeit bedingen sich beide Kriterien gleichermaßen.

lokale Räume  Dislozierung
Intersubjektivität  personelle Zuweisung

Archivierung

Aus einer Autorenschaft lassen sich Ansprüche auf kommerzielle und soziale Interessen ableiten, welche durch gesellschaftlich-etablierte Rechte gesichert sind.

Um einen Anspruch stellen zu können, muß ein Autor einen Nachweis auf seine Autorenschaft erbringen. Zu diesem Zweck, muß die Vergänglichkeit der Produkte möglichst lange durch eine Archivierung des Textes ausgeschlossen werden.

Vergänglichkeit  Archivierung

Identifikation

Ebenso wie das Werk muß auch der Autor als handelndes Subjekt erkennbar und nachweisbar sein. Dieses ist durch eine Anonymität nicht zu erreichen. Die Identität des Autor muß hierbei gewährleistet sein, wobei es vom Anspruch der Rezipienten abhängt, welcher Informationen über den Autor hinreichend sind.

Anonymität  Identifikation

soziale Relevanz

Eine Autorenschaft hat immer eine soziale Relevanz, da sie den Autor in seiner Tätigkeit in einen sozialen Kontext rückt. Die sozio-kulturellen Anforderungen an eine Autorenschaft können hierbei eine unterschiedliche Gewichtung haben. Fehlende soziale Relevanz ist dabei gleichbedeutend mit Anonymität.

 soziale Relevanz

Integrität

Ein Dokument, auf den sich eine Autorenschaft bezieht, muß definierbar und von seinem Kontext abgrenzbar sein. Mit zunehmender Interaktion verschwimmt diese Trennungslinie, so daß eine Autorenschaft innerhalb eines heterogenen Interaktionssystems nicht mehr belegt werden kann.

Interaktion  Integrität

Authentizität

die Authentizität der Dokumente ist ein Korollar zur Integrität. Die Rezipient benötigt die Garantie, daß die Integrität eines Dokumentes auf dem Weg vom Autor zu ihm auch erhalten

bleibt, und er die vom Autor erstellte Information unversehrt erhält. Diese Authentizität sinkt mit zunehmender Bedeutungslosigkeit des Dokumentes, womit auch das Interesse am Autor abnimmt.

Bedeutungslosigkeit  Authentizität










Öffentlichkeit

Ein Autorenschaft definiert sich in der Öffentlichkeit. Um Öffentlichkeit herzustellen bedarf es Selektionskriterien, die eine kultivierte Aufmerksamkeit in einer steigenden Informationsflut gewährleisten. Vorselektionen werden in der Regel durch gesellschaftlich autorisierte und institutionalisierte Zwischeninstanzen, wie Verlage durchgeführt. Sie gewähren dadurch eine Norm, welche durch die reine private Tätigkeit nicht geleistet werden kann.

Privatheit  Öffentlichkeit

21.3 Autorenschaft im Digitalen Medium

Kriterien für eine Autorenschaft

Oralität		Schriftlichkeit
lokale Räume		Dislozierung
Intersubjektivität		personelle Zuweisung
Vergänglichkeit		Archivierung
Anonymität		Identifikation
		soziale Relevanz
Interaktion		Integrität
Bedeutungslosigkeit		Authentizität
Privatheit		Öffentlichkeit

Mit der obigen Zusammenstellung dieser Kriterien besteht nicht die Absicht, Autorenschaft oder den Begriff des Autors neu zu definieren. Schon die dynamischen Übergänge der einzelnen Punkte machen deutlich, daß nicht alle Eigenschaften im rechten Bereich vollständig erfüllt werden müssen. Mit diesen Kriterien soll deshalb nur die Notwendigkeit von Autorenschaft, bzw. der Definition eines Autors überprüft werden.

So stellt das Internet *per definitionem* ein verteiltes System dar, so daß das Kriterium der Dislozierung theoretisch erfüllt ist. Jedoch wird gerade im Chat die Simulationen eines Raumes und einer intersubjektiven Handlung in Analogie zu einer mündlichen Situation erzeugt. Damit ist dieses Kriterium weitgehend nicht erfüllt, obwohl hier eigentlich eine Dislozierung vorliegt und auch keine Intersubjektivität, sondern eine Intertextualität.

Ebenso ist die Veröffentlichung eines Textes auf einer Webseite meines Erachtens. in erster Linie ein privater Akt, da der Handelnde an keine Normen gebunden ist. Er kann seine Seite und die dort veröffentlichten Texte jeder Zeit ändern, ohne daß er dafür gegen gesellschaftliche Abmachungen verstößt. Aus diesem Grund ist die Öffentlichkeit im Sinne einer normgebenden Instanz eigentlich nicht angesprochen, folglich ist hier auch kein Anspruch einer Autorenschaft abzuleiten.

Der springende Punkt in der gesamten Diskussion ergibt sich aber nicht direkt aus diesen Kriterien, obwohl er schon mehrfach in dieser Arbeit erwähnt wurde und auch den meisten dieser Punkte zugrunde liegt. Diese ist die notwendige Einheit von Autor und Text, welche sowohl den Autor, sein Werk und die Autorenschaft definiert. Im Internet ist diese Einheit nicht mehr gegeben, sowohl Texte als auch Personen sind eigenständige Entitäten. Wie in jedem abstrakt konstruierten System verlangt schon die Logik die notwendige Wohldefiniiertheit der Elemente, da sonst keine Zuordnung oder Verbindung hergestellt werden kann. Der virtuelle Raum des Internets ist ebenfalls ein abstraktes System, obwohl dies gerne vergessen wird. Um eine Verlinkung zwischen Elementen herstellen zu können, muß es auch klar definierte Elemente geben, wie es hier mit den Forderung nach Integrität und Identität ausgesprochen wird.

Die Autorenschaft muß im Internet zunächst einmal auch durch eine Verlinkung zwischen Autor und Text hergestellt werden, da sie keine implizit gegebene Einrichtung mehr ist. Um dieses zu erreichen ist ein technischer und ein administrativer Aufwand notwendig. So kann, wie aufgezeigt, die Integrität der Texte durch die technisch aufwendige Herstellung einer Digitalen Signatur erreicht werden. Werden auch die Autoren im Netz dargestellt, so erfordert dieses eine hohen verwaltungstechnischen Aufwand einer Userverwaltung, wie es die bei dem elektronischen Diskussionforum (D-Forum) praktiziert wurde. Die obige Tabelle kann nun dahingehend benutzt werden, daß vorab geklärt werden kann, ob die Notwendigkeit besteht, eine Autorenschaft zu präsentieren. Je nach Anforderung entscheidet sich, welcher Aufwand letztendlich für die Konstruktion eines Autors aufgewendet werden muß.

Literaturverzeichnis

Assmann, A.u.J., Schrift und Gedächtnis, IN: Assmann, A. u. J., Hardmeier, C. (Hrsg.), Schrift und Gedächtnis, München 1983, S. 265 – 284.

Baraz, Z., Eine Mini-Chat-Untersuchung. ONLINE:
<http://www.unet.univie.ac.at/~a9406029/untersuchung.htm>

Barthes,R., The Death of the Author, IN: Heath; S. (Hrsg.) Image-Music-Text, London 1977, S.142-148.

Bayerl, P.S., Psychologische Untersuchungen im Internet Relay Chat, ONLINE:
<http://www.psychol.uni-giessen.de/~Batinic/survey/irc/bat1.htm>.

Bild der Wissenschaft, Tagesticker vom 31.08.1999: World Wide Web konzentriert sich, ONLINE: <http://www.wissenschaft.de/bdw/ticker/ticker.hbs?myrec=6896&myid=797007>.

Blum, R., Die Literaturverzeichnung im Altertum und Mittelalter, Versuch einer Geschichte der Biographie von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit, IN: Archiv für Geschichte des Buchwesens, Frankfurt, 1983, Bd. XXIV; Sp. 1-256.

Börsenverein des Deutschen Buchhandels e.V., Buch und Buchhandel in Zahlen, Ausgabe 1998, Frankfurt 1998.

Bosse, H., Autorisieren, Ein Essay über Entwicklungen heute und seit dem 18. Jahrhundert, IN: Kreuzer, H. (Hrsg.), Der Autor, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 42, Göttingen 1981, S. 120 –134.

Bosse, H., Autorschaft ist Werksherrschaft, Paderborn 1981.

Bosse, H., Der Autor als abwesender Redner, IN: Goetsch, P., Lesen und Schreiben im 17. und 18. Jahrhundert, Tübingen, 1994, S. 277-290.

Clanchy, M.T., From Memory to Written Record: England, 1066 - 1307, Cambridge 1979.

Crowley, D. and Mitchell, D, Communication in a Post-mass Media World, IN; Crowley, D. and Mitchell, D, (Hrsg.), Communication Theory Today, Stanford 1994, S.1-24.

DuMont Buchverlag, NULL, ONLINE: <http://www.dumontverlag.de/null/>.

Eco, U., Apokalyptiker und Integrierte, Zur kritischen Kritik der Massenkultur, Frankfurt 1986.

Ehrlich, K., Text und sprachliches Handeln, IN: Assmann, A. u. J., Hardmeier, C. (Hrsg.), Schrift und Gedächtnis, München 1983, S. 24 – 43.

Eisenstein, E.L., From Scriptoria to Printing Shops: Evolution And Revolution in the Early Printed Book Trade, IN: Carpenter, K.E. (Ed.), Books And Society In History, Nex York 1983, S.29 – 41, S.30/31.

Eisenstein,E.L., The Printing Press as an Agent of Change: Communications and Cultural Transformations in Early-Modern Europe, 2 Bde, New York 1979.

Elsevier-Science, ONLINE: <http://www.elsevier.com/homepage/elecserv.htt>.

Esposito, E., Interaktion, Interaktivität und die Personalisierung der Massenmedien, IN: Luhmann, N. (Hrsg.) Soziale Systeme, 1995, S.252-259.

Finnegan, R., *Oral Poetry. It's Nature, Significance, and Social Context*, Cambridge 1977.

Foucault, M., *Was ist ein Autor?*, IN: ders., *Schriften zur Literatur*, übers. von Hofer, v. K., München 1974, S.7-31.

Froben, W., *Das E-journal Experiment, Stand und Finanzierung*, ONLINE:
<http://www.bibliothek.uni-regensburg.de/iuk/experim.htm>.

Gadamer, H.-G., *Unterwegs zur Schrift?*, IN: Assmann, A. u. J., Hardmeier, C. (Hrsg.), *Schrift und Gedächtnis*, München 1983, S. 10 – 19.

Gamm, O.F.v., *Urhebergesetz, Kommentar*, München 1968.

Garber, K., *Der Autor im 17.Jahrhundert*, IN: Kreuzer, H. (Hrsg.), *Der Autor, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, Heft 42, Göttingen 1981, S. 29-45.

Gauger, H.-M., *Die sechs Kulturen in der Geschichte des Lesens*, IN: Goetsch, P. (Hrsg.) *Lesen und Schreiben im 17. und 18.Jahrhundert*, Tübingen 1994, S. 1-47.

Georges, K.E., *Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch*, 8.Auflage, Darmstadt 1983.

Giesecke, M., *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit, Eine historische Fallstudie*, Frankfurt 1991.

Goldschmidt, E.P., *Medival Texts and their First Appearance in Print*, London 1943.

Gumbrecht, H.U., *Schriftlichkeit in mündlicher Kultur*, IN: Assmann, A. u. J., Hardmeier, C. (Hrsg.), *Schrift und Gedächtnis, Archäologie der literarischen Kommunikation I*, München 1983, S. 158 – 174.

Haberstumpf, H., *Handbuch des Urheberrechts*, Berlin 1996.

Harnad, S., *Post-Gutenberg Galaxy, The Fourth Revolution in the Means of Production of Knowledge*, IN: *Public-Access Computer Systems Review* 2 (1), S.39-53.

Hasecke, J.U., *Was ist Netzliteratur?*, ONLINE:
http://www.koeln.netsurf.de/~JanUlrich.Hasecke/Thesen_juh.html

Hasecke, J.U., *Was ist Netzliteratur?*, ONLINE:
http://www.koeln.netsurf.de/~JanUlrich.Hasecke/Thesen_juh.html.

Haug, W., *Schriftlichkeit und Reflexion*, IN: Assmann, A. u. J., Hardmeier, C. (Hrsg.), *Schrift und Gedächtnis, Archäologie der literarischen Kommunikation I*, München 1983, S. 141 – 157.

Hautzinger, N., *Vom Buch zum Internet?*, *Eine Analyse der Auswirkungen hypertextueller Strukturen auf Text und Literatur*, *Mannheimer Studien zur Literatur- und Kulturwissenschaft*, Bd.18, St. Ingbert 1999.

Hawthorn, J., *Grundbegriffe moderner Literaturtheorie*, übers. von Kolb, W., Tübingen 1994.

Henzler, H., *Die Leser als Avantgarde der Informationsgesellschaft*, IN: Ring, K., Trotha, K.v. u. Voß, P. (Hrsg.), *Lesen in der Informationsgesellschaft – Perspektiven der Medienkultur*, Baden-Baden 1997, S. 53-62.

Hillebrand, A. u. Büllingen, F., Durch Sicherheitsinfrastruktur zur Vertrauenskultur: Kritische Erfolgsfaktoren und regulatorische Aspekte der digitalen Signatur, Wissenschaftliches Institut für Kommunikationsdienste, Diskussionsbeitrag 188, Bad Honnef 1998.

Hutzler, E., Angebot und Nutzung elektronischer Zeitschriften. Erfahrungen aus einem Projekt an der Universitätsbibliothek Regensburg, ONLINE: <http://www.IuK-Initiative.org/b98/rf/ezbnutz.htm>.

Idensen, H., Die Poesie soll von allen gemacht werden! Von literarische Hypertexten zu virtuellen Schreibräumen der Netzkultur, ONLINE: <http://www.uni-kassel.de/interfiction/projekte/pp/poesie.htm>

Idensen, H., Die Poesie soll von allen gemacht werden, ONLINE: <http://www.uni-kassel.de/interfiction/projekte/pp/poesie.htm>

IuK-Initiative wissenschaftlicher Fachgesellschaften, Schlußbericht IuK Projekt (Juni 1999): Entwicklung von Konzepten zur Neugestaltung der elektronischen Information und Kommunikation in Wissenschaft und Technik durch die 4 Fachgesellschaften DMV, DPG, GDCh und GI, ONLINE: <http://www.iuk-initiative.org/doc/IuK-Schlussbericht.htm>.

Jaumann, H., Emanzipation als Positionsverlust, IN: Kreuzer, H. (Hrsg.), Der Autor, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 42, Göttingen 1981, S.46-72.

Jones, S., Kommunikation, das Internet und Elektromagentismus, IN: Münker, S. u. Roesler, A. (Hrsg.), Mythos Internet, Frankfurt 1997, S.131-146.

Kerckhove, D.d., Connected Intelligence, The Arrival of the Web Society, Toronto 1997.

Kimpel, D., Der Autor in Selbstausslegung und Weltbezug von Martin Opitz zu Friedrich Schiller, Panegyrista-Politicus-Biedermann-Genie, IN: Ingold., F.P., und Wunderlich, W. (Hrsg), Fragen nach dem Autor, Konstanz 1992, S.89-104.

Klaffke, C., Mit jedem Greis stirbt eine Bibliothek, alte und neue afrikanische Literatur, IN: Assmann, A. u. J., Hardmeier, C. (Hrsg.), Schrift und Gedächtnis, München 1983, S. 222 – 230.

Klein, W., Gesprochene Sprache – geschriebene Sprache, IN: Kreuzer, H. (Hrsg.), Schriftlichkeit, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 59, Göttingen 1985, S. 9 –35.

Klostermann, V., Text und Hypertext, IN: Jochum, U., Wagner, G. (Hrsg.) Am Ende das Buch, Semiotische und soziale Aspekte des Internets, Konstanz 1998, S. 83-102.

Koch, J., Digitale Archäologie, IN: Die Woche vom 9.7.1999, S.33.

Krämer, S., Vom Mythos ‚Künstliche Intelligenz‘ zum Mythos ‚Künstliche Kommunikation‘, oder: Ist eine nich-anthropomorphe Beschreibung von Internet-Interaktionen möglich?, IN: Münker, S. u. Roesler, A. (Hrsg.), Mythos Internet, Frankfurt 1997, S.83-107.

Kreutzer, H., Einleitung, IN: Kreuzer, H. (Hrsg.), Autor, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 42, Göttingen 1981, S.7-12.

Krohn, R. Zwischen Finden und Erfinden, Mittelalterliche Autoren und ihr Stoff, IN: Ingold., F.P., und Wunderlich, W. (Hrsg), Fragen nach dem Autor, Konstanz 1992, S.43-59.

Krywalski, D., Das Mittelalter aus heutiger Sicht, IN: Stimmen der Zeit, Bd. 204, Freiburg, 1986, S. 676 –688.

Kübler, H.-D., Vor ‚Implosionen‘ des Wissens, Einige medientheoretische Überlegungen, IN: Jochum, U., Wagner, G. (Hrsg.) Am Ende das Buch, Semiotische und soziale Aspekte des Internets, Konstanz 1998, S. 15-54.

Kuhlen, R. Hypertext, Ein nicht-lineares Medium zwischen Buch und Wissenschaft, Berlin 1991.

Kuhlen, R., Die Konsequenzen des Informationsassistenten, Was bedeutet informationelle Autonomie oder wie kann Vertrauen in elektronischen Dienste in offenen Informationsmärkten gesichert werden, Vorabdruck, Frankfurt 1999.

Kuhlen, R., Die Mondlandung im Internet, Der Bundestagswahlkampf 1998 in den elektronischen Kommunikationsforen, Konstanz 1998.

Kuhlen, R., Informationsmarkt - Chancen und Risiken der Kommerzialisierung von Wissen, Konstanz 1995.

Laukamm, T., Die rechtzeitige Überwindung von Multimedia durch „Multiple Media“, IN: Schubert, P.v., Print-Medium mit Zukunft?, Prognosen von Multimediaexperten und Machern Gütersloh 1997, S.35-52.

Linduschka, H., Die Auffassung vom Dichterberuf im Deutschen Naturalismus, Frankfurt 1978.

Lohmeier, A.-M., ‚Vir eruditus‘ und ‚Homo politikus‘, Soziale Stellung und Selbstverständnis der Autoren, IN: Meier, A., Die Literatur des 17. Jahrhunderts, Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16.Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd.2, München 1999, S. 156-175.

Loos, S., Schriftlichkeit – Mündlichkeit IN: Medienobservationen, ONLINE:
<http://www.medienobservationen.uni-muenchen.de/Schriftmund.htm>.

Luhmann, N., Was ist Kommunikation, IN: Simon, F.B. (Hrsg.), lebende Systeme, Berlin 1988, S.10-18.

Luksch, P. u. Schultheiß, G.F., Authentisierung elektronischer Publikationen, Wie können Status und Integrität von Dokumenten in Netzwerken gewährleistet werden?, IN: Neubauer, K.W., Elektronisches Publizieren und Bibliotheken, Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie – Sonderheft 65, Frankfurt 1996, S.83-93.

Maas, U., Lesen – Schreiben – Schrift , IN: Kreuzer, H. (Hrsg.), Schriftlichkeit, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 59, Göttingen 1985, S. 55 –81.

Malinowski, B., Das Problem der Bedeutung in primitiven Sprachen, IN: Ogden, C.K. und Richards, I.A., Die Bedeutung der Bedeutung, Dt. Übersetzung, Frankfurt 1974.

Marech, R., Öffentlichkeit im Netz, IN: Münker, S. u. Roesler, A. (Hrsg.), Mythos Internet, Frankfurt 1997, S.193-212.

Marshall, S., Das Internet als globaler Raum öffentlicher medialer Kommunikation?, IN: Donges, P., Jaren, O., Schatz, H., (Hrsg.), Globalisierung der Medien? Medienpolitik in der Informationsgesellschaft, Opladen 1999, S. 151-170.

Mauer, M., Geschichte und gesellschaftliche Strukturen des 17. Jahrhunderts, IN: Meier, A., Die Literatur des 17. Jahrhunderts, Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16.Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd.2, München 1999, S. 18-99.

- McLuhan, Die Gutenberg-Galaxis, Das Ende des Buchzeitalters, übers. v. Nänny, M., Düsseldorf 1968.
- McLuhan, M., Die magischen Kanäle, Neuaufl. Düsseldorf 1992.
- Meyrowitz, J., Medium Theory, IN; Crowley, D. and Mitchell, D. (Hrsg.), Communication Theory Today, Stanford 1994, S.50-77.
- Minnis, A.J., Medieval Theory of Authorship, 2.Ed., Aldershot 1988.
- Minnis, A.J., Medieval Theory of Authorship, Scholastic literary attitudes in the later Middle Ages, 2. Auflage, Worchester 1988.
- Müller, J.-D., Auctor-Actor-Author, IN: Ingold., F.P., und Wunderlich, W. (Hrsg), Der Autor im Dialog, St.Gallen 1995, S. 17-31.
- Neuschäfer, H.-J., Das Autonomiestreben und die Bedingungen des Literaturmarktes, IN: Kreuzer, H. (Hrsg.), Der Autor, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 42, Göttingen 1981, S.73-92.
- Ong, W., Oralität und Literalität, Die Technologisierung des Wortes, Opladen 1982.
- Ortmann, S. Elektronische Literatur - Kreativität oder Chaos, In: Berliner Zimmer, ONLINE: <http://www.berlinerzimmer.de/eliteratur/chaos/default.htm>.
- Ortmann, S., Netzautoren, Erscheinungsformen der Literatur im Internet, IN. Berliner Zimmer, ONLINE: <http://www.berlinerzimmer.de/eliteratur/netzautoren/referat2.html>.
- Peabody, B., The Winged Word: A Study in the Techniques of Ancient Greek Oral Composition as Seen Principally through Hesiod's Works and Days, Albany 1975.
- Pease, D.E., Author, IN: Lentricchia, F. and McLaughlin, T., Critical Terms of Literary Study, 2. Auflage, Chicago 1995, S.105 – 117.
- Platon, Phaidros 274c-278b, übers. V. Salin, E., IN: Assmann, A. u. J., Hardmeier, C. (Hrsg.), Schrift und Gedächtnis, München 1983, S. 7 – 9.
- Popper, K., Bücher und Gedanken, Das erste Buch Europas; IN: ders. Auf der Suche nach einer besseren Welt, 2.Aufl., Zürich 1987, S.114-128.
- Prümm, K., Lesereisen in der Gutenberg-Galaxis und in die Medienwelt, IN: Kreutzer, H., Literaturverfall im Medienzeitalter?, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 87/88, Göttingen 1992, S.86-96.
- Rehbinder, M., Urheber und Verlagsrecht, 8.Auflage München 1995.
- Rösler, W. Schriftkultur und Fiktionalität, IN: : Assmann, A. u. J., Hardmeier, C. (Hrsg.), Schrift und Gedächtnis, München 1983, S. 109-122.
- Roßnagel, A., Die Sicherheitsvermutung des Signaturgesetzes; IN: Neue Juristische Wochenschrift, Heft 45, 1998, S. 3312-3320.
- Rotermund.H., Die Laudatio zum 2. Internet-Literaturwettbewerb, IN: ZEIT-Archiv, ONLINE: <http://www2.zeit.de/bda/int/zeit/aktuell/artikel/titel.txt.19971003.html>
- Röttgers, K. Autorität, IN: Ritter, J. (Hrsg.),Historisches Wörterbuch der Philosophie, Darmstadt 1971, Sp. 724 – 734.

- Rötzer, F. Digitale Weltentwürfe, Streifzüge durch die Netzkultur, München 1998.
- Sandbothe, M., Interaktivität – Hypertextualität – Transversalität, Eine medienphilosophische Analyse des Internets, IN: Münker, S. u. Roesler, A. (Hrsg.), Mythos Internet, Frankfurt 1997, S.56-82.
- Schemme, W., Autor, IN: Ritter, J. (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie, Darmstadt 1971, Sp. 721 – 723.
- Schemme, W., Trivalliteratur und literarische Wertung, Einführung in Methoden und Ergebnisse der Forschung aus didaktischer Sicht, Stuttgart 1975.
- Schlieben-Lange, B., Schriftlichkeit und Mündlichkeit in der Französischen Revolution, IN: Assmann, A. u. J., Hardmeier, C. (Hrsg.), Schrift und Gedächtnis, München 1983, S. 194 – 211.
- Schlögl, R., Medien – Wahrnehmung – Wissensorganisation, ONLINE: <http://www.uni-konstanz.de/FuF/Philo/Geschichte/MMAG/Theorie/Theorie-Text.htm>.
- Schmandt-Besserat, D., The earliest Precursor of Writing, IN: Scientific American 1978 6, S.38 –47.
- Schottenloher, K., Beschlagnahmte Druckschriften aus der Frühzeit der Reformation, IN: Zeitschrift für Bücherfreunde, N.F. 8, 1917, S. 305-321.
- Schottenloher, K., Die Widmungsvorrede im Buch des 16. Jahrhunderts, Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 76/77, Münster 1953.
- Scribner, S., Modes of Thinking And Ways of Speaking: Culture And Logic Reconsidered, IN: Johnson-Laird, P., and Wason, P.C. (Ed.) Thinking, Cambridge 1977, S. 483 – 500.
- SecoData, Produktinformationen siehe: ONLINE: http://www.secodata.de/6_press/d/6_1.htm.
- Seifert, P. Der ‚tichter und ‚poeta‘ am Beginn der Neuzeit; IN: Kreuzer, H. (Hrsg.), Der Autor, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 42, Göttingen 1981, S. 13 – 28.
- Spiegel Online vom 5.05.1999: Konkurrenz durch eigene Autoren im Internet, ONLINE: <http://www.spiegel.de/netzwelt/netzkultur/nf/0,1518,20931,00.html>.
- Spinner, H.F., Die Architektur der Informatonsgesellschaft, Entwurf eines wissensorientierten Gesamtkonzeptes, Bodenheim 1998.
- Springer LINK, ONLINE: <http://link.springer.de/ol/index.htm>.
- Starobinski, J., Der Autor und die Autorität, IN: Ingold., F.P., und Wunderlich, W. (Hrsg.), Der Autor im Dialog, St.Gallen 1995, S.11-14.
- Stowasser, J.M., Petschenig, M. und Skutsch, F.,(Hrsg.), Der kleine Stowasser, lateinisch-deutsches Schulwörterbuch, 8.Auflage, München 1980.
- Stumpe, R., Lektorat/Redaktion, IN: Müller, R. (Hrsg.), Elektronisch Publizieren, Auswirkungen auf die Verlagspraxis, Mainzer Studien zur Buchwissenschaft 9 Wiesbaden 1998, S.63-76.
- Sturm, B. und Wundrak, R., Identität und Internet, ONLINE: <http://www.univie.ac.at/Soziologie-GRUWI/richter/ende9798/rixta.htm/untersuchung.htm>.

- Suerbaum, A., *Accessus ad Autores*, IN; Andersen, E. et. al. (Hrsg.) *Autor und Autorenschaft im Mittelalter*, Tübingen 1998, S.29-37.
- Thompson, J.B., *Social Theory and the Media*, IN: IN; Crowley, D. and Mitchell, D. (Hrsg.), *Communication Theory Today*, Stanford 1994, S.27-49.
- Toschi, L., *Hypertext und Authorship*, In: Nunberg, G., *The Future of the Book*, Los Angeles 1996, S. 169-208.
- Ulmer, E., *Urheber und Verlagsrecht*, 5.Auflage, München 1974.
- UNCITRAL, Working Group on International Contract Practices, ONLINE: http://www.uncitral.org/english/sessions/wg_icp/index.htm
- Vogel, M., *Deutsche Urheber- und Verlagsrechtsgeschichte zwischen 1450 und 1850*, IN: *Archiv für Geschichte des Buchwesens*, Bd. XIX, Frankfurt 1978, Sp.1-190.
- Wachinger, B., *Autorschaft und Überlieferung*, IN: Haug, W. und Wachinger, B., *Autorentypen*, Tübingen 1991, S. 1-23.
- Wegner, B., *Kostenmodelle für wissenschaftliche Zeitschriften - Ergebnisse einer Umfrage durch die IuK-Fachgruppe E-Journals* ONLINE: <http://www.bibliothek.uni-regensburg.de/iuk/kosten.htm>.
- Wehrli, M., *Literatur im deutschen Mittelalter*, Stuttgart 1984.
- Wiedemann, C., *Barockdichtung in Deutschland*, IN: See, K.v. (Hrsg.) *Neues Handbuch der Literaturwissenschaft*, Bd. 10, Frankfurt 1972, S.177-201.
- Winkler, H., *Docuverse, Zur Medientheorie der Computer*, Frankfurt 1997.
- Wirth, U., *Literatur im Internet. Oder: Wen kümmert's, wer liest?*, IN: Munker, S. u. Roesler, A. (Hrsg.), *Mythos Internet*, Frankfurt 1997, S.319-337.
- Wolf, E., *Der Schriftsteller im Querschnitt, Außenseiter der Gesellschaft um 1900?*, München 1978.
- Wunderlich, W. *Anonymität- Akrostichon-Autorschaft*, IN: Ingold., F.P., und Wunderlich, W. (Hrsg), *Fragen nach dem Autor*, Konstanz 1992, S.73-88.
- Zimmer, D.E., *Auf der Suche nach dem vollen Text, Die digitale Bibliothek (II) – Eine Artikelserie für Nutzer und Verächter der Computernetze*, IN: ZEIT-Archiv, ONLINE: <http://www2.zeit.de/zeit/tag/digbib/digbib2.html>.
- Zimmer, D.E., *Die langsame Lösung vom Papier, Die digitale Bibliothek (IV) – Eine Artikelserie für Nutzer und Verächter der Computernetze*, IN: ZEIT-Archiv, ONLINE: <http://www2.zeit.de/zeit/tag/digbib/digbib4.html>.
- Zimmer, D.E., *Web-Literatur: Realität? Gerücht? Verheißung? Sackgasse?*, *Die digitale Bibliothek (V) – Eine Artikelserie für Nutzer und Verächter der Computernetze*, IN: ZEIT-Archiv, ONLINE: <http://www2.zeit.de/zeit/tag/digbib/digbib5.html>

Anhang

Perseus-Altgriechische Autorenbegriffe

Forum A Börse-Online